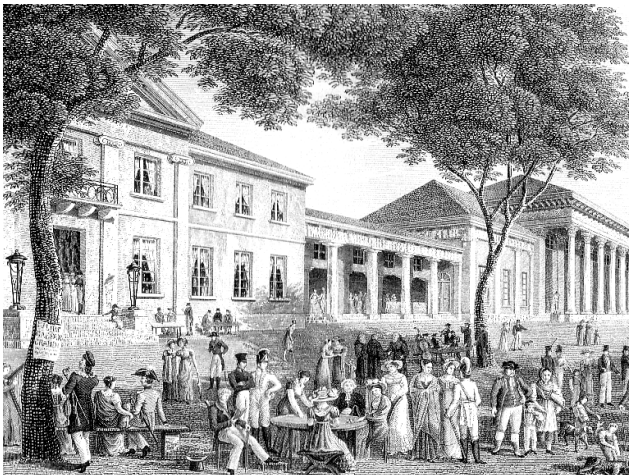


Rolf Derenbach

Die Gesellschaftsbäder Bath und Baden-Baden im historischen Vergleich



Bath oben, Baden-Baden unten. Es wird erläutert, wie aus Ursachen, Umständen und Wagemut die Stadtform des Gesellschaftsbades entstand.

Publikation der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin

ISBN 978-3-946234-43-2

ISBN print 978-3-946234-42-5

Bonn, im Oktober 2015

In der Website rolf-derenbach.de werden unter dem Motto „Wie schöne Städte entstanden sind“ weitere Städte und Stätten vorgestellt. Zu dieser Studie ist eine Ergänzungsschrift „Bath und Baden-Baden in Werken der Weltliteratur“ vorhanden, die unter rderenbach@gmx.de erhältlich ist.

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	2
Aufschwung und Glanz der englischen Stadt Bath	4
Aufschwung und Glanz der Stadt Baden-Baden	36
Reiselust, bürgerliche Geselligkeit und das Natur- und Kunstschöne	73
Literatur- und Abbildungsverzeichnis	94

Einleitung

Geselligkeit ist zu allen Zeiten ein kostbares Gut. Dort, wo sie nicht vorhanden oder erlaubt ist, herrschen Routine und Langeweile, und oft das bittere Gefühl, dass das Leben anregungs- und ereignislos verrinnt. Sie blüht dann auf, wenn eine von gegenseitigem Wohlwollen getragene Öffentlichkeit entstanden ist. Wenn weitere günstige Bedingungen - wie politischer Friede, eine zivile Ordnung, die Lust am Reisen - vorliegen, überspringt das Bedürfnis nach Geselligkeit die Grenzen des Örtlichen. Man begibt sich dann in Orte, die durch ihren natürlichen Reichtum der warmen Quellen, ihre landschaftliche Schönheit und die Gefälligkeit ihrer Gebäude anziehend sind. Schon im antiken Griechenland hat es am Golf von Korinth die Stadt Anticyra gegeben, in der - wie es heißt - der Nieswurz reichlich wuchs und die daher gerne von den Athenern aufgesucht wurde. Im Römischen Reich entstanden - wo immer es nur möglich war - Bäder, oft ausgedehnte und reich ausgestattete Anlagen. Man hoffte, dort Erholung für den Leib wie für die Seele (vermittels des Vergnügens, des Spiels und der Anregungskraft der Geselligkeit) zu finden. Auch im Mittelalter gab es zahlreiche Gesundbäder entweder in kirchlicher oder weltlicher Regie.

In dieser Tradition stehen die beiden Städte Bath im Südwesten Englands und Baden-Baden im Schwarzwald. Ihre Thermalquellen bilden den natürlichen Reichtum, der schon in römischer Zeit genutzt wurde. Ihre große Blütezeit fällt in das 18. bzw. 19. Jahrhundert. Bath kann für sich beanspruchen, das erste Beispiel zu sein, in dem die neue Stadtgestalt des modernen, bürgerlichen Gesellschaftsbades ausgeformt wurde. Baden-Baden glänzte durch seine internationale Ausstrahlung im Europa des einsetzenden Eisenbahnzeitalters. Beide Städte sind unter dem Vorzeichen des gesellschaftlichen Aufbruchs der Aufklärung entstanden. Sie passten sich in die epochenschaffende Dynamik der Befreiung von mittelalterlichen Zwängen mit großem Erfolg ein. Sie bildeten Treffpunkte eines liberal eingestellten, bildungshungrigen und an der Verfeinerung der Umgangsformen interessierten Publikums. Es ist daher ganz falsch, sich die beiden Städte als frühbürgerliches Las Vegas vorzustellen, in denen nur die Glückskugel rolle.

In beiden Städten entstand ein besonderes urbanes Milieu. Dass eine ganze Stadt sich völlig auf Geselligkeit ausrichtete, war ja ganz neu. Nützlichkeit und Schönheit, das Naturschöne der Landschaft und das Kunstschöne der Architektur, sollten eine gelungene Verbindung eingehen. So wollte es die in die Ästhetik vernarrte Gesellschaft der Aufklärung und in diesem Sinn haben die Architektenkünstler entworfen und gebaut. Es be-

stehen somit verschiedene Gründe, den Aufschwung der beiden Städte näher zu betrachten.

Wie kam es dazu, dass in wenigen Jahrzehnten aus kleinen Städten mit mittelalterlichem Erscheinungsbild „Metropolen der Geselligkeit“ wurden? Wer waren die Macher, die Financiers, die Bauherren und die Architekten? Und aus welcher Herkunft, sozial wie geographisch, kamen die Besucher? Es geht in den beiden Studien nicht in erster Linie um den zeitlichen Ablauf der Aufschwungsjahre, sondern um das „wirklich Wissenswerte“. Die politischen und kulturellen Strömungen der Zeit im allgemeinen wie im örtlichen Rahmen stellten ein Geflecht dar, von dem vieles heute nicht mehr nachgewiesen werden kann. Aber die Wendepunkte und die Projekte der den Aufschwung in Gang setzenden Personen kann man noch immer belegen. Die Studie ist in drei Kapitel gegliedert.

Zunächst wird berichtet, wie der Aufbruch in Bath in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts verlief. Es ist auch die Geschichte von drei Personen: dem Financier Ralph Allen, dem Architekten John Wood und - sicher der Wichtigste unter ihnen - dem Zeremonienmeister Richard „Beau“ Nash. Alle drei brachten ihre Talente ein: das des Unternehmers, des Künstlers und des Entertainers. Auch die Besucher aus der Schicht der local gentry und des entstehenden Bürgertums dürfen nicht vergessen werden.

Danach folgt die Geschichte Baden-Badens. Auch dabei werden Personen zu nennen sein: der aufgeklärte badische Markgraf Karl Friedrich, der in seinem kleinen Land Baden die frühliberale Lehre der Landesentwicklung anwandte, der Architekt Friedrich Weinbrenner, der Verleger und Förderer der Kultur Johann Friedrich Cotta und die Mitglieder der Familie Bénazet/Dupressoir, über viele Jahre die maîtres de plaisir und rois de Bade. Im abschließenden Kapitel wird übergreifend die lokale Erfolgsgeschichte vor dem Hintergrund der allgemeinen europäischen Entwicklung in Politik, Kultur und Baukunst behandelt.

Die Studie ist dem Andenken an Prof. Julius Posener gewidmet, dessen aufregende Vorlesungen an der Hochschule für bildende Künste in Berlin über beispielhafte Architektur und Städtebau im 18. und 19. Jahrhundert mein Interesse an dem historischen Blick auf das Bauen und seine wirtschaftlichen und sozialen Hintergründe geweckt hatten.

Rolf Derenbach

Aufschwung und Glanz der Stadt Bath im 18. Jahrhundert

Der Reisende, der zum ersten Mal von London kommend nach Bristol fährt, erinnert sich an Windsor Castle, den Bahnhof von Reading und die Mauer des Reading Goals, an der der Zug entlang fährt - und damit an Oscar Wilde. Danach wird die flache Landschaft schwerlich seine Aufmerksamkeit fesseln. Auch der nächste Aufenthalt in Swindon wird vermutlich schnell vergessen sein. Danach durchfährt der Zug noch einige Zeit eine flache, allenfalls wellige Landschaft, ehe er sich in das Tal eines kleinen Flusses hinunterwindet. Es dauert nur noch wenige Minuten, bevor der Zug auf einem hohen Damm den Fluss überquert, um danach in den hochgelegenen Bahnhof einer Stadt einzufahren. Es ist nun entscheidend auf welcher Seite des Abteils der Reisende sitzt. Auf der falschen erblickt er lediglich einige Villen entlang einer steilen Straße. Der Blick richtet sich eher auf die Uhr, um festzustellen, dass Bristol in etwa 20 Minuten erreicht sein wird. Auf der anderen Seite jedoch fällt der Blick auf die gesamte Stadt Bath und damit auf einen Formenreichtum im Großen und im Kleinen, der ganz außergewöhnlich ist. Neben elegant geschwungenen großen Architekturen schaut er auf die Türme einer großen gotischen Kirche, an anderen Stellen auf bizarre Schornsteinlandschaften auf den Dächern von Häuserreihen an ansteigenden Straßen. Hier begann 1968 für mich die kleine Geschichte über Architektur, Kreativität und Kommerz, die auf den folgenden Seiten erzählt wird. Sie führte mich für einige Wochen in die Bibliothek des Britischen Museums, vor allem in den old map room. Dort können in einer dicken Mappe die alten Karten und Zeichnungen bewundert werden, die sorgfältig die Geschichte der Stadt in ihrer Glanzperiode, dem 18. Jahrhundert, dokumentieren. Sie werden dem Leser auf den folgenden Seiten begegnen, und ich hoffe, dass sie schon beim ersten Durchblättern neugierig darauf machen, was damals in den Mauern dieser Stadt geschah.

Räumliche Lage und frühe Geschichte

Die Stadt Bath in der Grafschaft Somerset liegt annähernd zweihundert Kilometer westlich von London am Unterlauf des kleinen Flusses Avon, der in der Hügellandschaft nördlich von Bath entspringt und bei Bristol in das Meer mündet. Das Tal, das von ein- bis zweihundert Meter hohen Hügeln eingefasst ist, bildet im Stadtgebiet eine elegante Schleife mit ebenen Auen auf beiden Seiten des Flussufers. Inmitten des flachen Geländes an der unteren Biegung entspringen die warmen Quellen, der natürliche Reichtum der Stadt. Aus der Legende um den Königssohn Bladud, der Vater des ebenso legendären Königs Lear, lässt sich vermuten, dass die Quellen schon in keltischer Zeit genutzt wurden. Bladud, der wegen einer ekelerregenden Hautkrankheit vom Vater verstoßen als Schweinehirt umherirrte,

soll in den hot swamps von seinem Leiden befreit worden sein. Dies soll 863 vor Christus geschehen sein; Bath könnte danach auf eine bald dreitausendjährige Geschichte zurückblicken. Die Römer, die ab dem Jahr 43 n. Chr. die britische Insel einnahmen und dort annähernd 350 Jahre blieben, ließen die Quellen natürlich nicht ungenutzt. Sie nannten ihre Anlage Aquae Sulis und knüpften damit an die keltische Gottheit Sul an, die der Minerva gleichgestellt wurde. Die Reste der römischen Ansiedlung liegen heute ein bis zwei Meter unter den Straßen der inneren Stadt.

Als Mönche im 7. Jahrhundert unmittelbar neben den Quellen eine Abtei errichteten, begann die zweite, nun durch Dokumente belegbare Zeit der Nutzung der Quellen. 983 wurde in der Abteikirche Edward zum ersten gemeinsamen König der Angeln und Sachsen gekrönt. Bath muss somit eine wichtige Rolle gespielt haben. Sichtbares Zeichen dieser Zeit unter kirchlicher Führung, die mehr als 800 Jahre andauern sollte, ist bis heute die Abteikirche, deren zweiter Bau nach 1499 errichtet wurde. Später siedelten sich Handwerker, vor allem Weber aus Flandern, um die Abtei an. Die Gebäude der Abtei und der Siedlung wurden von einer Mauer umgeben, die den kirchlichen Teil im unteren und mittleren und den weltlich-gewerblichen, im oberen Teil umfasste. Eine Stadt im Sinne eines Zentrums für Gewerbe und Handel war Bath nur in dem für das damalige England üblichen Ausmaß. Im mittelalterlichen England hatte es, die Hauptstadt ausgenommen, ja keine erste Verstädterung wie auf dem Kontinent gegeben. Die Obrigkeit, die Mitglieder der Nobilität und die niedrigen Adligen, die local gentry, lebten in den über das ganze Land verteilten Adelssitzen und Gutshöfen, den manors, die Bevölkerung in Dörfern und Weilern.

Die Auswirkungen der Säkularisation: Bath als eine auf sich gestellte Stadtgemeinde

Auch nach der Invasion Englands durch die normannischen Herzöge 1066 war Bath im Kirchenbesitz geblieben. Diese Epoche der Stadtgeschichte als monastery dauerte rund 500 Jahre. 1538 erfolgte nach der von Heinrich VIII. veranlassten Trennung der anglikanischen Kirche von Rom die Säkularisation der Klöster, die auch in der Zeit der späteren Re-Katholisierungsversuche unter Königin Mary nicht rückgängig gemacht wurde. Das Vermögen kam zunächst in königlichen Besitz und wurde danach an weltliche Grundherren verkauft. Es war dies eine für die Geschichte Englands, wie um 1800 für die katholisch gebliebenen Länder auf dem Kontinent, höchst folgenreiche Übertragung von Vermögen von der kirchlichen zur weltlichen Obrigkeit. Das übertragene (oder weniger höflich ausgedrückt geraubte) Vermögen wirkte als Kapitalgrundlage für eine allgemeine Wirtschaftsbelebung und für die Übernahme der Errungenschaften

der italienischen Renaissance, die in England im Vergleich zu anderen Ländern des nordalpinen Europas ja deutlich verspätet erfolgte. Damit ging eine erste Stärkung des Mittelstandes, der Kaufleute und der local gentry im Verhältnis zur Königsmacht und zur Schicht der Hochadligen einher. Auch die Anlagen der Abtei in Bath waren an die Grundbesitzer in der Nachbarschaft verkauft worden. Die nicht mehr nutzbaren Gebäude der Abtei wurden abgerissen. Nach dieser Zäsur musste sich Bath zunächst als eine von einer bescheidenen Wollindustrie abhängige Ansiedlung über Wasser halten. Für das weitere Schicksal der Stadt waren nun nicht mehr die Kirche, sondern eine aus Vertretern der vermögenden Familien zusammengesetzte Stadtregierung, die City Corporation, verantwortlich.

Für die künftige Nutzung der warmen Quellen hatte der Besitzwechsel weitreichende soziale wie wirtschaftliche Folgen. Bisher wurden sie, wenn auch in einem sehr begrenzten Umfang, mit den finanziellen Mitteln einer überlokalen Institution, der Kirche, unterhalten. Nun stand Bath als bürgerliche Gemeinschaft für sich allein, die erst dann, wenn sie in Eigeninitiative ihren Reichtum nutzt und, wenn die allgemeine Lage für ihre Projekte günstig ist, die Chance hat aufzublühen. Die Mittel dafür mussten von den einheimischen und zugewanderten Familien aufgebracht werden. Staatliche Hilfen aus dem königlichen Haushalt oder von den Hochadligen der Region gab es nur ganz selten, meistens für mildtätige Zwecke. Und als zwangsläufige Folge davon musste die Nutzung der Quellen nun an dem Ziel ausgerichtet werden, eine zahlungskräftige Klientel nach Bath zu locken. Um es ganz deutlich zu sagen: Die Mönche hatten sich ja vor allem um die poor sick gekümmert. Nun musste es darum gehen, rich sick und möglichst viele fashionables nach Bath zu holen, nur so waren Nutzung und Erhalt der Bäder auf Dauer möglich. Die Säkularisation erzwang eine Entwicklung, die Josef Schumpeter als Folge einer krisenhaften Zäsur, Neubesinnung und der daraus entstehenden Bereitschaft zur Selbstentwicklung beschrieben hat.

In der Geschichte Baths vom mittelalterlichen Gesundbad zur glanzvollen Metropole der Geselligkeit sind danach vier Zeiträume zu unterscheiden: Zunächst die Zeit der Festigung der allgemeinen und lokalen Verhältnisse nach der schrecklichen Zeit der Rosenkriege in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts unter der Regierung Elisabeths I. Diesem Zeitraum schloss sich jedoch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine erneute Zerrüttung durch den religiös motivierten Bürgerkrieg und das republikanisch-diktatorische Experiment unter Oliver Cromwell an. Nach der Konsolidierung des Landes bis 1720 folgte unter dem Vorzeichen des Einstiegs Englands in die Moderne der boomartige Aufschwung der Stadt bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts hinein. Die politisch guten und

schlechten Zeitläufe wirkten sich unmittelbar auf das Geschick der Stadt aus, deren Entwicklung als Badeort ja noch stärker als für andere Städte vom inneren und äußeren Frieden und von einem sozialen und wirtschaftlichen Optimismus im ganzen Land abhängig ist.

Die Wiederbelebung der Stadt als Gesundbad nach 1550

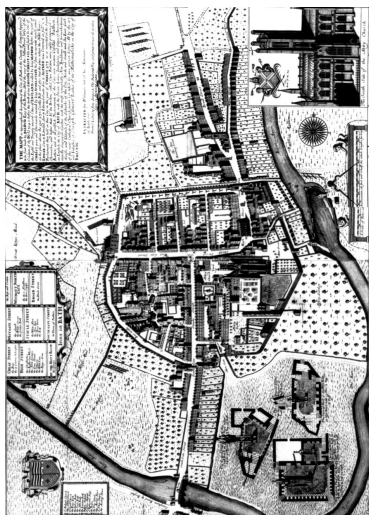
1554 gingen die Quellen und das Hauptgebäude der ehemaligen Abtei in das Eigentum der City Corporation über. Damit waren auch die Eigentumsverhältnisse als Voraussetzung für eine Wiederbelebung des Badebetriebs geordnet. Die günstige wirtschaftliche Entwicklung Englands während der langen Regierungszeit Elisabeths I., die jedoch nicht den Niedergang des traditionellen Weberhandwerks im Südwesten Englands aufhalten konnte, ermutigte die Stadtregierung sich tatkräftig um die Wiederbelebung des Badebetriebs zu bemühen. Zum dritten Mal in der Geschichte der Stadt sollte es sich zeigen, dass die warmen Quellen einen natürlichen, verlässlichen Reichtum darstellten, den es nur zu nutzen galt. Jedoch immer vorausgesetzt, dass Friede im Land herrscht, dass Geld zirkuliert und der kaufkräftige Teil der Bevölkerung bereit ist, sich auf die Reise zu begeben. Die Auffassung, dass Reisen eine der wichtigsten Methoden ist, Weltkenntnis zu erwerben und ein Gentleman zu werden, verbreitete sich durch das langsame Einsickern der Einstellungen der Renaissance in der englischen Gesellschaft. Unterstützt durch die Erfindung des Buchdrucks, der Verbesserung der Wege und der Post- und Kutschendienste entstand in England eine überörtliche Öffentlichkeit der am sozialen wie kulturellen Austausch teilnehmenden Bevölkerung. Damals wurden die ersten Voraussetzungen dafür geschaffen, dass das 18. Jahrhundert zum „Jahrhundert der Geselligkeit“ in England werden konnte.

Diese Neuerungen begünstigten naturgemäß die Entwicklung Baths. Als Glücksfall für die Stadt erwies sich zudem, dass 1535 Heinrich VIII. seinen Archivar John Leland beauftragte, die antiquities Englands zu erkunden, vor dem Hintergrund der Säkularisation des Vermögens der Klöster ein keineswegs uneigennütziges Vorhaben des Königs. Als Nebenprodukt seiner Reisen durch das Land verfasste Leland einen itinerary, ein Baedeker, in dem die Sehenswürdigkeiten Englands beschrieben und auch Bath und seine warmen Quellen erwähnt und gelobt wurden. Dieses Buch wurde viel gelesen und dadurch wurde Bath in den Kreisen der fashionables landesweit bekannt. Zudem stieg, auch dies eine Folge des Zeitalters der Renaissance, das Interesse an der Medizin, die aus der Quacksalberei in ein erstes Stadium der Verwissenschaftlichung hineinwuchs. Krankheit in allen Formen war ja in dieser Zeit das alltägliche und oft genug tödliche Risiko für jedermann, ganz zu schweigen von den großen Seuchen wie der Pest, die

auch in England wüteten. Die Hoffnung auf die heilende Wirkung des Wassers trug dazu bei, dass Bath ein watering place von landesweiter Bedeutung werden konnte.

Allerdings verursachten die vielen Jahrzehnte der erbitterten Konflikte zwischen katholischer und reformatorischer Glaubensauffassung, des Bürgerkriegs und der Diktatur Oliver Cromwells, dass der Aufschwung sich verzögerte. Erst nach der Restauration der Monarchie im Jahr 1650 stellten sich wieder Erfolge ein. Deutlichstes Zeichen dafür waren die Besuche der englischen Könige. Charles II. kam dreimal, James II. einmal und Queen Anne viermal zu Besuch, jeweils von einer Entourage aus Mitgliedern der englischen Hofaristokratie begleitet, die dadurch die Stadt kennen lernten. Wichtig erwies sich zudem, dass der anerkannte Arzt Alexander Fraizer aus dem Gefolge Charles II. außer dem bisher allein üblichen Baden auch das

Trinken des Quellwassers empfahl. Daraufhin begannen die Ärzte, die Kranken anstatt in französische Heilbäder nach Bath zu schicken. Die Besucher der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kamen noch ganz überwiegend aus Krankheitsgründen. Daher blieb die Stadt in dieser Zeit ein Gesundbad mit noch ganz mittelalterlicher Erscheinung. Die Geselligkeit spielte, wie immer, wenn Menschen auf Zeit an einem anderen Ort nicht in Beruf und Alltag eingebunden sind, eine Rolle, aber diese war damals noch eine Begleiterscheinung, nicht das eigentliche Motiv, nach Bath zu kommen. Die Liste der Krankheiten (Lepra, Pocken, Krätze usw.), die nach Auffassung der Ärzte durch einen Aufenthalt in Bath geheilt werden konnten, presst bis heute Angstperlen auf die Stirn und dies umso mehr, wenn man berücksichtigt, dass das gemeinsame Baden in den kleinen Bas-



Bath Ende des 17. Jahrhunderts - in der Schleife des Avon sind die Bäder vergrößert dargestellt

sins, Männer wie Frauen im Naturzustand, üblich war. Daniel Defoe meinte noch 1724 in seinem Buch „A Tour through England and Wales“, dass es besser sei, sich nach dem nordenglischen, sauberen Buxton zu begeben als “in a close city as the Bath is, which, more like a prison than a place of diversion, scarce gives the company room to converse out of the smell of their own excrements, and where the very city itself may be said to stink like a general commonshore”. Drastischer lässt es sich wohl nicht ausdrücken.

Auch nach anderen Zeugnissen müssen die Stadt mit gerade 1.200 Einwohnern und ihre für Gäste vorgesehenen Einrichtungen in einem nicht mehr den Ansprüchen gemäßen, wenn nicht erbärmlichen Zustand gewesen sein.

Bath vor dem großen Aufschwung des 18. Jahrhunderts

Der Blick auf den ersten Plan (vorige Seite) aus dem Jahr 1692, also mehr als hundertfünfzig Jahre nach der Säkularisation, zeigt, dass Bath noch immer eine sehr kleine Stadt war. Kleinere Ansiedlungen vor dem Süd- und Nordtor ausgenommen, war sie noch von der mittelalterlichen Stadtmauer umgeben, die Häuser mit zumeist zwei Fensterachsen und zwei Stockwerken klein und anspruchslos in ihrer Erscheinung. In der unteren Hälfte der high street stand, fremdartig im noch ganz mittelalterlich geprägten Bild der Stadt, die erste guildhall, die nach einem Entwurf von Inigo Jones, dem Wegbereiter der neuen Architekturästhetik in England, errichtet worden war. Im Erdgeschoss befand sich eine offene Markthalle, im Obergeschoss der Ratssaal. Die anderen wichtigen Gebäude der damaligen Stadt waren die vier Bäder, die lediglich aus den eingefassten Quelltöpfen aus römischer Zeit bestanden, zwei Hospitäler und die große Abteikirche. Über Mangel an Nachfrage konnte man sich Ende des 17. Jahrhundert nicht mehr beklagen, aber das Angebot war noch ganz unzureichend.



Nassau House



Weymouth House

Die am wirtschaftlichen Aufschwung interessierten Stadtbewohner, die Grundbesitzer, die Ärzte und die Gastwirte, waren kaum bereit, mehr als das Notwendigste zu investieren. Das Geschäft mit Fremden galt in der politisch noch immer turbulenten zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als unsicher. Die Vorhaben, die sich nur langfristig bezahlt machen, unterblieben daher. Die Stadtverwaltung hatte zwar immer wieder die Wirte aufgefordert, Unterkünfte für anspruchsvolle Gäste einzurichten, und auch mit eigenen Mitteln den Zustand der Bäder und der Straßen verbessert, selbst eine Art Badekommission war eingerichtet worden. Aber dies reichte nicht aus, den Ansprüchen der Schicht, die als Besucher begehrt waren, zu genügen. Viele von diesen hatten zu dieser Zeit ihre tudorianischen Wohnstätten verlassen und wohnten nun in den antiken Vorbildern nachgebildeten, stattlichen Häusern

und manche in Landsitzen, die wie große Paläste gestaltet waren. Aber umso weniger waren sie bereit, den schlimmen Zustand in Bath hinzunehmen.

Immerhin waren zwischen 1710 und 1720 auch in Bath einige Wohnhäuser entstanden, die im Geschmack dieser Gesellschaftsschicht entworfen waren. Es sind das heute nicht mehr bestehende Naussau House und General Wade's House. Aber diese Gebäude blieben zunächst Einzelfälle. Im Allgemeinen wurde von den einheimischen Baumeistern in einem Mischstil entworfen, der die Elemente der Tradition, vor allem den Giebel, mit den geschmückten Fassaden und den exakten Proportionen des neuen Stils zu vereinigen suchte. Weymouth House galt als das erste gelungene Beispiel dieser Art. 1732 schrieb John Wood über die beiden ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts: "Twenty years had now been spent in improving the private building of the city, in the course of which improvements thatched coverings were changed for such as were tiled, low and obscure lights were turned into elegant sash windows. The houses were raised to five and more storeys in height and everyone was lavish in ornaments to adorn of them". Ein Anfang war somit getan und es sollte John Wood selbst sein, der für einen ganz anderen baulichen Glanz in der Stadt sorgen sollte.

Der Aufschwung zum Gesellschaftsbad

Diese Häuser und andere Erneuerungen waren in der Tat nur bescheidene Vorboten der stürmischen Entwicklung und Umgestaltung der Stadt in den folgenden Jahrzehnten. Die Stadt, wie sie auf der Karte aus dem Jahr 1692 abgebildet ist, sollte in den folgenden Jahrzehnten völlig umgestaltet werden. Mit Ausnahme der Abteikirche und der Bäder wurden nahezu alle Häuser durch repräsentative Gebäude ersetzt. Die Wiesen vor den Stadtmauern wurden mit Anlagen bebaut, die Bath den Ruf, eine der schönsten Städte Englands und Europas zu sein, eingebracht haben und in unserer Zeit die Aufnahme in die Liste des Weltkulturerbes der Bildungs- und Kulturinstitution der Vereinten Nationen UNESCO. Die Zahl der Bewohner sollte in den nächsten Jahrzehnten von gerade mehr als 1.000 auf 32.000 anwachsen.

Dass es dazu kommen konnte, geht auf drei Ursachen zurück: Zunächst die Neuorientierung der allgemeinen Politik Englands, die unter der klugen Regie des Premierministers Robert Walpole Einmischungen in die politischen Wirren auf dem Kontinent und damit teure Kriege vermied. Damit wurden finanzielle Mittel frei, die dazu genutzt werden konnten, das Land im Inneren zu entwickeln. Im Lauf des 18. Jahrhunderts wurde England zur Vorreiternation in Europa. Der Erfindergeist der Europäer wanderte über den Kanal von Frankreich nach England. Es entstand eine Kultur der Tole-

ranz und der Geselligkeit, die das Interesse an einer urbanen Lebensform in der englischen Mittelschicht, der local gentry und den bürgerlichen Kaufleuten, förderte. Sie gab sich nicht mehr damit zufrieden, ständig abgesehen auf dem Lande zu leben. Bath wurde einer der bevorzugtesten Aufenthaltsorte auf Zeit, so hat es Jane Austen in ihrer Novelle „Persuasion“ nachgezeichnet. Und schließlich und am wichtigsten: der lokale Entwicklungs- und Erfinderville verkörpert durch drei Persönlichkeiten, die alle von außen und aus bescheidenen sozialen Verhältnissen nach Bath kamen und die Stadt sozial wie baulich-ästhetisch völlig umgestalten sollten: der master of the ceremonies Richard „Beau“ Nash, der Posthalter, Steinbruchbesitzer und Unternehmer Ralph Allen und der Landvermesser und Architekt John Wood.

Oberflächlich gesehen kann der dritte Grund als mittelbare Folge der ersten beiden aufgefasst werden: die lokale Antwort auf ein schöpferisches Klima des ganzen Landes. Sicher wurde die grandiose Entwicklung der Stadt durch die günstigen allgemeinen Bedingungen erst möglich. Aber was der Lehrer der Sitten Nash, der Mann des rechten Umgangs mit Vermögen Allen und der Meister der Baukunst Wood aus den Chancen ihrer Zeit machten, war ganz eigenständig. Bath ist als ein überaus erfolgreiches Lehrstück eigenverantworteter Entwicklung auf lokaler Ebene zu bewerten.

Vom Gesundbad zum Gesellschaftsbad: Richard „Beau“ Nash, der Wert der Geselligkeit und die Verfeinerung der Sitten

Richard Nash kam 1705 mit 28 Jahren nach Bath. Er hatte sich bei den Juristen und dem Militär ohne rechte Lust und Glück versucht und dürfte zu dieser Zeit ein mittelloser gambler gewesen sein. Was er aber mitbrachte, war die Kenntnis des Lebens der feinen Londoner Gesellschaft und auf dieser Grundlage wurde er bald Berater der lokalen Geschäftsleute, die ja nicht wussten, in welche Aktivitäten man investieren sollte, um die fashionables anzulocken und dauerhaft an die Stadt zu binden.

Es gelang ihm, den Gastwirt Harrison zum Bau eines Ballsaals zu bewegen, und somit dem abendlichen Vergnügen ein Dach zu verschaffen. Mit diesem Gebäude schuf er sich aber zugleich die Bühne für seine Rolle im Leben, die eines Lehrers in allen Fragen des öffentlichen Auftretens, des Umgangs der Schichten, soweit vermögend, und des Betragens zwischen Männern und Frauen. Er lebte den Besuchern der Stadt vor, wie man auf eine bessere Art gesellig ist, und zeigte, wie die verfeinerte Geselligkeit aus sich bisher fremden Menschen eine anregende, sogar harmonische Gemeinschaft erreichen kann. Er war kein Animateur in städtischen Diensten, allein sein Charisma bewirkte, dass die Besucher seinem Beispiel nachhieferten und seine Anstandsregeln befolgten. Er veranschaulichte auch

zugleich das Ideal des Gentleman, als die nicht unbedingt reiche, sondern vor allem gebildete und durch Selbstbewusstsein und zugleich sozialem Wohlwollen und Hilfsbereitschaft gegenüber jedermann geprägte, im öffentlichen Auftreten gewandte Persönlichkeit ohne Standesdünkel.

Mit welchen immer noch grob-mittelalterlichen Einstellungen man nach Bath kam, lässt sich aus den Grundsätzen des guten Betragens erschließen, die an die Wände des pump rooms, aufgemalt wurden. Das Bedeutende an diesen Regeln besteht darin, dass keine Unterschiede zwischen den Ständen gemacht wurden. Aus hochrangigen Titeln oder edlen Stammbäumen ergab sich in Bath keine Sonderstellung - eine Gleichstellung zwischen hochadligen und bürgerlichen Ständen, die am königlichen Hof in London und schon gar nicht in Versailles undenkbar war. Durch Nash wurde Bath so etwas wie eine „Republik der Geselligkeit“. Geselligkeit ist ja nicht nur ein urmenschliches Bedürfnis, sondern auch eine persönliche Befähigung, die man nur gemeinsam mit anderen erwerben kann. Nash war in diesem Sinne ein englischer Freiherr von Knigge. Aber er wirkte, wie schon gesagt, nicht durch das Verfassen von dicken Benimmbüchern, deren Empfehlungen ja oft genug nur der Abgrenzung einer sich selbst als „fein“ definierenden Gesellschaft vom „gemeinen Volk“ dienten, was er gerade nicht wollte. Er wirkte allein durch sein Vorbild und dessen Akzeptanz durch die Besucher der Stadt als allgemein anerkannter master of the ceremonies.

Sicher wurde manches von dem, was die großen englischen Philosophen der Zeit, John Locke, der Earl of Shaftesbury und David Hume, wollten, profaniert und war oft genug nur Maskerade, wenn nicht sogar in die Niederungen menschlicher Selbstsucht und Eitelkeit gezogen. Aber ohne Frage war in Bath eine Form der Öffentlichkeit entstanden, die ein Abschleifen der Selbstsucht, der Vorurteile und der zwischenmenschlichen Feindseligkeit zugunsten der neuen „bürgerlichen“ Kultur und der Zivilgesellschaft bewirkte. Bath wurde ein Ort der praktischen Anwendung der Aufklärungsphilosophie und in diesem Sinne haben Nash und seine Zöglinge auf die gesamte englische Gesellschaft einen sehr großen Einfluss ausgeübt. Indem Nash Bath zu einer Hauptstadt der Geselligkeit machte, entstand eine Anziehungskraft, die bald viel mehr Leute anzog als die Quellen und die Hoffnung auf Gesundheit. Erst daraus ergab sich die Vorrangstellung der Stadt gegenüber anderen Badeorten wie das schon erwähnte Baxton.

Ralph Allen und die Finanzierung des Aufschwungs

Ralph Allen war der Financier, der Geschäftsmann, der als Besitzer der Steinbrüche oberhalb Baths das größte Interesse an einer regen Wirtschafts- und damit Bauentwicklung hatte. Er war sechs Jahre nach Nash

nach Bath gekommen und war damals erst 18 Jahre alt. Seine Talent lag in der Gestaltung wirtschaftlich-organisatorischer Abläufe, was er als erstes durch den Aufbau eines funktionierenden Postdienstes bewies. Das Geld, das er damit verdient hatte, legte er in den Kauf der Steinbrüche oberhalb der Stadt an. Er hatte dadurch sein persönliches Schicksal mit dem der erahnten Entwicklung der Stadt Bath verbunden. Sofort begann er seinen Betrieb umzustrukturieren. Das Hauptproblem war bisher, große Steinblöcke zur Stadt hinunterzuschaffen. Allen legte deshalb eine Holzschienenbahn an, auf der große Einzelblöcke auf Karren, die im flachen Teil der Bahn durch Pferde gezogen wurden und sich im steilen Teil des Tals durch ihr eigenes Gewicht fortbewegten, leicht transportiert werden konnten. Er baute den Steinmetzen, denen er ständige Beschäftigung garantierte, in der Nähe der Brüche Häuser, damit sie den langen Weg von Bath zu den Brüchen sparten. Nachdem die Schiffbarmachung des Avon von Bristol bis nach Bath und durch den Bau eines Kanals zur Themse abgeschlossen war, wurde er selbst im weit entfernten London konkurrenzfähig. Durch diese und eine Reihe weiterer Rationalisierungen gelang es ihm, den Preis des Bath Stones mit seinem warmen Ockerton um ein Viertel zu verringern, und damit regte er die Baulust mächtig an. Stein als Baumaterial ist zwar teurer als Ziegel, besitzt aber viele Vorteile: Er macht die Gebäude solider und sichert damit ihre Dauerhaftigkeit und ihren Wert. Und vor allem erlaubt er eine viel höhere ästhetische Brillanz als der Ziegelstein. Indem Allen den Bath Stone marktfähig machte, hat er mittelbar sehr zum baulichen Glanz der Stadt beigetragen - auch im Vergleich zu London, dessen in Ziegel errichtete Wohngebäude diese Qualität im Detail nicht erreichten. Er erwies sich in jeder Hinsicht als das treibende Element gegenüber den skeptisch eingestellten Grundbesitzern, den Gastwirten und der City Corporation, der er mehrmals vorstand. Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass Allen in irgendeiner Form in alle Vorhaben zur Entwicklung der Stadt eingebunden war. Auch in die Literatur ist er eingegangen. Man sagt, dass Mr. Allworthy, schon der Name ist Programm und Würdigung, in „Tom Jones“, den das Klima der Zeit so treffend charakterisierende, noch heute so frische Roman von Henry Fielding, Ralph Allen porträtiert. Wie Nash in den Sälen der Stadt hielt er später auf seinem Landsitz oberhalb von Bath Hof. Er war self made man, Mäzen und in erster Linie ein überaus erfolgreicher Gentleman aus bürgerlichem Stand - und deshalb wie Nash als Verkörperung einer neuen Zeit viel beachtet.

John Wood und die schöne Stadtgestalt

Der dritte Mann, mit dessen Namen die Geschichte der Stadt für immer verbunden sein wird, ist der Architekt und Landvermesser John Wood aus Yorkshire. Auch er stammte aus bescheidenen Verhältnissen. Es war Ralph

Allen, der dem gerade 21jährigen Wood auf der Suche nach einem Architekten, der Vorhaben großen Stils entwerfen konnte, aufgefordert hatte, Vorschläge für die Erweiterung der Stadt zu machen. Wood war damals mit kleineren Aufgaben an der Bebauung von Grosvenor Square in London beschäftigt. Wie Richard „Beau“ Nash und Ralph Allen fand John Wood in Bath seine lebenslange Wirkungsstätte. Mit gleichem Erfolg wie Nash, der die aufregende und schöne Geselligkeit anstrebte, kümmerte sich John Wood um die schöne Form der baulichen Hülle. Wenige Architekten können von sich sagen, dass die baulich-ästhetische Erweiterung einer Stadt so ganz unter ihrem Einfluss stand. Was Wood nach Bath mitbrachte, war die Kenntnis des hauptstädtischen Städtebaus, der bauästhetischen Auffassungen der Avantgarde und der Art und Weise, wie große Projekte wirtschaftlich verwirklicht werden konnten. Aber er war keineswegs ein in die Provinz ausgewichener Baumeister aus der zweiten Reihe des englischen Klassizismus. Ganz im Gegenteil: Durch den jungen John Wood nahm die Stadt auf architektonischem Gebiet, wie durch Nash auf dem Gebiet der Inszenierung der Person und der Geselligkeit, eine Beziehung zum englischen Nabel der Welt auf, die dann später auch auf die Hauptstadt und auf die anderen englischen Städte zurückwirken sollte. Städtebauliche Elemente, die ursprünglich in Bath entwickelt wurden, findet man heute in den meisten englischen Städten.

Das Bauen in London und Bath

Wie war die damalige Lage des Bauens in London, wirtschaftlich und ästhetisch? Wie im dritten Kapitel noch näher erläutert wird, befand sich das damalige England in einem sowohl kulturellen wie wirtschaftlichen Aufbruch, dessen Folgen sich zunächst als Wachstums- und Bauboom in der Hauptstadt auswirkten. Zu dieser Zeit war London immer noch das einzig wirkliche städtische Zentrum, in den übrigen Gebieten des Landes gab es kaum Städte von Bedeutung. Die Pest von 1665 und vor allem der Stadtbrand im folgenden Jahr, dem das alte London, die heutige City, fast vollständig zum Opfer fiel, hatten ja eine dramatische Zäsur für ganz England gebildet. Die mittelalterlich geprägte Stadt einschließlich ihrer gotischen Kirchen waren, nachdem das Feuer vier Tage gewütet hatte, weitgehend untergegangen. Aber danach folgte eine umso heftigere Bautätigkeit, die die City und das Gebiet zwischen der bürgerlichen City und dem königlichen Westminister einschloss. In diese Zeit fallen drei neue Erscheinungen: das spekulative Bauen, die Übernahme einer nicht mehr naturwüchsigen, sondern an italienischen und französischen Vorbildern ausgerichteten Gestaltung der Straßen und Plätze und der Durchbruch des neuen Stils, des Klassizismus, der danach mehr als 100 Jahre vorherrschen sollte. Die Londoner Verhältnisse auf diesen Gebieten müssen näher betrachtet wer-

den, denn daraus ergaben sich auch für den Bauboom in Bath wichtige Vorgaben. Die Spekulation mit Boden- und Gebäudewerten ist ja ein uraltes Mittel, schnell und viel Geld zu machen. Die Ausschließlichkeit und das Ausmaß, wie sie von London und dann später von Bath Besitz ergriff, waren allerdings neu. John Summerson schreibt darüber: "Leute aus ganz verschiedenen Schichten beschäftigten sich damit. Zum Teil waren es Lords, die auf ihren Ländereien zwischen der City und Westminster, dem heutigen Westend, mit beträchtlichem finanziellem Aufwand und mit erstaunlichen Schiebereien ganz neue Stadtteile bauten, zum Teil Architekten, Apotheker oder Schauspieler, die ihr Geld anlegten und zum Teil waren es Handwerker, deren einziges Kapital das Geschick ihrer Hände war". Spekulativ, aber nicht im Sinne von waghalsig, waren die Projekte, weil sie nicht für die eigene Nutzung, sondern für zum Zeitpunkt des Baus noch nicht bekannte Käufer gebaut wurden. Es ging um den Gewinn aus Verkauf oder Vermietung, so ist es ja auch heute. Da es ja noch keine Banken als Kreditgeber gab, kamen die Investitionsmittel aus erspartem Vermögen, aus Grundbesitz und den Erträgen großer Vermögen des Hochadels und der Londoner Kaufleute oder, wie Summerson es ausdrückt, aus dem Geschick der Hände.

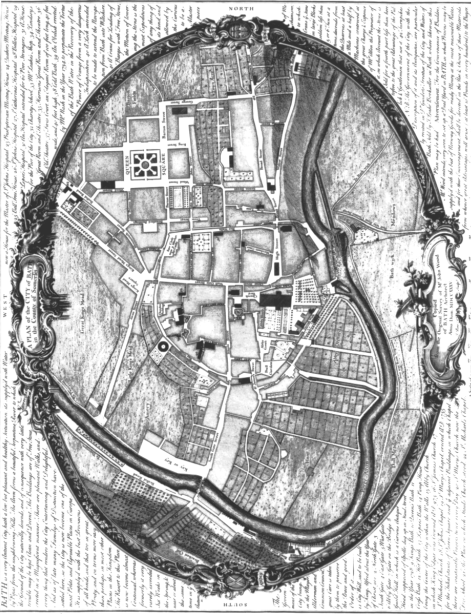
Die Zerstörung der Londoner Innenstadt machte es möglich, die naturwüchsig-verwinkelte Innenstadt stadtplanerisch neu zu ordnen. Tatsächlich sollte nach dem Willen Charles II. für den Wiederaufbau der City und für die Erweiterung in den westlichen Außenbezirken ein master plan maßgeblich sein. Christopher Wren und andere hatten dafür Entwürfe mit einem einheitlichen Schema der Straßen, Plätze und Standorte der öffentlichen Gebäude vorgelegt. Sie waren nur durch eine völlige Neuordnung des Grundeigentums möglich, was sich schnell als ganz unrealistisch erwies. Erreicht wurde lediglich, dass nun alle Häuser in Ziegelstein und im Stil vereinheitlichter gebaut wurden. Die alten Straßenzüge wurden verbreitert und so weit wie möglich begradigt. Aber auf den großen estates, dem Grundbesitz der Lords und Earls im Westend, kam es zu einer einheitlichen Stadtgestaltung. Die Grundform war der Square, große rechteckige Plätze mit einheitlicher Bebauung der Ränder. Man knüpfte an den Erfolg des ersten Square, Covent Garden Piazza, an, den Inigo Jones noch vor dem Bürgerkrieg gebaut hatte. In der Regel waren sie zunächst Plätze vor den Landhäusern der hocharistokratischen Landlords. In einigen Fällen wurden sie Marktplätze oder Verkehrsknotenpunkte und Standorte öffentlicher Gebäude (Covent Garden und Trafalgar Square). Zumeist blieben sie ruhige, nach einer gestalterischen Vorgabe und Kontrolle angelegte Zentren der Wohnquartiere reicher Leute. In ihrer Mitte wurden schön gestaltete Gärten angelegt; ein frühes Beispiel einer innerstädtischen Begrünung für die Erholung und

selbst für die Ausübung von sports für die Bewohner der Nachbarschaft. Einer der schönsten ist bis heute Grosvenor Square, an dessen Bebauung John Wood während seiner Londoner Lehrzeit ja beteiligt gewesen war.

Das dritte Element schließlich, die Ästhetik der Gebäude, lässt sich als „Verbürgerlichung“ der Hocharchitektur, die ja bisher nur auf Kirchen und Paläste beschränkt war, beschreiben. Auch für begüterte Leute aus bürgerlichem Stand ging es jetzt darum, das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden, sei es aus einer zweckfreien Lust an schöner Architektur oder aus Gründen der Repräsentation. In die Lehrjahre Woods in London fiel eine völlige Neuorientierung des Baustils der Hocharchitektur, die auf Lord Burlington zurückging. Dieser hatte auf seiner grand tour nach Italien die Auffassungen des Architekten und Theoretikers des 16. Jahrhunderts, Andrea Palladio, über die „wahre Baukunst der Antike“ kennen gelernt. Im Gegensatz zu den Manieristen, die sich auf Michelangelo beriefen, vermied Palladio geschweifte Formen im Grundriss wie in der Fassade. Die Anordnung der Bauteile sollte durch Ausgewogenheit und Symmetrie, harmonische Anordnung der einzelnen Bauteile und Genauigkeit im Detail der Schmuckelemente gekennzeichnet sein. Palladio hatte die Ruinen antiker Bauten vermessen und seine Auffassungen in Anlehnung an den antiken Baumeister Vitruvius in Lehrbüchern niedergelegt - in einer Zeit noch ohne Bauakademien eine unschätzbare Quelle für die Architekten.

Als geschickter Schachzug der Verfechter des Klassizismus palladianischer Ausrichtung erwies sich, dass ein Anhänger Lord Burlingtons, Colin Campbell, in seinem Buch „Vitruvius Britannicus“ Grund- und Fassadenrisse gelungener Bauten veröffentlichte (1705). Auch dies war für Autodidakten wie Wood eine unverzichtbare Quelle ihrer Ausbildung. Von dieser Position aus wandten sich Burlington und seine Anhänger gegen den barocken Stil der Architekten aus der Schule Christopher Wrens. Der Streit ging nicht nur oder nur vordergründig um Fragen der Ästhetik, sondern um die Abkehr von einer absolutistischen Architekturauffassung zugunsten von bürgerlichen und pluralistischen Konzepten, und somit um Politik. Fragen des Stils, des Zeitgeists und der großen Politik wurden damals im großen Zusammenhang der Erneuerung der englischen Gesellschaft gesehen - dazu mehr im dritten Kapitel. Es ist nicht verwunderlich, dass Wood seine in London gewonnenen städtebaulichen und stilistischen Erfahrungen in Bath wieder aufgriff, aber wie frei er es tat, darin zeigt sich seine Meisterschaft. Bath ist durch sein Wirken als auffälligstes Beispiel für die politische wie ästhetische Erneuerung in die Sozial- wie Baugeschichte Englands eingegangen und so ist es bis heute ganz erhalten geblieben.

Queen Square



John Woods Plan mit Queen Square



Queen Square, die Hauptfassade

Wie geschickt Wood seine Erfahrungen aus der Londoner Lehrzeit an die Verhältnisse in Bath anpasste, zeigte sich bei seinem ersten Projekt, dem Queen Square. 1727 hatte Wood dem Landbesitzer Robert Gay einen Entwurf für die Bebauung dessen Grundbesitzes an der nordwestlichen Ecke außerhalb der Altstadt vorgelegt. Gay billigte diesen Entwurf und verpflichtete Wood als Architekt und Agent im Rahmen einer Pacht über 99 Jahre. Das Projekt lag damit ästhetisch und wirtschaftlich ganz in Woods Verantwortung. Queen Square ist auf dem von Wood gezeichneten Plan der Stadt (auch dieser ein Beweis seiner Kunstfertigkeit) zu sehen. Er ist im Verhältnis zu den Londoner Vorbildern in seinen Ausmaßen intimer, im Verhältnis zur Innenstadt Baths jedoch von einer noch ganz ungewohnten Weiträumigkeit. In seiner baukünstlerischen Umsetzung ist er ganz einheitlich. Und in den Details der Ausführung ist er keine mehr oder weniger gelungene Annäherung an Londoner Vorbilder, sondern ein Glanzstück des palladianischen Stils. Noch nie zuvor waren in einer englischen Provinzstadt, und dies

von Leuten aus bürgerlichem Stand, Projekte in dieser Größenordnung ausgeführt worden. Und daher muss man die wirtschaftlichen Umstände näher behandeln und dabei die Art der Nutzung der Gebäude berücksichti-

gen. Die Finanzierung erfolgte im Rahmen des dargestellten Modells der Baufinanzierung in der Hauptstadt. Dieses schien bisher jedoch nur in der Hauptstadt anwendbar zu sein. Bath war ja noch immer eine Gemeinde mit nur rund 1.200 Einwohnern, größeres Vermögen bestand nur in Form von Landbesitz.

Dass auch in Bath spekulatives Bauen möglich war, ist daher an sich schon bemerkenswert. Aber es gab wichtige Abweichungen vom Londoner Vorbild, die nötig waren, weil in Bath als Fremdenstadt ja nicht von einer reichen, auf Dauer dort lebenden Klientel als möglichen Käufern ausgegangen werden konnte. Daher brachte Wood für das den Square beherrschende Gebäude hinter der Pracht der auf hohem, rustiziertem Sockel aufragenden Säulenreihe sieben voneinander unabhängige Wohnhäuser mit dem Grundriss eines normalen englischen Stadthauses mit seinen zwei Fensterachsen und drei Stockwerken unter: Um es profan zu sagen, eine Reihenhauszeile mit einer das geteilte Eigentum überspielenden, vorge-setzten Prachtfassade!

Hierin zeigt sich am deutlichsten die Anpassung des Bauens an die örtlichen Verhältnisse. Die Bebauung des Queen Square war spekulativer (nun auch im Sinne von waghalsig) als das Bauen in der Hauptstadt, weil die Käufer Teileigentum erwarben, die Häuser nicht selbst nutzten, sondern an betuchte Besucher, die für einige Zeit eine Unterkunft suchten, vermieteten. Dass diese Kette von Gewinnerwartungen tatsächlich aufging, zeigt, dass Bath zu dieser Zeit die Schwelle vom Gesundbad zum Gesellschaftsbad bereits überschritten hatte und sich somit die Erwartung durchgesetzt hatte, dass der wachsende Besucherstrom von fashionables Bestand haben würde.

Dass der nicht vermögende John Wood Queen Square und die folgenden großen Vorhaben verwirklichen konnte, war nur möglich, weil er sich weiterer finanztechnischer Mittel bediente. Er war nicht nur ein ambitionierter Architekt, dem das künstlerische Anliegen am Herzen lag, sondern auch Agent, der ein Projekt finanziell absichern musste. Er war zudem ein leidenschaftlicher Mensch, der viel bauen wollte und dem es daher ungelegen sein musste, in einem Projekt allein seine ganzen finanziellen Mittel binden zu müssen. Er kam daher auf die Idee, nur die Fassaden selbst zu finanzieren und den lokalen Bauhandwerkern auf deren Rechnung den Bau der Wohnungen hinter der Fassade zu überlassen. Jedoch immer unter der Auflage, dass nichts geschehen durfte, was die Einheitlichkeit der Fassade hätte stören können. Erst durch diese Lösung des joint venture verschaffte er sich die Liquidität für Folgeprojekte. Damit wird im Übrigen die den Besucher oft schockierende Diskrepanz zwischen der Eleganz der Schaufas-

saden und der Ungestaltigkeit der Rückfronten erklärlich. Ralph Allen war als Ideengeber, als Financier und als Lieferant des Baumaterials an alldem beteiligt, wie maßgeblich weiß man jedoch nicht, da es damals noch keine Bauakten gab.

Die Auswirkungen von Queen Square auf die künftige Stadtgestalt

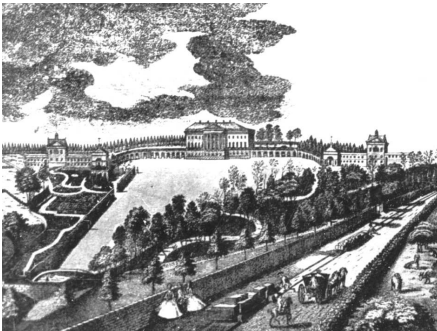
Queen Square, das erste Beispiel der Behandlung einer Reihe normaler Stadthäuser als eine monumental entwickelte Einheit, war zusammen mit der Weite des Platzes für das künftige Bild von Bath von ganz entscheidender Bedeutung. Auch alle anderen Architekten, die in Bath gearbeitet haben, erkannten die beiden formalen Prinzipien, die Zusammenfassung von mehreren Stadthäusern und einheitliche Prachtfassade, als die sauberste Lösung ihrer städtebaulichen Aufgaben an. Für die weitere Entwicklung der Stadt wirkte Queen Square jedenfalls wie das Anschlagen einer neuen Tonart. Durch die neuen städtebaulichen Motive, deren Regelmäßigkeit und gemessen an den vorhandenen Bauten Monumentalität, der veränderte Maßstab der Straßen und Plätze und das auf Wirkung und Glanz ausgerichtete Decorum erhielt die Stadt einen Rahmen für das aufblühende gesellschaftliche Leben und eine dem Zeitgeschmack entsprechende architektonische Hülle.

Richard „Beau“ Nashs zivilisatorische Vorgaben wurden wirkungsvoll durch eine „verbürgerlichte“ Hocharchitektur ergänzt. In Bath wurde somit nicht, wie im Fall Baden-Badens zu zeigen sein wird, der Gasthof oder das Hotel die Grundform der Unterbringung der Gäste, sondern das auf Zeit mehrere Monate während der Wintersaison gemietete Stadthaus. Nicht der Individualreisende, für den ein Zimmer ausreicht, sondern die ganze Familie einschließlich Dienerschaft machte es sich bequem. Zunächst wurden das Haus und danach in Verleihhäusern die Möbel gemietet. Erst wenn alles von der Dienerschaft eingerichtet war, reisten die Herrschaften an. Die Häuser bestanden im Inneren vor allem aus repräsentativen Räumen, die Privaträume waren kleine Kammern im obersten Geschoss, Sanitärräume fehlten. Auch im Innern waren sie Übertragungen aus der Formenwelt der höfischen Paläste, wenn auch in verkleinertem Maßstab.

Prior Park

Woods nächster großer Auftrag war Prior Park, der Landsitz Ralph Allens in einem engen Seitental des Avon südlich von Bath. Nachdem Queen Square 1735 fertiggestellt war, und Allen den Wettbewerb um den Bau von Greenwich Hospital in London an Portland Stone verloren hatte, geriet er in Überproduktion. Kurz entschlossen beauftragte er Wood mit dem, was dieser so umschrieb: "Allen ordered to exhibit the possibilities of the Bath

Stone in a seat which he had determined to build for himself near his works, to much greater advantage and in much variety of uses than it had ever appeared in any other structure". Woods Entwurf für Prior Park zeigt ihn uns wiederum als Meister der neuen, palladianischen Baukunst in der Provinz. Das Zentrum seines Entwurfes bildet Ralph Allens herrschaftliches Wohngebäude mit einer imposanten, doppelten Säulenvorhalle, rechts und links von turmförmigen Pavillons flankiert, die unten als Remisen und oben als Taubenschläge dienten. In den beiden spiegelbildlichen Flügelgebäuden wurden die Kontore, Ställe und Lagerräume des umfangreichen Unternehmens untergebracht.



Prior Park und die Schienenbahn

Durch offene Kolonnaden wurden alle Teile der symmetrischen Anlage miteinander verbunden. Die Besonderheit des Gebäudes bestand darin, dass Wood es auch im Innern ausschließlich in Werkstein zu verwirklichen hatte. Der ingenieure Allen baute gewissermaßen ein Musterhaus mit dem Ziel, die Möglichkeiten seines Bath Stone umfassend nachzuweisen. Obwohl diese Konzeption im wesentlichen ausgeführt wurde, ist heute allein das Zentralgebäude noch original. Um

1800 wurde Prior Park ein katholisches College und durch das Hinzufügen einer Kirche im neokorinthischen Stil stark verändert. Dennoch ist Prior Park auch heute noch sehenswert - zumindest als Dokument des Lebensstils und der Selbstdarstellung eines erfolgreichen bürgerlichen Aufstiegers aus der Zeit vor dem Beginn des englischen Industriezeitalters. Und der englische Garten, der bis in das Tal hinunter reicht, ist einfach wunderbar.

Bath als nach antiken Vorbildern gestaltete Stadt?

Über Woods Jugend weiß man nur, dass er in kleinen Verhältnissen aufgewachsen war und sich autodidaktisch ausgebildet hatte. Noch während seiner Londoner Zeit hatte er "The Origin of Building" veröffentlicht, ein Buch, in dem er sich Gedanken über den Ursprung der architektonischen Grundformen aus geometrischen, geschichtlichen und religiösen Quellen machte. Dieses Buch belegt nach Summerson "einerseits, wie belesen er war, andererseits, wie einfallsreich oder, wenn man so will, wie verschroben und abstrus seine Gedankengänge waren". Tatsächlich stellt die Persönlichkeit Woods ein schönes Beispiel für einen Menschen dar, der Neues

schaffen will, die Gelegenheit dazu hat, aber dabei nicht nur der Konvention folgt, sondern in seinen Projekten etwas Eigenständiges, seiner eigenen Ideenwelt Entsprechendes, ausdrücken will.

Für die weitere bauliche Entwicklung von Bath kam er bei seinen Grübeleien auf die Idee, der Stadt etwas von dem Charakter ihrer römischen Vorgängerin Aquae Sulis zurückzugeben. In dem er dieser Idee folgte, kam er auf den Gedanken, Bath mit einem Forum, einem Zirkus, Badeanlagen im römischen Stil und selbst einem Gymnasium auszustatten. Dieses Ziel, so verwegenes es auf den ersten Blick erscheint, sollte er in einem gewissen Sinn tatsächlich erreichen! Auf jeden Fall wurde Wood zu einem der einflussreichsten Städteplaner, dessen Absichten und Konzepte, im Gegensatz zu Christopher Wren und anderen Architekten, die letztlich nur städtebaulichen Utopien entwarfen, auch verwirklicht wurden.

Das Forum

Schon zum ersten Entwurf von Queen Square gehörte eine parade, der erste Versuch, das Forum zu verwirklichen. Auf der Suche nach einem neuen Standort richtete sich sein Interesse auf die Klostergärten des Ham, das sumpfige Stück Land zwischen der Südostecke der Innenstadt und der Serpentine des Flusses. Er schrieb dazu: "the Circus (vgl. unten) intended eight years before for the ground of the Abbey Orchard was altered to a Forum to extend the south part of Ham as a grand place for public assembly". Das Forum sollte durch einen großen, auf einer mittleren Höhe zwischen Stadt und Fluss gelegenen Platz gebildet werden. Um ihn abzuschließen, konzipierte er eine Häuserfront zum Fluss hin, die künstlich auf



North Parade, im Hintergrund Harrison's assembly rooms, die erste Wirkungsstätte Richard „Beau“ Nashs

das Geländeneiveau der Stadt angehobenen south- und north parades. Das Forum sollte nur von den nördlich davon gelegenen kleineren gardens aus zugänglich sein, die durch die Abteikirche und der Front der North Parade begrenzt werden - als Übergang zwischen der Enge der Stadt und der Weiträumigkeit des Forums. Das Forum selbst war zur Stadt hin durch die Front der South Parade eingefasst, ansonsten aber ganz dem Flusslauf und der an dieser Stelle topographisch besonders reizvollen Landschaft des Tales zuge-

wandt. In der Schleife mündet das Seitental, an dessen oberem Ende sichtbar Prior Park liegt. Was verwirklicht werden konnte, ist allerdings nur ein bescheidener Rest dieser Absichten. Die sehr teure Gründung verursachte, dass viel vom ursprünglichen Entwurf gestrichen werden musste, besonders die vorgesehene Ausschmückung der Hausfronten mit klassischen Palastfassaden nach dem Vorbild der Nordfront von Queen Square.

Das Forum erwachte leider nie zu wirklichem Leben. Obwohl eine Gartengestaltung in Angriff genommen wurde und vermutlich auch die für das gesellschaftliche Leben wichtigen bowling greens angelegt wurden, übernahmen bald die intimeren north parade gardens, die ja nur das Entrée zum Forum bilden sollten, die Funktion einer Promenade. Sein Forum scheint sehr schnell in sein früheres Schrebergartendasein zurückgefallen zu sein - schon auf den Stadtplänen aus der Zeit ist nichts von dem zu erkennen, was dort entstehen sollte. Man kann dieses Scheitern nur bedauern. Es wäre über die Biegung des Avon hinaus eine Verbindung in das engere Seitental mit der Landmark des Prior Park und damit eine wirklich schöne Folge von natürlicher und künstlicher Architektur entstanden. Sie hätte den Südosten der Stadt zu einem die Architektur der Romantik vorwegnehmenden, gleichwertigen Teil Baths gemacht. Später ist dieser Stadtteil indifferent zugebaut worden und das Eisenbahnzeitalter hat die visuelle Qualität dieses Ensembles aus Natur- und Kunstschönheit zerrissen.

Der Circus

Sein nächstes Unternehmen, der bereits erwähnte Circus, wurde ein ganz großer Erfolg. Nachdem er das Land oberhalb des Queen Square unter seine Kontrolle gebracht hatte, begann er um 1750 die steil ansteigende Gay Street und an deren oberem Ende den Circus zu bauen. Tatsächlich scheint er zuerst an die exhibition of sport gedacht zu haben, sah jedoch bald die Unmöglichkeit eines solchen Projekts im Bath des 18. Jahrhunderts ein. Sein Circus wurde allein möglich, wenn er auf den Bau eines römischen Kolosseums verzichtete, statt dessen seinen Einfall einer runden Gebäudeanlage mit dem bereits in Queen Square verwirklichten Prinzip verschmolz und eine gewisse Anzahl von Stadthäusern (33) hinter der einheitlichen Fassade und dem strengen, kreisrunden Grundriss versteckte. Ein schon erstaunlicher Kompromiss! Das Ergebnis ist, was die Funktion und die Fassadenwirkungen angeht, ein nach innen gekehrtes Kolosseum. Die Spiele, die dort gegeben werden, führen die Zuschauer (die Bewohner und ihre Gäste) selbst auf. Durch die Geschlossenheit der Anlage und durch die dadurch hervorgerufene Vervielfachung der Blickbeziehungen regt die Architektur das Beisammensein der Menschen in der Öffentlichkeit an, ein alter Wunschtraum der Architekten. Die Wirkung versuchte John

Summerson, wenn auch mit einem belustigten Unterton, so zu beschreiben: "Its effect is quaintly beautiful as if some simple minded community had taken over an antique monument and neatly adapted it as a residence".

Die städtebauliche Anordnung des Circus bewies, wie wirkungsvoll John Wood entwarf. Er trennte den Circus, der etwa 53 feet höher als Queen Square liegt, durch drei einmündende Straßen in drei Teile gleicher Größe aber verschiedener Anzahl von Häusern (10, 11 und 12). Keine dieser Straßen ließ er jedoch in der Achse einer anderen in den Kreis münden, wodurch er den Eindruck vermied, als zerfiele der Circus in einzelne Blöcke oder Hälften. Diese Wirkung steigerte er noch durch die geschickte Ge-



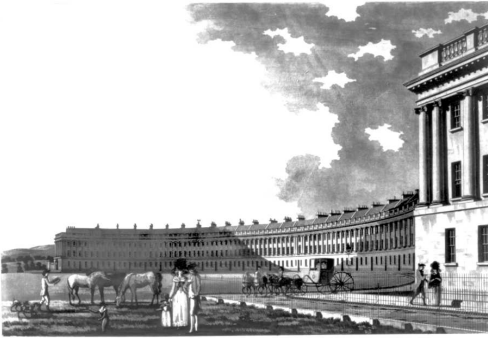
The Circus, die Zeichnung vermittelt nicht, dass der Circus ein kreisförmiger Platz ist

gestaltung der einmündenden Straßenfronten, deren Fronten die Fassadengestaltung des Circus fortführen. Die Fassade des Circus belegt, dass Wood nicht dogmatisch palladianisch eingestellt war, denn sonst hätte er eine kolossale Säulenordnung (d.h. über die ganze Bauhöhe reichende Säulen) verwendet. Nun ging es um Geschlossenheit und dies war mit einer die Horizontalität betonenden Anordnung der Säulen und Geschossfriese viel nachdrücklicher zu erreichen.

Royal Crescent und John Wood der Jüngere

1754, ein Jahr nach Baubeginn des Circus, starb John Wood erst fünfzigjährig. Er hinterließ ein beträchtliches Vermögen und Bath als eine große Baustelle. Den Circus vollendete sein Sohn John Wood II bis 1768. Getrieben von denselben ehrgeizigen Plänen wie sein Vater pachtete er anschließend das Land westlich des Circus, um darauf seine, noch monumentalere Konzeption des großen Bauwerks seines Vaters zu verwirklichen. Wegen der Notwendigkeit einer durchgehenden Straßenverbindung war diese ursprünglich in zwei, der wahren Linie des Kolosseums folgende, elliptische, mächtige Blöcke mit jeweils 30 Wohneinheiten geteilt. Wir wissen nicht in welchem Stadium des Entwurfs und aus welchen Gründen er auf die Erbauung der südlichen Hälfte verzichtete. Vermutlich sah er die Gefahr des optischen Auseinanderfallens in zwei Hälften, das sein Vater so geschickt gemeistert hatte, und das er aus topographischen Gründen nicht

umgehen konnte. Möglicherweise war es das Problem der ungünstigen Besonnung der südlichen Hälfte, oder es waren simple finanzielle Gründe (bedingt durch die Kosten für die aufwändige Fundamentierung der südlichen Hälfte, da dort das Gelände abfällt), die ihn dazu bewegten.



The Royal Crescent

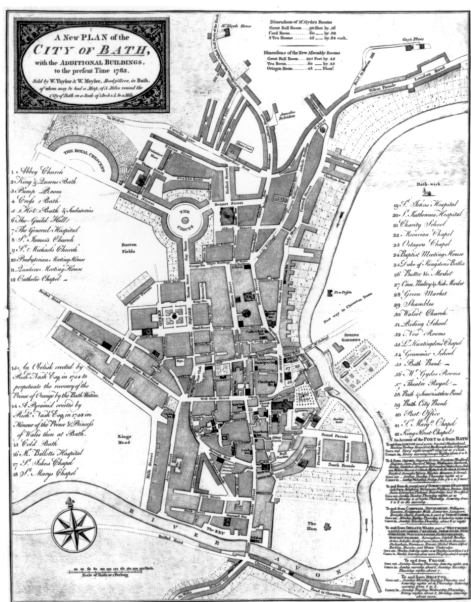
Es blieb bei der Erbauung des oberen Teils und damit der Kreation des Crescent (Halbmond). Dessen mächtiger, nobler Schwung der 114 Säulen über einer Achse von 538 feet erregte sofort die uneingeschränkte Bewunderung im ganzen Königreich. Die Wirkung wird durch die Topographie gesteigert, weil der Zugang über einen geschlossenen Platz-Straßenzug (Queen Square, Circus und die dazwischen liegenden Straßen) erfolgt. Es ist ein Glück, dass das leicht abfallende Gelände unterhalb des Royal Crescent, obwohl es sich um wertvolles Baugelände handelte, unbebaut blieb. Dadurch entstand die zweite prägende Wirkung, eine Blickdiagonale von Queen Square aus, die die Wiesenlandschaft durch den architektonischen Höhepunkt an ihrem oberen Rand abschließt. Dieses städtebauliche Gefüge ist im wörtlichen und übertragenen Sinn einmalig.

Der soziale und politische Hintergrund

Welche Menschen bewohnten denn diese auffallenden Häuser? Und welche Motive führten sie für einige Zeit nach Bath? Und weshalb verfügten sie über ausreichend Mittel, sich dort in einem gemieteten Haus für die Wintermonate niederzulassen? Die Besucher kamen vor allem aus der Schicht der local gentry, d.h. den Familien des niedrigen, landbesitzenden Adels, die über das Land verstreut in ihren manors lebten, zum kleineren Teil aus dem städtischen Bürgertum. Englands niedriger Adel, der aus den königlichen Beamten und den Vasallen der Feudalbarone entstanden war, bildete keine abgeschlossene Schicht wie auf dem Kontinent. So zählte im Grunde jedermann dazu, der über Besitz, Bildung und ein weltliches oder kirchliches Amt verfügte. Das Ideal war der Gentleman, der durch Weltkenntnis und angenehme Sitten glänzte. Diese schönen Eigenschaften konnte man nur in Bath erlernen, denn die Londoner Hofgesellschaft war dieser Schicht verschlossen - spätestens dann, als nach dem Tod der

Es blieb bei der Erbauung des oberen Teils und damit der Kreation des Crescent (Halbmond). Dessen mächtiger, nobler Schwung der 114 Säulen über einer Achse von 538 feet erregte sofort die uneingeschränkte Bewunderung im ganzen Königreich. Die Wirkung wird durch die Topographie gesteigert, weil der Zugang über einen geschlossenen Platz-Straßenzug (Queen Square, Circus und die dazwischen

Queen Anne die kontinentalen, durch den Absolutismus geprägten Hannoveraner den englischen Thron übernommen hatten (1714). Als Bath als Zentrum der Geselligkeit im ganzen Land bekannt geworden war, kamen aber auch Angehörige des Hochadels, d.h. die Dukes und Earls, hinzu. Auch bei ihnen handelte es sich um eine Schicht von geadelten Aufsteigern, da die Familien der alten Feudalbarone, die aus den Geschlechtern der normannischen Eroberung abstammten, während der Zeit der überaus grausamen Rosenkriege sich selbst zerfleischt hatten und untergegangen waren.



Bath nach Vollendung des Crescent

Es war die große Leistung Richard „Beau“ Nashs, dass er in Bath ein „republikanisches“ Klima schuf. Unter seinem Sittenregime waren auftrumpfendes wie unterwürfiges Gehabe entsprechend den Standesunterschieden nicht erlaubt. Wie aus Jane Austens Bath-Novellen, Northanger Abbey und Persuasion zu entnehmen ist, galt es als sehr unfein, allzu sehr auf die Würde eines weit zurückreichenden Stammbaumes, der nur zu oft konstruiert war, zu pochen. Auch die Wohlstandsunterschiede zwischen Adel und Bürgertum begannen sich zu ändern. Daniel Defoe lobte es sehr, wenn ein adliger, junger Herr sich eine reiche Bürgerstochter angelte und damit Blut und Geldbeutel auffrischte. In Bath bestand für ein marrying in trade beste Gelegenheit. Die Einstellungen dieser Schicht waren in dem Sinn aufklärerisch, dass sie aus der blutigen Vergangenheit der ständigen Kriege und der religiös motivierten inneren Auseinandersetzungen gelernt hatten, dass Intoleranz das größte Übel ist, das ein Land befallen kann und dass es eines grundsätzlichen Infragestellens der Traditionen in Politik, Sitte und Ästhetik (so der Philosoph David Hume in seiner Jugendschrift) bedurfte. Ihr politisches Interesse bestand darin, die als überlebt bewertete Konzentration der Macht auf wenige Dynastien und das Königtum zu brechen. Das durch die Rosenkriege und den Bürgerkrieg

Es war die große Leistung Richard „Beau“ Nashs, dass er in Bath ein „republikanisches“ Klima schuf. Unter seinem Sittenregime waren auftrumpfendes wie unterwürfiges Gehabe entsprechend den Standesunterschieden nicht erlaubt. Wie aus Jane Austens Bath-Novellen, Northanger Abbey und Persuasion zu entnehmen ist, galt es als sehr unfein, allzu sehr auf die Würde eines weit zurückreichenden Stammbaumes, der nur zu oft konstruiert war, zu pochen. Auch die Wohlstandsunterschiede zwischen Adel und Bürgertum begannen sich zu ändern. Daniel Defoe lobte es sehr, wenn ein adliger, junger Herr sich eine reiche Bürgerstochter angelte und damit Blut und Geldbeutel auffrischte. In Bath bestand für ein marrying in trade beste Gelegenheit. Die Einstellungen dieser Schicht waren in dem Sinn aufklärerisch, dass sie aus der blutigen Vergangenheit der ständigen Kriege und der religiös motivierten inneren Auseinandersetzungen gelernt hatten, dass Intoleranz das größte Übel ist, das ein Land befallen kann und dass es eines grundsätzlichen Infragestellens der Traditionen in Politik, Sitte und Ästhetik (so der Philosoph David Hume in seiner Jugendschrift) bedurfte. Ihr politisches Interesse bestand darin, die als überlebt bewertete Konzentration der Macht auf wenige Dynastien und das Königtum zu brechen. Das durch die Rosenkriege und den Bürgerkrieg

hervorgerufene Elend des ganzen Landes und die Selbstzerfleischung der alten Feudalfamilien waren ganz tief im kollektiven Gedächtnis Englands verankert. Um so mehr war der monarchische Absolutismus, der auf dem Kontinent herrschte und dort zu ständigen Kriegen um Vorherrschaft und Landgewinn führte, das zu bekämpfende Übel. Man war sich darin einig, dass es den Machtanspruch der katholischen Stuart-Könige, die absolutistisch gesinnt waren, abzuwehren galt. Die Generation, die Bath groß gemacht hat, hatte diese Auseinandersetzungen erfolgreich bewältigt und machte sich in den Jahrzehnten nach der Glorious Revolution (1688) daran, die gewonnenen Freiheiten zu nutzen und, wie Bath am deutlichsten zeigte, auch zu genießen.

Sie beanspruchten mehr und mehr die Formen der Selbstdarstellung, die bisher allein dem Monarchen und dem Hofadel vorbehalten waren. Sie fanden Geschmack an den Künsten, gründeten literarische Salons und schickten ihre Söhne nach Italien und Frankreich. Sie verließen ihre bisherigen tudorianischen Wohnstätten und bauten sich neue aus Stein und Ziegel, die sie mit Säulen, Gesimsen, Portikos und all den anderen Elementen der klassischen Fassadenkunst ausstatteten. Nash lehrte dieser Generation, die ja bisher isoliert über das Land verstreut gelebt hatte, die Technik der Geselligkeit und John Wood regte durch seine Bauten die Lust an der Ästhetik an. Seine städtebaulichen Lösungen sind ja durch ihre Vielfalt und durch das Fehlen einer auf einen Mittelpunkt ausgerichteten Anordnung der Straßen und Plätze „pluralistisch“, nicht „zentralistisch“ auf den Palast eines Oberherrn bezogen. Bath war die schönste ihrer Residenzen; sicher auch ein Versailles im Sinne eines Treffpunktes der begüterten Schichten, aber nicht im Sinne eines Versailles der Abschottung einer alle Vorteile an sich reißenden Herrenschicht gegenüber der übrigen Gesellschaft wie im damaligen Frankreich des „Sonnenkönigs“, dessen ständige Kriege den Kontinent zerrütteten.

Die klassizistischen Bauten in Bath: Kopie oder eigenständige Kulturleistung?

Lewis Mumford meinte in seinem einflussreichen Buch „The City in History“, dass die klassizistischen Bauwerke keine eigenständige Architekturleistung darstellten, sondern als Imitation der Architektur barocker Fürstenhöfe durch eine mittelständische Aufsteigerschicht zu bewerten seien. Nach dieser Auffassung wäre das Prinzip, die Wohnhäuser so zusammenzurücken, dass sie in die Größenordnung eines Palastes mit monumentaler Fassade gerieten, aus dem Wunsch zu erklären, den „barocken Despoten“ nachzueifern. John Woods Pläne der Erneuerung des alten Aquae Sulis wären danach nichts als der naive Versuch, die uneingestandenen, wahren

Motive zu übertünchen. Aber diese Auffassung verkennt ganz den aufklärerischen Impuls der Bauherren und Besucher aus dieser Generation. In jedem Bauwerk vermischen sich Elemente der (eitlen) Selbstdarstellung und der (zweckfreien) Suche nach Schönheit. Der Blick in die Literatur der Zeit, die sich mit diesem Thema mit Ausdauer beschäftigte, legt dar, dass Schönheitsempfinden und -verlangen als Ideale verstanden wurden, denen jedermann nachstreben sollte. Das Nützliche sollte mit der Schönheit Hand in Hand gehen. Der Earl of Shaftesbury popularisierte diese Auffassung, in den berühmten englischen Aufklärungszeitschriften war Ästhetik ein ständiges Thema. In diesem Zusammenhang ist auch die Kontroverse zwischen den Anhängern der barocken Schule Wrens und der palladianischen Schule Lord Burlingtons und seiner Anhänger zu sehen, denen es darum ging, die Prunksucht aus der Architektur zu verbannen. Wenn Daniel Defoe in seiner Rundreise durch das vorindustrielle England einen Ort beschreibt, so stellt er sich fast immer zwei Fragen: Ist die jeweilige Gemeinde wirtschaftlich aktiv und sind ihre Gebäude zweckdienlich und schön.

Aber auch dann, wenn man versteckte Motive im Sinne Mumfords unterstellt, so ist doch zu würdigen, dass in Bath Neues und Unverwechselbares entstand, zumindest eine städtebauliche Komposition, die einmalig ist in ganz Europa und deren Originalität sich wohltuend von den starren, zentralistischen Formalismen des kontinentalen Städtebaus des Absolutismus unterscheidet. Gerade in Bath findet man die bekannte Äußerung von Goethe bestätigt, dass der Mensch zuerst Häuser baut und danach durch diese in seinen Einstellungen und seinem Auftreten verändert wird. In Bath in einem ganz positiven Sinne: Nicht aus Gründen der Eitelkeit, sondern im Sinne einer Verschönerung des baulichen Rahmens, in dem das Leben sich in der Geselligkeit mit den anderen Stadtbewohnern abspielt. Im Übrigen war auch die Kleidung vornehm und zurückhaltend - auch dies im Gegensatz zu dem papageienhaftem Dekor, das an den kontinentalen Höfen der Zeit Mode war.

Bath als frühes Beispiel gelungener Stadtplanung?

Bath wird heute oft als das Ergebnis einer umsichtigen Stadtplanung und als eine Vorgängerin der Gartenstadt gesehen. Beides ist im Wesentlichen skeptisch zu beurteilen. In Bath ist im Gegensatz zu den Gartenstädten die Einbeziehung der Landschaft nur Nebensache. Bath war so der Zeit verhaftet, dass es trotz der schönen Landschaft, in der es liegt, ein geschlossenes, introvertiertes Straßen- und Platzsystem hat und dem außerstädtischen Bereich nur verunstaltete Rückfronten zuwendet. Die einzigen Ausnahmen sind ein unvollendeter Circus, der Crescent, und die in dieser Hinsicht ganz bedeutende, aber gescheiterte Forumidee Woods mit der

South Parade Bebauung. Baths erste Generation konnte mit der Natur noch wenig anfangen. Ihr Leben spielte sich in ihren Wohnungen ab, allerdings nicht in häuslicher Zufriedenheit, sondern in einem andauernden Wirbel von Besuchen und Gegenbesuchen, zu denen sie sich in ihren sedan chairs tragen ließen. Durch den Crescent ausgelöst, scheinen sie aber doch die Einbeziehung der Natur als Bereicherung ihrer städtischen Umwelt empfunden zu haben. Noch während des 18. Jahrhunderts wurden noch fünf weitere, darunter den ganz fantastischen Landsdown Crescent von John Palmer oberhalb des Royal Crescent, der die bewegte Topographie an dieser Stelle aufnimmt, gebaut.

Die große Hürde, die ein Architekt der damaligen Zeit zu überwinden hatte, bestand darin, einen Grundbesitzer zu finden, der sein Land ihm zur Verfügung stellte. Diese Hürde hatte die Zahl der Architekten, die in Bath arbeiteten, so erstaunlich niedrig gehalten. Während der zwei Generationen andauernden Gründerzeit der Stadt Bath haben gerade fünf Architekten mehr als 4/5 der Gebäude errichtet. Dies waren die Woods, Thomas Baldwin, John Atwood and John Palmer, alles Männer, die das unfeine Spiel der kapitalistischen Spekulation ebenso gut beherrschten, wie sie es verstanden, den künstlerisch-architektonischen Teil ihres Berufs mit den Bedürfnissen ihrer Kundschaft in Einklang zu bringen. Das Ergebnis dieser Beschränkung war jene Kontinuität einzelner Planungen, die doch sehr überraschend ist, wenn man die Hektik bedenkt, die damals in Baths Mauern herrschte. Dass Bath heute so einheitlich und unverwechselbar wirkt, verdanken wir tatsächlich nicht so sehr einer vorgefassten Stadtplanung, sondern dem Monopol, das sich eine Handvoll Architekten aufteilten. Aber darunter waren John Wood und sein Sohn!

Die Bauten des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts

Bis 1774, dem Jahr der Fertigstellung des Crescent, wuchs Bath außer der besprochenen Entwicklung im Nordwesten nur noch in dem Viertel zwischen der Straße nach Bristol und der South Gate Street im Südwesten der Stadt. Dieses Viertel mit der einfachen Struktur der geraden, zum Fluss abfallenden Straßen, zwischen denen zum Avon offene Pappelwiesen lagen, bildete einen Kontrast zu den anspruchsvolleren Formen der Woods. Ein weiterer, jedoch nur mäßig gekrümmter Crescent beendete das Viertel wirkungsvoll gegen Westen. Doch später wurde dieser Teil bald durch Fabriken, die sich während des 19. Jahrhunderts auf dem gegenüberliegenden Ufer ansiedelten, entwertet und schließlich Opfer der Bombardierung der Stadt während des 2. Weltkriegs. Die wichtigere Erweiterung der Stadt wurde auf der anderen Seite des Flusses verwirklicht. Die Auenwiese Bathwick Estate war vor 1770 noch völlig unbebaut. Als Mitgift für seine

Tochter Laura beschloss damals der Eigentümer Pulteney, mit seinem Land zu spekulieren und beauftragte den bekannten Architekten Robert Adam, ihm einen Vorschlag für die Bebauung des Geländes auszuarbeiten.



Der östliche Rand der Innenstadt und die Bathwick - Bebauung



Der Avon und Pulteney Bridge

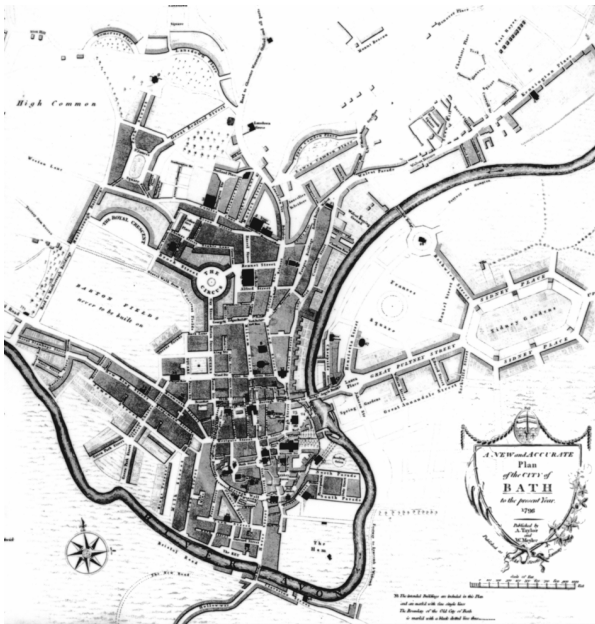
Er legte einen umfassenden Plan vor, von dem er selbst jedoch nur die Pulteney Bridge, eine sehr charmante Brücke im italienischen Stil baute. Sein Nachfolger wurde der lokale Architekt Thomas Baldwin, der das Gelände nach Adams master plan bebaute. So vor allem den diagonalen Laura Place, der sehr gut als Ausgangspunkt des geplanten Straßennetzes angelegt war. Nur eine der drei von Laura Place ausstrahlenden Straßen wurde tatsächlich bebaut. Es ist die 1000 feet lange und 100 feet (!) breite Great Pulteney Street. Mit ihrer größeren Maßstäblichkeit war sie, ähnlich wie Queen Square 60 Jahre früher, als Vorbild für die weitere Gestaltung des neuen Viertels konzipiert. So unvermittelt wie Great Pulteney Street als Rumpf einer fallengelassenen Stadterweiterung heute in die Wiesen von Bathwick hineinragt, ist es nicht leicht sich ein Bild von den Vorstellungen des Architekten zu machen. Auffal-

lend aber ist die in Bath völlig fremde Betonung der Monumentalität einer Straßenachse. Damit war Great Pulteney Street jedoch nicht etwas Originäres, was in Bath oder in England entstanden war. Es sind Elemente des kontinentalen Städtebaus, die nach Bath verpflanzt wurden und deshalb beziehungslos zum übrigen Bild der Stadt der beiden Woods wirken.

Die Erneuerung der Innenstadt

1765 hatte die Corporation beschlossen, die alte guildhall durch eine neue „rebuild in a more elegant manner“ zu ersetzen. Dieses Gebäude,

nach langem hin und her von Thomas Baldwin 1775 - 78 erbaut, war der Beginn einer Sanierung der Altstadt, die sich im wesentlichen noch im Zustand des beginnenden Jahrhunderts befand. Tatsächlich passten ihre engen, düsteren Gassen schlecht zu der Weiträumigkeit und Eleganz der Vororte. Doch erst 1791 wurde die äußerst wichtige, direkte Verbindung zwischen den westlichen Bädern zum Kurzentrum an der Abteikirche durch Baldwins besonders geglückte Bath Street mit ihren leichten Kolonnaden hergestellt. Der dortige, erste pump room wurde ebenfalls zusammen mit den noch verbliebenen Gebäuden der Abtei abgerissen und durch einen neuen, gleichnamigen Gesellschaftssaal ersetzt, der ebenfalls durch Kolonnaden mit dem neu ausgebauten Kings- und Queens Bath verbunden war. Diese Gebäude bilden heute zusammen mit den bei den Bauarbeiten



Bath zu Beginn des 19. Jahrhunderts, die Stadt wie sie Jane Austen erlebte

an den Bädern entdeckten römischen Badruinen und der erst 1873 vollendeten, ehemaligen Abteikirche ein vielfältiges, urbanes Ensemble. Wie lebendig es dort zuzuging, ist in den Bath-Romanen von Jane Austen nachzulesen.

Wichtig mit Blick auf die Verkehrsverhältnisse war die Verlängerung der Stall Street durch Union- und Milsom Street bis auf die halbe Höhe des Hügels. Die Ostseite von Milsom Street schmückte Baldwin mit einer originalen Variante des Themas der palastarti-

gen Zusammenfassung von einzelnen Stadthäusern. Er setzte das sonst übliche Zentralmotiv an die Flügel und erfand für die Mitte einen weit hervorstehenden, runden Erker. Mit diesem und einigen anderen Gebäuden zog der Manierismus ein. Auch die anderen Veränderungen in der Altstadt sind zum großen Teil das Werk Thomas Baldwins, des Architekten, der

nach den beiden Woods das Bild von Bath am meisten beeinflusst hat. Im Grunde genommen waren Einzelhäuser seine besondere Stärke, wie die schöne guildhall und das Gebäude in Milsom Street zeigen. Aber gerade hier scheiterte viel von dem, was er sich wünschte, am rapide nachlassenden Können der lokalen Bauhandwerker nach Allens Tod. Baldwin war lange Zeit city architect and surveyor; eine Position, die ihrem Besitzer alle Möglichkeiten in die Hand gab. Unglücklicherweise aber überwarf er sich mit der City Corporation. John Palmer vollendete den neuen pump room. Mehr oder weniger mit zur Altstadt gehört das Viertel außerhalb des Nordtores, dessen Struktur durch die beiden römisch-mittelalterlichen Broad- und Walcot Street vorgeprägt war. Daran änderte sich auch während des 18. Jahrhunderts nichts, einmal abgesehen vom Abriss der Stadtmauer und des Tores, wodurch ein schöner Blick von der Einmündung der genannten Straße auf die breite High Street und die Abteikirche eröffnet wurde. Das Entrée in die Stadt, wenn man von London kam, bildeten die langgestreckten Häuserreihen, die sich an den Rändern der London Road bis etwa eine Meile weit weg von Bath hinzogen. In ihrer indifferenten Situation und in der Ausführung sind diese Bauwerke nicht gelungen.

Die Karte (vorige Seite) zeigt Bath am Ende seiner großen Zeit. Deutlich ist noch der ungefähre Kreis zu erkennen, der die Altstadt umschließt. Im Nordwesten und im Osten liegen die großen, geplanten Strukturen, die anderen Viertel scheinen dagegen zufällig entstanden zu sein. Im Norden sieht man rechts den Landsdown Crescent und links die Gebäude entlang der London Road. Diese Anlagen symbolisieren schon deutlich die Abkehr der Bewohner von der urbanen Dichte der Innenstadt in die schöne Natur - Ausdruck der Vereinzelnung und der Abwendung von der Gesellschaft im fortgeschrittenen Industriekapitalismus Englands im 19. Jahrhundert.

Der Übergang in die Stagnation

Am Ende des 18. Jahrhunderts gehörte Bath mit etwa 32 Tausend Einwohnern zu den noch wenigen größeren Städten im Königreich (der damalige Zensus zählte die am Stichtag in der Stadt anwesenden Menschen, das heißt auch die Gäste, die sich für einige Monate in der Stadt aufhielten, dürften mitgezählt worden sein. Touristen, die nur wenige Tage blieben, waren die Ausnahme). So unvermittelt die Expansion der Stadt um 1725 einsetzte, geriet die Stadt um 1800 in eine ernste, durch die „große Politik“ verursachte Krise. Schuld daran war die Kontinentalsperre Napoleons, die den Engländern den europäischen Markt verschloss und ihre Kassen leerte. In Bath ging rasch einer nach dem anderen der Architekten-Spekulanten bankrott, und viele ihrer laufenden Vorhaben blieben unvollendet. Ein Teil davon wurde zwar nach Waterloo beendet, trotzdem war die Zeit der stür-

mischen Entwicklung und Expansion für Bath vorbei. Gebäude von architektonischem Interesse entstanden nicht mehr.

Welches jedoch waren die tieferen, inneren und äußeren Gründe für das Ende des Booms? Bath hatte kein Glück mit den Nachfolgern Richard „Beau“ Nashs. Sie verstanden es nicht mehr, die nobles und die commoners zu einer Gemeinschaft zusammen zu schweißen. Dünkelhaftigkeit auf der einen Seite und Misstrauen auf der anderen Seite nahmen zu und verdarben das unbeschwerte Klima. Nash hätte diesen Stimmungsumschwung nicht zugelassen. Das Vermischen der Schichten, das in der von starren, zeremoniellen Regeln bestimmten Londoner Hofgesellschaft unmöglich war, war ja sein Erfolgsrezept gewesen. Er wusste, dass im Vergnügen eine Kraft liegt, die Schranken einreißt. Dass anhaltender Erfolg müde machen kann, ist eine alte Erkenntnis. So sind auch in Bath keine Aktivitäten der Stadtregierung oder anderer bekannt, um sich dem langsamen Austrocknen des Besucherstroms entgegen zu stemmen. Die Zeit der gut gelaunten Projektmacher, die im Grunde höchst gefährlich lebten, aber sich ihren Optimismus nicht verderben ließen, war vorbei. Auch die schöpferische Kraft der Architekten war um diese Zeit schon erlahmt, sie wandten sich modischen Manierismen und dem Irrweg des gothic revivals zu.

Vermutlich wurde die für Bath spezifische Form der Unterbringung der Gäste in Stadthäusern auf doppelte Weise ein Problem: Sei es dadurch, dass die Häuser nun mehr und mehr auf Dauer bewohnt wurden und damit zur Unterbringung von Saisongästen nicht mehr zur Verfügung standen, oder sei es, dass die Besucher nicht mehr mehrere Monate blieben und eine so aufwändige Unterbringung scheuten. Erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde ein großes Hotel in einem scheußlichen, viktorianischen Prunkstil gebaut, das aber die einzige, große Attacke gegen das einheitliche klassizistische Stadtbild geblieben ist. Es gab auch äußere Gründe. In dem Maß wie andere Städte, so vor allem die Seebäder wie Brighton, aufblühten, verlor Bath nach und nach seine Monopolstellung als der alleinige Treffpunkt. Die Eisenbahn erschloss nun das ganze Land und ermöglichte bezahlbare Reisen auf der ganzen Insel und selbst auf den Kontinent. Das aufkommende romantische Bewusstsein stellte zudem die Reisesehnsucht in die Ferne heraus; darunter auch den Genuss des von Rousseau idealisierten, einfachen Lebens auf dem Lande.

Die romantische Bewegung wirkte sich aber noch viel tiefgreifender zuungunsten Baths aus. Bei aller Aufbruchstimmung und Beweglichkeit der Gesellschaft des 18. Jahrhunderts war sie doch von den Erfahrungen des Chaos der Glaubenskämpfe und des Bürgerkriegs geprägt und daher von der ordnenden Kraft der Sicherheit und Beständigkeit überzeugt. Be-

herrschaft im Ausdruck der Leidenschaften und Klugheit im Umgang mit anderen galten als höchste Tugenden. Man sah in der Vernunft und guten Manieren die besten Waffen gegen umstürzlerische Fanatiker und den monarchischen Militarismus. Newtons geordneter Kosmos war das Idealbild - in vielerlei Hinsicht ist das von den Woods und den anderen Architekten gebaute Bath ein gebautes Weltbild im Sinne dieser Harmonie und der den rechten Maßstab schätzenden Einstellungen. Mit der Romantik entsteht ein ganz anderes Grundverständnis. Es war an excitement in jeder Form interessiert, man begann sich nach Wechsel und Aufregungen zu sehnen. Der tragisch-dämonische Einzelne und Einsame, dem wie Lord Byron das Ausleben und die Erlösung seiner Leidenschaften und Sehnsüchte nicht vergönnt ist, ersetzte den Gentleman. Es war die Zeit der gothic novel und Franksteins Monstrum im Roman von Mary Shelley. Sich jedes Jahr nach Bath zu begeben, wurde vor diesem Hintergrund als höchst spießiges Verhalten bewertet. Hinzu kam, dass die Generation aus Land- und Ämterbesitzern und Kaufleuten, die fashionables des 18. Jahrhunderts, die Bath groß gemacht hatte, im sich industrialisierenden England sozial und wirtschaftlich in den Hintergrund gedrängt wurde. Grundbesitz war nun nicht mehr eine ausreichende Quelle für die Sicherung des Standes und des Lebensstandards. Davon war die Schicht, aus der die Besucher Baths stammten, nicht nur materiell, sondern auch mental sehr beeinträchtigt. Nun war es das von Jane Austen beschriebene, vorsichtige, auf den Erhalt des Standes und des Vermögens orientierte Bewusstsein, das ihr Verhalten immer stärker bestimmte. Viele aus der Schicht des wirtschaftlich abgesunkenen, traditionellen Mittelstandes und die auf halbes Einkommen gesetzten ehemaligen Militärs kamen nach Bath, um dort ein Refugium zu finden, das als standesgemäß gelten konnte und vor allem bezahlbar war; also Leute, deren Zukunft, wie Nash es ausgedrückt hatte, schon vorbei war. Bath wurde dadurch mehr und mehr zu einem Rückzugsort, nicht mehr zum Ort der frischen Geselligkeit.

Es gelang der Stadt nicht, die Familien des aufsteigenden Industriekapitals an sich zu ziehen. Diese Schicht errichtete ja eine ganz neue Form der Konkurrenzgesellschaft: Nicht mehr der Wettbewerb zwischen Gentleman, für die das Geld nur Mittel zum Zweck der Lebensführung ist, dominierte, sondern der Wettbewerb zwischen industrialists, für die das Ansammeln von Reichtum zum Selbstzweck wurde. Diese Schicht bestand aus abgeschotteten Einzelfamilien, die sich in ganz harten Existenzkämpfen um des Profits willen bekämpften. Mehrere Sommermonate lang, ihr jeweiliges ceketown (Charles Dickens in seinem Roman „Hard Times“) zu verlassen, konnte schnell den wirtschaftlichen Ruin bedeuten. Für diese Leute, die ihren Reichtum aus den technischen Neuerungen und der gewerblichen

Produktion zogen, war Bath ein „Adelsnest“. Gute Sitten wurden nun als leeres Getue abgetan. Sie kamen allenfalls nach Bath, um dort nach den Stürmen des Lebens einen angenehmen Lebensabend zu verbringen. Die Philosophen, die jetzt die Szene beherrschten, waren Utilitaristen, für die jede menschliche Tätigkeit auf ihren wirtschaftlichen Gewinn hin zu bewerten war. Dass sie gegenüber dem Vergnügen und der Suche nach Glück skeptisch eingestellt waren, versteht sich von selbst. Vergnügen war für sie eine Art von Faulenzerei. Auch diese Auffassungen waren Gift für die Prosperität Baths. Überhaupt war das England des 19. Jahrhunderts durch eine zunehmende soziale Verhärtung der Gesellschaft und eine Versäulung in Reiche und Arme, Einflussreiche und Abhängige bestimmt. Die Isolierung und gegenseitige Abkapselung bedeutete für Bath den Tod, denn wie jeder Vergnügungs- und Badeort war Bath auf eine offene Gesellschaft, also auf Integrationsfähigkeit angewiesen. Ganz symptomatisch wirken in dieser Beziehung die vielen, freistehenden Villen mit ihren geschlossenen Steinmauern, die rings herum auf den Hügeln erbaut wurden. Die Leute des viktorianischen Zeitalters waren zu engem, städtischem Zusammenleben nicht mehr bereit. Diese Villen dienten oft als Alterssitz. Bath wurde zu einer nun wieder provinziellen Stadtgemeinde mit glänzender Vergangenheit. Die Stagnation der Stadt nach 1820 wirkt wie der Beweis der These Hegels, dass nun Berechnung, Entfremdung und damit das „unglückliche Bewusstsein“ das Lebensgefühl bestimmten (in seiner „Phänomenologie des Geistes“ so angedeutet).

Aber so deprimiert darf diese kleine Studie nicht enden. Sollte man bedauern, dass Bath nach 1820 ins Abseits geriet? Von einem architektonischen Interesse her gesehen nicht, denn Bath blieb so erhalten, wie es im 18. Jahrhundert entstanden war. Das Stadtbild blieb (mit der Ausnahme des bereits erwähnten Hotels) von den prunkenden Gebäuden des viktorianischen Zeitalters verschont. In London dagegen ist das Stadtbild der georgian time nur noch in einzelnen Stadtinseln erhalten geblieben. Der schöne Straßenzug von Piccadilly über den Oxford Circus zum Regents Park, eine geistesverwandte Auslegung des Städtebaus John Woods, ist durch übermäßige Vertikalisierung ganz ihres ursprünglich Charmes beraubt worden. Zwischen der bedrückenden Enge einer armen Stadtgemeinschaft des Mittelalters und dem hochfahrenden, prangend-manieristischen Gehabe des späteren 19. Jahrhunderts tat sich im 18. Jahrhundert für einige Jahrzehnte ein Zeitfenster auf, das vom rechten Maß im Verhalten und im Bauen geprägt war.

Wie das Wasser das Blut Baths war, so war die Geselligkeit und das Gefühl, am Besonderen der Zeit beteiligt zu sein, die Zutat, die das Blut zum Wallen brachte. Die Befreiung unter dem Vorzeichen der Überwindung

alter Belastungen, also dem Ziel der Aufklärung, und der Individualisierung waren die entscheidende Momente. Die Philosophie der Zeit gab einen Leitfaden, wie das Geld richtig zu verwenden ist; nämlich für Lebensgenuss in den Grenzen des Vernünftigen und der Toleranz und Streben nach der Schönheit. Was man heute sieht, ist ja im Äußeren als urbane Hülle zu erleben, in den Museen als Bilder, die zeigen, wie die Besucher sich kleideten und in welchen Posen sie zueinander standen. In den beiden Bath-Novellen von Jane Austen, die selbst im Stand einer verarmten Adligen in Bath einige Jahre gelebt hat, ist nachzulesen, wie sie redeten und wie sie ihre Zeit verbrachten. Alles ist als kulturgeschichtliches Erbe noch heute fast rein zu sehen. Man kann mit einiger Phantasie und mit Jane Austens Romanen in der Hand die Häuser, Straßen und Plätze mit den Menschen der damaligen Zeit bevölkern. Man sollte also einmal nach Bath reisen; eine Zeitreise in die Vergangenheit, die sich als Zeugnis einer Generation, die mitten in der Gesellschaft zu stehen wusste, immer lohnt.

Wie sich das selbe Thema, die Kreation einer neuen Stadtform in vergangener Zeit, das Gesellschaftsbad, nun auf dem Kontinent und dies rund hundert Jahre später, abspielte, ist im nächsten Kapitel nachzulesen.

Aufschwung und Glanz der Stadt Baden-Baden im 19. Jahrhundert

Wie das englische Bath ist Baden-Baden eine sehr bekannte europäische Bäderstadt. Zwischen beiden Städten bestehen viele Ähnlichkeiten. So können sie auf eine römische Vergangenheit zurückblicken: *Aquae Sulis* (Bath) und *Aquae Aureliae*. Beide Städte waren im Mittelalter Gesundbäder. Baden-Baden war zudem Residenz einer Markgrafschaft. Diese herausgehobene Stellung musste die Stadt jedoch nach ihrer völligen Zerstörung durch Truppen des „Sonnenkönigs“ 1689 abgeben. Beide Städte erlebten einen glanzvollen Aufschwung: Bath im England des 18. Jahrhunderts und Baden-Baden im 19. Jahrhundert. Nicht nur Deutsche, sondern vor allem Franzosen, Engländer und Russen machten aus Baden-Baden einen Ort von europäischer Geltung und, was wichtiger ist, zu einem Ort, in dem manisch-finsterer Nationalstolz und Fremdenhass, wie er später in Europa regieren sollte, nicht vorhanden war. Es waren Kriege, die die glanzvollste Zeit beider Städte beendeten: Im Fall von Bath der napoleonische Krieg und die Kontinentalsperre und für Baden-Baden der preußisch-französische Krieg von 1870/71 und endgültig der erste Weltkrieg. Nicht weit entfernt von Baden-Baden, im elsässisch-pfälzischen Grenzgebiet um Wörth, wurde eine der abscheulichsten Schlachten dieses Krieges geschlagen.

Schon die Namen der beiden Städte weisen auf ihren natürlichen Reichtum hin, die warmen Quellen. Die Suche nach Wohlergehen, Gesundheit und Geselligkeit zog schon immer Besucher an. In ihren Glanzzeiten im 18. und 19. Jahrhundert wurden sie überall bekannte Gesellschaftsbäder, nicht nur weil Reisen in das Bad damals Mode wurde. Den Boom, den beide Städte erlebten, muss man auf doppelte Weise erklären: als Folge der tiefgreifenden mentalen und sozialen Umschichtungen der Zeit zugunsten des Bürgertums einerseits und des Einfallsreichtums der Menschen, die in Bath und Baden-Baden für den Aufschwung sorgten, andererseits. Beide Städte waren erfolgreich, weil sie eine zeitgemäße Form der Geselligkeit in einem schönen architektonischen Rahmen anboten. Es bestehen auch Unterschiede: Während sich das gesellige Leben in Bath in den für den Aufenthalt gemieteten Stadthäusern und in den *assembly rooms* abspielte, hielt man sich in Baden-Baden oft in der freien Natur auf und besuchte die Sehenswürdigkeiten in der Umgebung. Dies entsprach dem romantischen Naturgefühl der Zeit. Eine andere Neuerung in Baden-Baden war das Hotel oder, wenn es um die ganz reichen und mächtigen Besucher ging, der Hotelpalast. Daraus ergab sich eine gesteigerte Form des Öffentlichen: Die *Säle* und *tables d'hôte* in den Hotels, die Plätze und Alleen im Stadtgebiet

und der festliche Abend im Konversationshaus wurden zur Bühne des Vergnügens und sicher auch der Selbstdarstellung.

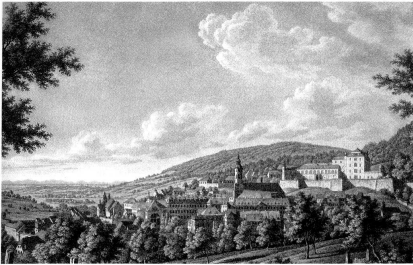
Das Vorwort der Studie über Bath begann damit, wie ich 1968 diese schöne Stadt entdeckte. Eine zufällige Entdeckung Baden-Badens war jedoch nicht nötig, denn ich bin dort im vorletzten Jahr des zweiten Weltkrieges geboren. Dass es sich um einen besonderen Ort handeln musste, wurde mir zum ersten Mal bewusst, als, es war 1954, bekannt wurde, dass ein bedeutender Mann, es war Wilhelm Furtwängler, im Sterben lag und die ganze Stadt wie auf Zehenspitzen ging. Damals wurde daran erinnert, dass Johannes Brahms, Hector Berlioz, Clara Schumann und die Sängerinnen Anna Zerr und Pauline Viardot in Baden-Baden gewirkt hatten. Diese zweite Fallstudie über Baden-Baden ist vergleichend angelegt. Es geht um die Wiederholungen und um die Modifizierungen eines städtebaulichen Themas, das im Bath des 18. Jahrhunderts zum ersten Mal durchgespielt wurde: das moderne Gesellschaftsbad.

Die Landschaft als große Architektur

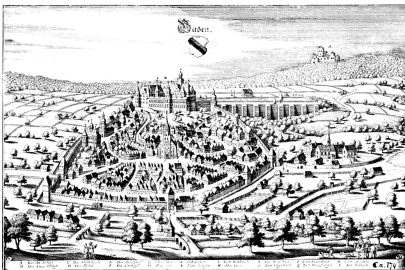
Baden-Badens Schönheit hat viel mit seiner Landschaft zu tun. Auch in Bath bildet die Schleife im Tal des River Avon eine schöne naturräumliche Kulisse, die das Stadtbild einrahmt und steigert. In Baden-Baden ist es aber schwer zu unterscheiden, ob die geschaffenen Architekturen, Straßen und Plätze oder der landschaftliche Reichtum für das schöne Gesamtbild wichtiger sind. Auf keinen Fall darf man die Landschaft außer Acht lassen. Es heißt, daß Baden-Baden im Tal des Flusses Oos liegt. Dies täuscht jedoch, weil man damit das Bild einer langgestreckten, durch steile Berghänge beengten Landschaft verbindet. Baden-Baden liegt jedoch in einer Senke inmitten des über tausend Meter hohen Mittelgebirges des nördlichen Schwarzwaldes, die nach allen Seiten durch markante Bergzüge abgeschlossen ist. Der Zugang zum weiten Rheintal (und zur Außenwelt) im Norden ist schmal, man betritt die Stadt wie durch eine Pforte. Nach Süden sieht man weit bis zur Kette der höchsten Berge.

Nimmt man die Gipfelinien der Berge als äußere Kante der Sichtbeziehungen, so ist dieses Landschaftsbecken um das engere Stadtgebiet herum fast rund, es bildet ein naturräumliches Amphitheater. Die bewaldeten Berge mit sehr lebendigen Profilen bilden den äußeren Rahmen. Vorberge und Hügel, die durch Seitentäler und Mulden voneinander getrennt sind und sich bis an den kleinen Fluss erstrecken, füllen die innere Beckenlandschaft aus. Im engeren Stadtgebiet steht mit den Talauen nur wenig flaches Gelände zur Verfügung. Die Topographie des Stadtgebietes ist kleinteilig und bewegt, um nicht „bucklig“ zu sagen. Im Gegensatz dazu bot das flache Gelände in der Schleife des Avon mehr Platz für großzügige urbane Pla-

nungen. Wo liegt nun die Stadt (bzw. ihr Ursprung, die heutige Altstadt)? Für historische Badestädte ist diese Frage einfach zu beantworten: Dort, wo die Quellen entspringen. In Bath auf der Talsohle an der Biegung des Flusses, hier entstand um die gefassten Quellen herum vor fast 2000 Jahren das römische Aquae Sulis. Die Altstadt Baths lässt bis heute das Straßenmuster einer römischen Siedlung erkennen.



Die Ansicht der Altstadt mit der Stiftskirche und dem Neuen Schloss



Merians Ansicht Mitte des 17. Jahrhunderts

In Baden-Baden ist die topographische Situation etwas komplizierter, da die Quellen auf halber Höhe am südlichen Hang eines der Vorberge entspringen. Aus den römischen Fundamenten, die man dort gefunden hat, hat man einen prächtigen Badepalast mit den Kaiserthermen bei den Quellen und am Fuß des Hanges mit Soldatenbädern rekonstruieren können. Auch hier erstreckt sich die mittelalterliche Stadt, die heutige Altstadt, in etwa über das Gelände der römischen Anlage. Übertagt wird sie vom Neuen Schloss, der markgräflichen Residenz, die im 16. Jahrhundert gebaut wurde. In der Romantik nannte man eine derartige naturräumlich vielfältige Hanglage mit ihren ansteigenden, gewundenen Gassen und Treppen „freundlich“, so ist es auch heute. Man betritt die Altstadt am Fuß des steilen Hangs, dort verlief früher die Stadtmauer. Ziemlich steil geht es dann auf die mittlere Stufe, zur Stadtkirche und zum Marktplatz, an dessen Rändern die Quellfassungen liegen. Schließlich führt die Straße weiter zum mächtiggedrungenen Schloss auf dem Gipfelplateau.

Der Stich von Merian aus dem 17. Jahrhundert zeigt die Stadt der frühen Neuzeit, die heutige Altstadt. Rechts oben sieht man die Stammburg Hohenbaden der Markgrafen von Baden auf den Felsen des Battertberges. Offenbar war sie damals schon aufgegeben. Diese auch heute noch beeindruckend große Ruine, von der sich der Blick nach Baden-Baden und in die weite Kulisse des Rheintals öffnet, ist zwar von überall sichtbar, aber doch

zu weit entfernt, um unmittelbar ins Auge zu fallen. Die Landmark der Altstadt bildet die auf dem Hügel liegende lang gestreckte Anlage des Neuen Schlosses mit den mächtigen Stützmauern, dem quer zum Verlauf des Gipfelplateaus stehenden Haupthaus, dem Schlossgarten und den lang gestreckten Flügel- und Torbauten. Die Stiftskirche, der Marktplatz und die öffentlichen Bäder bilden ein geschlossenes urbanes Ensemble auf mittlerer Lage. Unterhalb dieses Geländevorsprungs liegen die Bürgerhäuser und die größeren Herbergen. Das flache Gelände der Oosauen war zu dieser Zeit noch kaum bebaut. Allerdings ist die Zeichnung Merians sehr schematisiert, die steile Hanglage und die Tatsache, dass die Stadt am Fuß eines markanten Berges liegt werden nicht erkennbar. Es ging Merian vor allem darum, das innere Stadtgefüge darzustellen und für diesen Zweck musste er die Vogelperspektive wählen. Einen besseren Eindruck von den topographischen Verhältnissen vermittelt die zweite Abbildung der Altstadt von einem gegenüberliegenden Hügel aus gesehen.

Baden-Baden als mittelalterliches Gesundbad und die Katastrophe von 1689

Nach dem festlichen *Aquae Aureliae* der Römer war es im Mittelalter das zweite Mal, dass die Stadt auf der Grundlage ihres natürlichen Reichtums als Gesundbad prosperieren konnte. Das heiße Wasser hatte auch damals Fremde angezogen und das Leben der Einwohner in jenen schweren Zeiten sehr erleichtert. Seit dem 14. Jahrhundert war die Stadt ständiger Aufenthaltsort der Markgrafen von Baden. Es ist nicht nötig, die Geschichte der Stadt im Mittelalter und der frühen Neuzeit detailliert nachzuzeichnen. Die schriftlichen Quellen, die von J. Loeser 1891 in seiner umfangreichen Geschichte der Stadt aufbereitet wurden, berichten über das Bemühen der Markgrafen, einen (für sie) wirtschaftlich einträglichen und (auch sittlich) ordentlichen Betrieb in den 12 Badeherbergen zu gewährleisten. Das kostbarste Gut der Stadt, das heiße Wasser, wurde als Lehen an die 12 Gasthöfe vergeben.

Zahlreich sind die Berichte über Auseinandersetzungen um die gerechte Verteilung des kostbaren Wassers und um die Höhe der Abgaben für den Landesherrn. Ebenso zahlreich waren die markgräflichen Ermahnungen an die Wirte, ihre Unterkünfte und „Badkästen“ zu verbessern. An Nachfrage dürfte es nicht gefehlt haben, denn die Markgrafschaft Baden lag ja mitten im damaligen Kernland des Reiches in einem vergleichsweise dicht besiedelten Gebiet mit zahlreichen Fürstenhöfen und Reichsgütern und einer so bedeutenden Stadt wie Straßburg. Nachteilig wirkte sich 1525 die Landesteilung in eine baden-badische und eine baden-durlacher Linie aus. Zum Einen weil Rivalitäten nicht ausblieben, zum Anderen weil damit zwangsläufig

fig weniger finanzielle Mittel für den Ausbau der Residenz und der Badeanlagen verfügbar waren. Während des Dreißigjährigen Krieges waren die beiden badischen Markgrafschaften von Religionswirren und Überfällen betroffen, spanische, schwedische und französische Truppen kamen als ungebetene Gäste und Seuchen wie die Pest und der Hexenwahn verursachten den wirtschaftlichen Niedergang auch am Oberrhein.

Die Geschichte des Aufstiegs von Bade-Baden zu einem der wichtigsten europäischen Gesellschaftsbäder des 19. Jahrhunderts beginnt mit einer Katastrophe: der fast völligen Zerstörung der Stadt im Jahr 1689 - 40 Jahre nach der Verkündigung des „ewigen Friedens“ in Münster und Osnabrück. Zum ersten Mal und dies mit verheerenden Folgen wurde die Stadt von den Auswirkungen der „großen Politik“ erfasst. 1643 war der noch minderjährige Ludwig XIV. in Paris gekrönt worden, der, nachdem er 1661 die Regierungsgewalt selbst in die Hand genommen hatte, die Machtpolitik Richelieus und Mazarins fortführte. Damals waren die aus der Feudalzeit stammenden inneren Spannungen Frankreichs endgültig zu Gunsten des absolut regierenden Königs in Paris entschieden. Vor allem das Steuerprivileg machte es dem König möglich, ein großes Söldnerheer zu unterhalten. Dadurch wurde er im Europa des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts der mit Abstand mächtigste Kriegsherr. Er beteiligte sich am liebsten Spiel der Mächtigen in der Geschichte der nächsten drei Jahrhunderte, dem Raub fremden Territoriums. Nach Eroberungskriegen, die Teile der habsburgischen Niederlande, die Freigrafschaft Burgund, Lothringen, das Elsass (darunter auch Straßburg) einbrachten, fiel Ludwigs Heer auf der Grundlage einer mehr als fadenscheinigen Begründung in die völlig wehrlosen kleinen Fürstentümer an der Ostgrenze des Königreiches ein (Pfalz und südliches Rheinland). Dies war mehr als heimtückisch, weil das Reich sich im Osten gegen die osmanischen Armeen zu erwehren hatte. Der badische Markgraf Ludwig Wilhelm war als (erfolgreicher) Feldherr des Kaisers gegen die türkischen Heere tätig; umso wehrloser war seine Markgrafschaft im Westen des Reiches. Nach der Zerstörung der Schlösser in Heidelberg und Zweibrücken und weiteren Gewalttaten erreichten 1688 die Truppen des „Sonnenkönigs“ den Rhein und besetzten die Stadt. Das folgende Jahr lässt sich bis in das Verhalten einzelner Personen verfolgen. Letztlich führten die Bitten der Markgräfin, ihre Residenzstadt, die strategisch bedeutungslos war, zu schonen, zu nichts. Der König und Kriegsherr, der in Versailles für sich selbst ein gewaltiges Schloss baute, hatte keine Skrupel damit, auch in Baden-Baden Schloss und Stadt ausplündern und niederbrennen zu lassen. Madame de Pompadour sollte fünfzig Jahre später diesen und die anderen Raubzüge des Sonnenkönigs als gruel bezeichnen (in einem Brief an Moritz von Sachsen aus dem Jahr 1747). Auch Voltaire

fand in seinem faszinierenden Buch über das Leben des Sonnenkönigs nur harsche Worte über seine Politik, die aus Ehrsucht zu Gewaltmittel griff, die man bis dahin nicht gekannt hatte.

Auch für die Franzosen selbst war die 54jährige Regierungszeit, die heute in den Geschichtsbüchern oft als glorreich beschrieben wird, nur desaströs. So sank die Bevölkerungszahl von 21 Millionen auf 18 Millionen. Die ständigen Kriegszüge und der Bau des Riesenschlosses in Versailles bewirkten die völlige Zerrüttung der französischen Staatsfinanzen, der Staatshaushalt des Landes war am Ende dieser Epoche, gemessen am gesamten Volksvermögen, 18fach überschuldet. Diese Last sollte sich später als eine der wichtigsten Ursachen der französischen Revolution erweisen. Die ruchlose Tat hatte noch weitere, verhängnisvolle Folgen für Baden-Baden. Erst Jahre später kehrte der Markgraf als erfolgreicher Feldherr in seine Heimat- und Residenzstadt zurück. Er beschloss, seine Residenz in das im ebenen, weiträumigen Rheintal liegende Rastatt zu verlegen. Dort baute er ein für sein Selbstbewusstsein besser geeignetes, für die Markgrafschaft Baden sicher übergroßes Schloss nach dem Vorbild Versailles. Baden-Baden war somit ein weiteres Mal ins Abseits geraten. Loe- ser berichtet, dass selbst 50 Jahre nach dem Brand das Schloss, die Kirche und zahlreiche Häuser nur notdürftig in Stand gesetzt waren. Große Teile des Stadtgebiets innerhalb der Mauern lagen noch immer brach.

Erste Versuche der Wiederbelebung des Badebetriebs Mitte des 18. Jahrhunderts

Die Wiederbelebung des Badebetriebs war nach Lage der Dinge die einzige Möglichkeit, wieder festeren Fuß zu fassen. Erste Bemühungen dazu wurden Mitte des 18. Jahrhunderts unternommen. Zu dieser Zeit waren die schlimmsten sozialen und wirtschaftlichen Folgen des Dreißigjährigen Krieges und der französischen Einfälle überwunden. Nach Baden-Baden kamen wieder Gäste, die Quellen erwiesen sich zum dritten Mal als verlässliche Ausgangslage der Stadtökonomie. Doch bestanden nur noch 4 Badeherbergen gegenüber 12 vor dem Brand, von denen nur der „Salmen“ für eine anspruchsvollere Kundschaft geeignet war. Auch die sonstigen Bedingungen waren erbärmlich bis hin zu den offenen Misthaufen in den Straßen, wie in einer vom Markgraf in Rastatt veranlassten Enquete festgestellt wurde. Die Bürgerschaft der Stadt beschloss, ein Promenadenhaus zu bauen, das 1765 vollendet wurde. Es handelte sich jedoch nur um ein sehr kleines Bauwerk mit einem Saal und mit zwei weiteren Räumen. So naiv dieses kleine Gebäude mit Blick auf die Hoffnungen einer besseren Zukunft für die Stadt erscheinen musste, so wichtig erwies es sich für ihre ja tat-

sächlich glänzende Zukunft, wobei man sich nicht vorstellen darf, dass man diese zum damaligen Zeitpunkt auch nur im Geringsten ahnen konnte.

Für die spätere bauliche Entwicklung der Stadt erwies sich die Wahl des Standortes sehr wichtig. Das Promenadenhaus wurde nicht innerhalb der Mauern, sondern in der Talaue auf der anderen Seite der Oos errichtet. Das flache Gelände „links der Oos“ wurde neben dem Quellenviertel der Altstadt der zweite und später der wichtigere Standort für die wirtschaftliche und städtebauliche Entwicklung. Auch mit der Architektur dieses Gebäudes versuchte man ein Zeichen zu setzen. Das Gebäude ist nun nicht mehr ein Fachwerkbau mit einem Grundriss, der sich aus den Zufälligkeiten des Grundstückes ergibt. Das kleine Gebäude ist symmetrisch, sogar mit Säulen versehen usw.. Der klassizistische Stil appellierte an die neue Klientel aus Angehörigen des niedrigen Adels, des städtischen Bürgertums, der höheren Hofbeamtschaft und des Bildungsbürgertums, die im Sinne des aufklärerischen Zeitgeistes ihre Hoffnungen nicht mehr auf das Jenseits verlegten und an allem interessiert waren, was die „Natur“ entschlüsselte und die Gestaltung des eigenen Lebens bereichern konnte. Daraus ergab sich eine ganz andere Einstellung zu den Naturgaben und somit auch zu den Thermalquellen. Es ist daher kein Zufall, dass damals die heilende Wirkung der Quellen wissenschaftlich untersucht wurde, ein Vorgang, der hundert Jahre früher auch in Bath zum Aufstieg der Stadt beigetragen hatte.

Und diese Klientel war nun ganz abgeneigt, die Unbequemlichkeiten und Grobheiten des mittelalterlichen Badelebens hinzunehmen. Ihr ging es um Geselligkeit in zivilisierter Form. Insofern war es ganz richtig gedacht, das Promenadenhaus als Treffpunkt in schöner Natur außerhalb der Stadt zu errichten. Zum ersten Mal trat die Bürgerschaft als zukunftsgestaltende politische Kraft auf. Dies war nicht nur eine Folge der Vernachlässigung der alten Residenz durch den Hof in Rastatt, sondern auch eine Manifestation kommunaler Selbsthilfe, die ja auch in Bath eine ganz entscheidende Rolle gespielt hatte. Mit dem Promenadenhaus war ein sicher noch unzureichender Modernisierungsschritt getan. Bis sich diese Investition auszahlte, war jedoch noch ein langer Zeitraum zu überwinden. Die Politik hat zunächst ungünstige, später aber günstige Bedingungen für einen nicht nur aus der Sicht der Mitte des 18. Jahrhunderts gewaltigen Aufschwung geschaffen.

Politische Voraussetzungen des Aufschwungs

In die zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fiel die Wiedervereinigung der Markgrafschaft, nachdem die baden-badische Linie 1771 ausgestorben war. Die Stadt war nun Teil eines größeren Fürstentums mit mehr finanziellen Mitteln für den Landesausbau und einer durch die Aufklärungsideen

geprägten und auf Landesentwicklung ausgerichteten Regierung. Wie fortschrittlich die neuen Herren, an den sonstigen deutschen Verhältnissen gemessen, waren, sollte sich am deutlichsten in der Person des ersten gemeinsamen Markgrafen Karl Friedrich zeigen. Er hob als erster in Deutschland die Leibeigenschaft und den Zunftzwang auf, gewährte das Recht der Freizügigkeit, führte die allgemeine Schulpflicht ein und förderte das Interesse für die Kultur auch außerhalb des Hofes. Alles schien somit gut gerüstet, den Mitte des Jahrhunderts begonnenen Weg fortzusetzen. Doch die allgemeine politische Geschichte in Europa sollte die tatsächliche Entwicklung zunächst verzögern, schließlich jedoch beschleunigen. Den folgenden Aufschwung Baden-Badens kann man daher nicht verstehen, ohne einen weiteren Blick auch auf die "große Politik" zu werfen.

Die Markgrafschaft hatte nach den Kriegen Ludwigs XIV. mit Frankreich eine gemeinsame Grenze entlang des Rheins. Das Interesse des Reichs, des habsburgischen Kaisers, richtete sich nach der erfolgreichen Abwehr der Türken auf den Südosten Europas, kehrte sich also weg vom Rheinland, das, wie die Kaiserdome in Speyer, Worms und Mainz belegen, die alten Kernlande des Reiches waren. Hinzu kam das neue Machtzentrum Preußen im Norden und Osten. Zwischen diesen drei, ständig rivalisierenden Machtzentren lag Süddeutschland als ein Gebiet zwar souveräner, aber kleiner Staaten, denen nichts anderes übrigblieb, als sich durchzulavieren, d.h. sich vor allem mit Frankreich zu arrangieren. Die turbulenten Zeiten der französischen Revolution, der Kriege zwischen dem revolutionären Frankreich und der Fürstenkoalition, dann die Kriegszüge Napoleons nach 1799 waren nicht dazu angetan, sich „in ein Bad zu begeben“. Die Auswirkung für Baden-Baden war somit zunächst Verzögerung. Bis in die ersten Jahre des 19. Jahrhunderts blieben die Fremdenzahlen mit ein bis zwei tausend niedrig. (Eine Fremdenstatistik besteht seit 1790, damals besuchten gerade 554 Gäste die Stadt, die etwa 2000 Einwohner zählte).

Dennoch fällt in diese Zeit ein für den künftigen Aufschwung nicht unwichtiges Ereignis. Nachdem der Krieg gegen die Revolutionsrepublik ins Stocken geraten war, kam es zur Einberufung des Fürstenkongresses in das zwischen den Machtzonen liegende Schloss in Rastatt. Er dauerte von 1797 bis 1799 und endete ergebnislos, weil inzwischen Napoleon die politische Bühne handstreichartig erstürmt hatte und sie bis 1812 besetzt hielt (Napoleon war wenige Tage in Rastatt und möglicherweise auch in Baden-Baden). Für die künftige Entwicklung Baden-Badens war dieser Kongress wichtig, weil die Diplomaten das Oostal aufsuchten und die Stadt daher überregional bekannter wurde. Ein Ereignis mit ähnlicher Wirkung war für Bath der Besuch der Queen Anne und ihres Gefolges im Jahr 1702 gewesen. 1803 wurden durch Beschluss des Reiches (der sogenannte Reichs-

deputationsausschluss) zahlreiche kleine Fürstentümer aufgelöst und deren Gebiete aufgeteilt. Dadurch wurde die Markgrafschaft zum zweiten Mal größer. Der Markgraf wurde in den Kurfürstenstand erhoben, eine allerdings nur kurzfristige Aufwertung, da 1806 das Reich, nachdem es 887 Jahre lang bestanden hatte, erlosch.

Wenig später wurde die Markgrafschaft Verbündeter Napoleons im Rheinbund. Durch Napoleons Ordnung entstand ein noch viel größeres Land Baden, das nun vom Bodensee bis fast nach Würzburg reichte. Die Übertragung des umfangreichen Kirchenbesitzes (Säkularisation) auf die weltliche Obrigkeit bewirkte, dass Karl Friedrich nun viel mehr materielle wie finanzielle Möglichkeiten besaß, um seine physiokratischen Einstellungen in die Tat umzusetzen. Dass er dabei auch Baden-Baden in seine Pläne einschloss, erwies sich als Glücksfall. Auch dort wurden nun Projekte in weit größerem Stil als bisher in Angriff genommen. Im Stadtgebiet kamen zwei größere Gebäude, der ehemalige Konvent der Jesuiten in der Altstadt und das Kloster vor dem unteren Tor, in landesherrlichen Besitz. Beide Gebäude, aber vor allem das zweite, sollten für den ersten Zeitraum des Aufschwungs der Stadt ganz bedeutend werden.

Es ist ohne Zweifel richtig, den Beginn des eigentlichen Aufschwungs in dieses Schicksalsjahr 1806 zu legen. Baden war ein Großherzogtum mit einer modernen Sozial- und Wirtschaftsverfassung auf der Grundlage des code civil Napoleons geworden. (Der Markgraf hatte übrigens den ihm von Napoleon angetragenen Titel eines Königs im Gegensatz zu den bayerischen und württembergischen Verbündeten Napoleons abgelehnt). Das badische Fürstenhaus war im Übrigen eine verwandtschaftliche Beziehung mit dem viel bewunderten Aggressor und Modernisierer eingegangen. Napoleons Adoptivtochter, Stephanie Beauharnais, wurde mit dem badischen Kronprinzen verheiratet, eine Verbindung mit einem Parvenue, die dem alten Geschlecht wohl erhebliche Schmerzen bereitet haben muss. Diese Heirat begründete über Napoleon hinaus eine Art von badisch-französischer Liaison, die die spätere Begeisterung der französischen Blut- und Geldaristokratie, im Sommer nach Baden zu reisen, mit beeinflusst haben dürfte. Als Witwe hat Stephanie später lange in Baden-Baden gelebt.

Die städtebauliche Situation vor dem großen Aufschwung

„Prunklos aber doch reinlich und einladend lag unsere kleine Bäderstadt im lieblichen Oosthal zu Anfang des 19. Jahrhunderts, unter mildem Himmel, in üppiger Flur. Starke ziemlich hohe Mauern umgaben sie; vier Thore führten aus ihr, zwei an den Enden der Langenstraße, das Ooser- und Beuernthor, welche die Wege von Oos nach Lichtenthal während der Nacht sperren; ein drittes führte beim Salmen gegen Gernsbach hinaus und das

vierte oder obere Thor nach dem Neuen Schloß, welches durch kräftige Mauern, die es umgaben, von der Stadt getrennt war“. So beschreibt J. Loeser den damaligen Zustand der Stadt. Dass Baden-Baden zu diesem Zeitpunkt „prunklos“ (mit anderen Worten ein hässliches Entlein) war, ist richtig. Ob die Stadt tatsächlich „reinlich“ war, kann nach den zeitgenössischen Berichten über den Zustand der Häuser und Straßen bezweifelt werden. Aber sie verfügte ja über zwei Naturgaben, die heißen Quellen und die schöne Landschaft, deren Wert mit ganz anderen, durch die romantische Bewegung verklärten Augen gesehen wurde.



Karte von 1820 (Süden ist oben, der Kartograph fasst die Stadtgestalt noch vom markgräflichen Schloss her auf)

Die erste Karte der Stadt 1820 zeigt den Schlossberg und die am Hang gelegene Altstadt und das Gelände vor den Toren. In der rechten unteren Ecke der Karte sind die Gebäude und das Gelände des säkularisierten Kapuzinerklosters, rechts oben das Promenadenhaus zu erkennen. Aus der Karte lässt sich weiterhin entnehmen, dass vor allem zwei Gebiete für die Entwicklung der Stadt außerhalb der Mauern geeignet waren; das Gelände der Osaue auf der anderen Seite des Flusses mit dem Promenadenhaus und flussabwärts der Geländestreifen vor dem unteren Tor bis zu den Klostergebäuden. Zu die-

ser Zeit wurden die Tore und Mauern abgerissen und mit den Steinen die Gräben vor den Mauern aufgefüllt, wodurch weiteres Baugelände entstand. Die Stadt konnte sich von nun an „gleich einem jungen Vogel, der die umhüllende Schale sprengte“ in das umgebende Gelände ausbreiten. Wie die Ressourcen der Stadt für ihren Wohlstand genutzt wurden, gilt es nun zu beschreiben. Dass es sich dabei um eine außerordentliche Erfolgsschicht handelt, belegen die Statistiken: 1801 besuchten die Stadt mit ihren 2.100 Einwohnern nur 1.555 Gäste. 1828 waren es schon 10.136. Und 1869, dem Jahr vor dem preußisch-französischen Krieg, kamen 62.036 Besucher während der hektischen Sommermonate nach Baden-Baden mit jetzt knapp 10 Tausend Einwohnern.

Die Macher des Aufschwungs

In Bath waren es die Stadtverwaltung, die Grundbesitzer und in erster Linie der Spekulant und Steinbruchbesitzer Ralph Allen, die die wirtschaftlichen Chancen sahen und den Mut hatten, zu investieren. Der Architekt John Wood konnte diese Zukunftserwartungen in attraktive Architektur umsetzen, und der master of the ceremonies Richard „Beau“ Nash füllte sie mit lebendigem Inhalt. Es ist erstaunlich, wie nach einem ganz ähnlichen Ablauf der Aufschwung in Baden-Baden verlief. Die für die Entwicklung ausschlaggebenden Personen waren: der aufgeklärte Landesherr, Markgraf Karl Friedrich in Karlsruhe, der in Baden-Baden die Wirtschafts- und Finanzverhältnisse ordnete und auch als Bauherr auftrat, sein Hofarchitekt Friedrich Weinbrenner, der nach einem längeren Aufenthalt in Rom und dem Studium der französischen „Revolutionsarchitektur“ für anspruchsvolle Aufgaben gut vorbereitet war, und sein Nachfolger Heinrich Hübsch, die Erbauer und Betreiber der neuen Hotels, an erster Stelle der (aus anderen Zusammenhängen ja bekannte) Verleger Johann Friedrich Cotta aus Stuttgart und die aus Frankreich stammenden Pächter des Kurbetriebs, François Chevilly, Antoine Chabert und vor allem die Familie Bénazet, die es besonders gut verstand, die Kugel rollen zu lassen - im direkten wie im übertragenen Sinn.

Karl Friedrich als aufgeklärter Landesherr

Die große Bedeutung Karl Friedrichs für das Land Baden und für die Stadt besteht darin, dass er die in anderen Staaten Deutschlands immer noch sorgfältig gehüteten Klassenschranken zwischen Adel und aufstrebendem Wirtschafts- und Bildungsbürgertum abbaute. Zu seinem Ruhm muss man hinzufügen, dass er diesen grundlegenden Wechsel der Politik vor dem Erscheinen Napoleons und nicht wie in Preußen als dessen Folge eingeleitet hat. Dass er aus eigenem Antrieb den barock-absolutistischen Standpunkt ablehnte, zeigt sich an vielen Projekten, so zum Beispiel darin, dass er Johann Gottfried Herder bat, das Projekt für ein „patriotisches Institut für den Allgemeingeist Deutschlands“ auszuarbeiten. Einem bürgerlichen Literaten eine derartige Aufgabe zu übertragen, war mit Ausnahme Weimars und Gothas an anderen deutschen Fürstenhöfen schwerlich denkbar. Baden-Badens stürmische Entwicklung in den folgenden Jahrzehnten ist aus vielfältigen Gründen entstanden, darunter auch vielen, die als Gunst des Schicksals (die positive Seite der turbulenten politischen Verhältnisse, die geographische Lage, die heißen Quellen usw.) bezeichnet werden können. Aber zweifellos erreichte Baden-Baden durch das von ihm geschaffene „produktive Klima“ (sozial, wie wirtschaftlich und kulturell) einen wichtigen Vorsprung vor den anderen Badestädten, die damals an

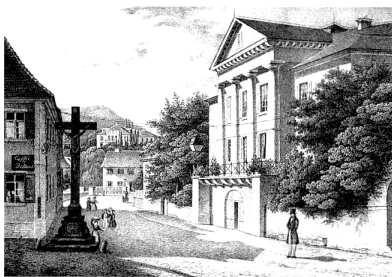
mehreren Orten entstanden, aber wie zum Beispiel Wilhelmsbad bei Hanau mehr höfisch-barock und deutlich auf eine adlige Klientel ausgerichtet angelegt wurden. Die soziale Offenheit war, wie in Bath, die wichtigste Voraussetzung dafür, dass Baden-Baden für Investoren wie für ein internationales Publikum aus Frankreich, England und später selbst Russland so attraktiv werden konnte.

Karl Friedrichs unmittelbares Wirken für die Stadt erstreckte sich auf viele Gebiete. Er hatte in Pyrmont und Bad Geismar erkunden lassen, was unter einem zeitgemäßen Badebetrieb zu verstehen war. Danach setzte er eine staatliche Badanstalten-Kommission ein, die sich um die Verbesserung der Bäder, der Verhältnisse in den Gasthöfen und um das gesellige Leben zu kümmern hatte. Er übernahm nicht nur das Promenadenhaus in staatliche Verantwortung (1802), sondern veranlasste auch den Kauf des benachbarten, noch unbebauten Geländes und sicherte es dadurch für den späteren Ausbau der Stadt als Gesellschaftsbad. Den Betrieb des Promenadenhauses übertrug er französischen Pächtern, die die Kenntnisse, wie attraktive Geselligkeit zu gestalten war, mitbrachten - ein Wissensimport, der auch in Bath nötig gewesen und durch Richard „Beau“ Nash zu Stande gekommen war. Zudem legalisierte und ordnete er das Glücksspiel und schuf damit einen zusätzlichen Anreiz für die Besucher sowie eine verlässlich sprudelnde Geldquelle. Schließlich veranlasste er, dass die Erträge aus der Pacht für das Promenadenhaus und der Konzession für das Glücksspiel für den Ausbau des Bades verwendet wurden. Gerade daran wird sein physiokratisches Konzept deutlich. Das Ziel war nicht mehr der schnelle Gewinn für die eigene Hofhaltung in Karlsruhe, sondern die Unterstützung einer beständigen Entwicklung im ganzen Land und in den Orten, die wie Baden-Baden für einen wirtschaftlichen Aufschwung besonders geeignet erschienen.

Friedrich Weinbrenner und die ersten Bauten im neuen Stil

Als Bauherr kümmerte sich der Großherzog vor allem um die Erneuerung des Quellenviertels in der Altstadt, wobei sich seine Absichten an der römischen Vergangenheit (aber auch an der Verbesserung der Umgebung des Schlosses seiner Vorfahren) ausrichteten. Auch hier besteht eine Parallele zu Bath, denn auch dort hatte man sich ja von der römischen Vergangenheit inspirieren lassen. Die Entwürfe dafür arbeitete Friedrich Weinbrenner aus, der in der Folge durch zahlreiche Bauten seinen „badi-schen Klassizismus“ nach Baden-Baden importierte. Beide wussten, dass nicht nur der Inhalt, sondern auch die schöne Form der Gebäude den Aufschwung beflügeln würden. Friedrich Weinbrenner, der in Baden-Baden die Rolle ausfüllte, die in Bath John Wood und sein Sohn einnahmen, war viel-

beschäftigter großherzoglicher Baudirektor und in dieser Stellung vor allem mit dem Ausbau der Hauptstadt Karlsruhe beschäftigt. Als Verantwortlicher für alle öffentlichen Bauten im Großherzogtum und als stilprägender Künstlerarchitekt wird er zu Recht mit seinem bekannteren Zeitgenossen, dem preußischen Hofarchitekten Karl Friedrich Schinkel, verglichen. Er entwarf in einem Stil, der durch kubische Anordnung der Bauteile, strenge Fensterfassaden und zurückhaltende Verwendung von Schmuckelementen gekennzeichnet ist. Seine Gebäude sollten nicht Kopien höfischer Bauten sein, sondern die Werte der Aufklärung symbolisieren. Er hat diese Auffassung in allen seinen Entwürfen durchgehalten und unterscheidet sich darin (wohltuend) von Schinkel, der von altväterlichen Stilen bis zur vornehmen Klassik alles baute, was seine Bauherren von ihm verlangten. Schinkel, der Baden-Baden kannte, hat sich im Übrigen über Weinbrenner ziemlich despektierlich geäußert. Weinbrenner war aber sicher mehr als ein begabter Provinzarchitekt, viele seiner Bauten waren elegant und zukunftsweisend konzipiert und schließlich baute er nicht für das nach dem Wiener Kongress politisch auftrumpfende Preußen, sondern für das viel kleinere Land Baden.



Villa vor dem unteren Tor (später Palais Hamilton genannt)

Als großherzoglicher Baudirektor hatte er sich auch um die gesamte bauliche Erneuerung der Stadt zu kümmern. Bis zu seinem Tod (1826) war er nicht nur verantwortlicher Planer, sondern entwarf alle wichtigen Bauten selbst. Es kam aber nicht wie in Bath durch John Wood zu einem master plan für die neuen Stadtteile. Hier besteht ein deutlicher Unterschied, Baden-Baden ist durch die Addition von Einzelbauten gewachsen, Bath im Rahmen des einheitlichen Straßen-Platzgefüges Woods und später

John Palmers. Ein privater Bauherr beauftragte Weinbrenner mit dem Bau einer Villa vor dem mittleren Tor, später Palais Hamilton genannt. An einer für die Erweiterung der Stadt wichtigen Stelle des Stadtgebietes war ein attraktives Beispiel für die moderne Architekturauffassung verwirklicht worden, das eine ähnliche Rolle als Vorbild für andere Bauherren und Baumeister wie die ersten im palladianischen Stil errichteten Häuser in Bath spielte.

Die nächste Aufgabe Weinbrenners bestand darin, das kleine Promenadenhaus zur „Beförderung des Vergnügens“ zu erweitern und die Badeanlagen im Quellbezirk zu erneuern. Das Promenadenhaus erhielt eine neu gestaltete Vorderfront und einen größeren Saal. An der Stelle des herun-

tergekommenen Armenbades baute er eine charmante kleine Anlage, ein Antiken-Tempel, der in der Mitte die dort gefundenen römischen Skulpturen und in den Seitenflügeln neue Quelleinfassungen aufnahm und eine langgestreckte Säulenhalle (die erste Trinkhalle). Einige der alten Gasthöfe an dieser Stelle mussten weichen, durch Abriss der Anbauten der Stadtkirche wurde zusätzlicher Platz freigelegt. Nach Weinbrenners Plänen sollte der Quellbezirk durch einen neuen Gasthof und ein Dampfbad weiter aufgewertet werden, auch diese Projekte wurden zum Teil verwirklicht.

Die Nachteile des Standortes konnten jedoch nicht wirklich überwunden werden. Die räumliche Enge war nicht geeignet, als Kulisse für die Selbstdarstellung der neuen Klientel Baden-Badens zu dienen und auch die mittelalterliche Umgebung und die alte Stadtkirche standen dem Zeitgeschmack entgegen. Der städtebauliche Ehrgeiz wandte sich daher anderen Stadtvierteln zu. Auch Weinbrenners nächstes Projekt, der Umbau des Klosters vor dem unteren Tor in einen Gasthof neuen Stils, brach mit der lokalen Bautradition. Mit ihm wurde der Aufschwung Baden-Badens zum Gesellschaftsbad, das modernen Ansprüchen nicht nur genügte, sondern neue Maßstäbe setzte, eingeleitet.

Der Verleger Johann Friedrich Cotta und der Badische Hof



Der badische Hof - das in ein Hotel umgewandelte Kloster

Mit dem als Verleger vor allem der Werke Goethes bekannte Johann Friedrich Cotta aus Stuttgart betrat der Unternehmer aus bürgerlichem Stand, der groß angelegte Projekte verwirklicht, die Bühne des aufstrebenden Badeortes. Er war wohl einer der ersten in Deutschland, der sich vorstellen konnte durch einen großen Gasthof außerhalb einer großen Stadt, später nach französischem Vorbild Hotel

genannt, wirtschaftlich erfolgreich zu sein. Der Unterschied zur traditionellen Herberge bestand nicht nur in der Größe, sondern in erster Linie in der Multifunktionalität der Anlage. Komfortable Zimmer, elegante Bäder und genug Räumlichkeiten für Geselligkeit sollten für die Gäste bereitgestellt werden. Dass der Württemberger Cotta diesen Ort im Badischen fand und auf Grund welcher Bedingungen er sein Projekt verwirklichen konnte, ist ein schönes Beispiel dafür, wie sich Ideen einer erfindungsreichen Persönlichkeit, Zeitgeist, durch die Politik eröffnete Chancen und örtliche Gegebenheiten (akzidentiell und doch auch ursächlich) durchdringen können. Durch die Säkularisation) des umfangreichen Kirchen- und Klosterbesitzes waren, wie

bereits erwähnt, auch in Baden-Baden die meisten der kirchlichen Gebäude in den Besitz des Landesherrn gekommen, darunter als größere Objekte das ehemalige Konventsgebäude der Jesuiten in der Altstadt und das Kapuzinerkloster vor dem unteren Tor. Im Fall des Kapuzinerklosters griff Cotta zu. Er kaufte die Anlage mitsamt den Wasserrechten und ließ sie durch Weinbrenner zum „Badischen Hof“ umbauen. Die Kirche des Klosters wurde in einen Ballsaal, der ehemalige Kreuzgang durch Hinzufügung von monumentalen Säulen in einen großen Speisesaal, die Zellen in Gastzimmer und der Badetrakt in eine moderne Anlage umgewandelt. Da es sich um ein ehemals kirchliches Gebäude handelte, war dieses Projekt nicht unumstritten, umso mehr da die Kirche die Gräber einiger Vorfahren der badischen Markgrafen enthielt. Für viele bedeutete der Vorgang eine skrupellose Verdrängung der Tradition durch einen verwerflichen Zeitgeist und rücksichtslose, vom Geldgewinn motivierte Modernisierung der neuen, protestantischen Landesherrn in Karlsruhe. Dass man mit dieser Auffassung Cotta und mittelbar dem Großherzog jedoch Unrecht tat, lässt sich schon an der Tatsache ablesen, dass das großräumige Kloster zum Zeitpunkt der Säkularisation nur noch mit 6 Mönchen belegt war, und somit eigentlich brach lag.

Weshalb kam der vielbeschäftigte Verleger Cotta überhaupt auf den Gedanken, ein Hotel zu betreiben? Leider hat er seine Überlegungen nicht niedergeschrieben, im Stadtarchiv in Baden-Baden ist nur der bloße Rechtsakt, der Kaufvertrag, zu finden. Man ist somit auf Indizienbeweise angewiesen. Als Verleger kannte Cotta sehr genau die Isolation des deutschen, emanzipierten Bürgertums (und speziell des Bildungsbürgertums), das sowohl sozial (im Verhältnis zum höheren Adel) und durch die räumliche Zerstreung bedingt war. Auch Goethe hat das Fehlen einer Kulturhauptstadt wie Paris als großen Nachteil Deutschlands beklagt (in einem Gespräch mit Johann Peter Eckermann am 3. Mai 1827), woraus sich der eigenbrötlerische, nicht im Meinungsstreit errungene Charakter des deutschen Literaturbetriebs erkläre. Dass Cotta an dieses Problem dachte und daher eben nicht „Kapitalist“ sondern auch und vor allem Bildungsbürger mit kulturpolitischen Ambitionen war, zeigte sich nach der Fertigstellung des Badischen Hofes 1808. Er machte sein Hotel in Baden-Baden zu einem Treffpunkt für Literatur und Kunst, gleichzeitig sorgte er als erfindungsreicher Verleger mit Hilfe seiner zahlreichen Publikationen dafür, dass der Badische Hof und somit Baden-Baden überregional bekannt wurden. Sein Freund und Geschäftspartner Johann Ludwig Kübler schrieb die erste Darstellung der Geschichte und der Schönheiten der Stadt.

Cotta und Kübler legten damit die Grundlage dafür, dass Baden-Baden auch eine Stadt der Literatur und des Literaturbetriebs wurde. Viele der

Schriftsteller des 19. Jahrhunderts haben Baden-Baden besucht und manche dort längere Zeit gelebt. Später sollte mit Iwan Turgenjew eine ganz prominente Gestalt der russischen Literatur sich lange Zeit in Baden-Baden aufhalten. Dass der junge Fjodor Dostojewski zweimal Baden-Baden besucht hat, ergab sich jedoch eher aus seiner Leidenschaft für das Glücksspiel. Zum weiteren Ruhm Cottas muss man hinzufügen, dass er keineswegs geldgierig war. Manche der Gäste, soweit sie Schriftsteller oder bildende Künstler waren, hielten sich auf seine Rechnung dort auf. Nach seinem Tod stellte sich heraus, dass seine Finanzen sich in einem zerrütteten Zustand befanden, wozu die sehr hohen Investitions- und Anlaufkosten für den Badischen Hof nicht unwesentlich beigetragen hatten.

Das neue Konversationshaus als zentrales Gebäude der aufstrebenden Stadt

Als 1812 die napoleonische Kriegszeit zu Ende gegangen war und 1815 auf der Grundlage der Beschlüsse des Wiener Kongresses in Europa eine lang anhaltende Friedenszeit einsetzte, stiegen die Besucherzahlen schnell an. In den zwanziger Jahren kamen bereits mehr als 10.000 Gäste, 1801 waren es ja nur 1.500 gewesen. Baden-Baden hatte, wie die Ökonomen sagen, die mühselige Phase des take off erfolgreich bewältigt und befand sich nun auf dem Wachstumspfad. Die Besucher kamen, wie vor allem der Erfolg des Badischen Hofes belegte, mehr und mehr wegen des Vergnügens in die Stadt. Und daher hing der weitere Aufstieg ganz entscheidend davon ab, eine zeitgemäße und lebendige Geselligkeit, die sich von der Derbheit herkömmlicher Sitten abhob, zu ermöglichen. An dieser Anforderung gemessen, war die Erweiterung des Promenadenhauses von 1802 zu bescheiden ausgefallen. Es fehlte eine zentrale, für jedermann zugängliche Stätte für die Geselligkeit in größerem Rahmen, ein möglichst lebhaft pochendes Herz, das die gesamte Stadtökonomie stimulieren konnte.

Der damalige Pächter des Promenadenhauses, François Chevilly, füllte die Rolle des maître de plaisir zwar mit viel Geschick aus, aber nachdem Cottas Hotel fertiggestellt war, geriet er in Schwierigkeiten, weil er mit seinem zu schlichten Promenadenhaus der neuen Konkurrenz schwer standhalten konnte. Der Badische Hof war weitaus eleganter und vor allem war das Angebot viel breiter (eigene Thermalbäder, große Gesellschaftsräume, Glücksspiel, großzügige Architektur). Es musste daher aus dem Promenadenhaus etwas Attraktiveres gemacht oder eine Alternative gefunden werden. Er, die staatliche Badanstanalten-Kommission und Weinbrenner dachten daher über verschiedene Entwicklungsprojekte nach.

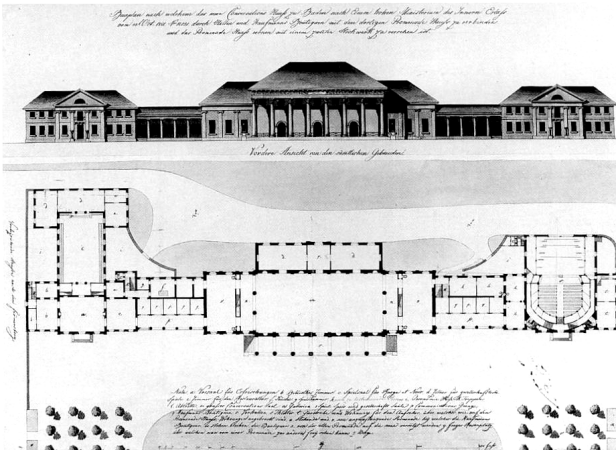
Zunächst sollten sie einen Umweg einschlagen. Von 1808 bis 1812 baute man die Gebäude des früheren Jesuitenkonvents und späteren Lyzeums

zum ersten „Lust- und Konversationshaus“ um. Für Weinbrenner war dies, wie er selbst sagte, nicht gerade ein Wunschauftrag. Der Umbau erfolgte unter Nutzung eines Teils der vorhandenen Bausubstanz (das heutige Rathaus). Das Schiff der Kirche im barocken Stil wurde dagegen abgerissen, der Chor wurde zu einem Tempel der Geselligkeit umgewandelt, auf der Fläche des ehemaligen Kirchenschiffes entstand eine kleine Parkanlage. Ein weiteres Mal musste somit ein Standort der Kirche und der Bildung dem Vergnügen und dem Hasardspiel Platz machen. Auch dagegen gab es Widerstände in der Stadt. Die „guten alten Vätersitten“ konnten dem Aufschwungoptimismus, der sich nun mehr und mehr in der Stadt ausbreitete, ein weiteres Mal nicht standhalten.

Mit dem ersten Konversationshaus war die bauliche Entwicklung wieder in die Altstadt (unmittelbar neben der Stadtkirche) zurückgekehrt, wenn auch nur für kurze Zeit. Wegen der unzureichenden Ausstattung und des Standortes blieb es ein Notbehelf. Schon während des Umbaus entwarf Weinbrenner ein anderes Projekt am Graben, dem Streifen flachen Geländes an Stelle der niedergelegten Stadtmauer, das aber nicht weiter verfolgt wurde. 1820 wurde schließlich das Projekt einer großen Anlage am Standort des bestehenden Promenadenhauses „links der Oos“ aufgenommen und bis 1824 verwirklicht. Mit diesem zweiten Konversationshaus wurde dem Zeitgeist die angemessene Hülle geschaffen. Größe und Ästhetik dieses Gebäudes drückten, wie im Fall des Queens Square in Bath, die hochfliegenden Erwartungen auf die Zukunft aus. Gemessen an den damaligen Besucherzahlen war es ein durchaus wagemutiges, weil wirtschaftlich noch keineswegs abgesichertes Vorhaben. Die Badanstalten-Kommission und die Regierung in Karlsruhe hatten zunächst daran gedacht, dass Weinbrenner „auf eigene Rechnung“ das Projekt verwirklichen sollte, was dieser verständlicherweise ablehnte. So wagemutig wie Ralph Allen und John Wood in Bath war er nicht. Der ständig wachsende Zustrom von Besuchern und der Optimismus nach dem in Wien vereinbarten Frieden, dürften schließlich dafür ausschlaggebend gewesen sein, dass das wirtschaftliche Risiko nicht länger gescheut wurde.

Die Architektur dieses Gebäudes ist in Weinbrenners „badischem Klassizismus“ gehalten, d.h. in ruhigen, klaren Linien. In das Zentrum der Anlage stellte er den großen Saal und vor ihn eine monumentale Säulenhalle mit hohen Säulen mit korinthischen Kapitellen. Das bestehende Promenadenhaus wurde als südlicher Flügel der Gesamtanlage übernommen, auf der anderen Seite entstand ein Theatertrakt mit gleich gestalteter Eingangsfront. Dass der Zentralbau von einem mächtigen, sichtbaren Walmdach abgedeckt wurde, mag wohl der Grund von Schinkels abschätziger Kritik gewesen sein. Man muss ihm zugestehen, dass die Kombination einer

antiken Säulenfront mit dieser Dachform etwas ungewöhnlich ist, aber der Schwarzwaldlandschaft doch durchaus angemessen und was schließlich wirklich zählt ist, dass ein schönes und unverwechselbares Bauwerk entstand. Kein Zweifel kann daran bestehen, dass das Konversationshaus den Ruf Baden-Badens als herausgehobenes Gesellschaftsbad in Europa begründete. Die Stadt wurde zum Vorbild dafür, dass Erholen und Gesundwerden sich mit dem Reiz des Vergnügens und der Kultur verbinden kann - eine immer wirkungsvolle und attraktive Behandlung.



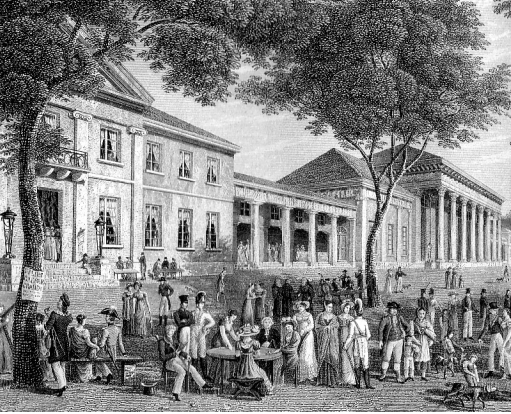
Schaufront und Grundriss des Conversationshauses, in der Mitte der große Saal und die Kabinette, rechts das Theater, links das frühere Promenadenhaus als integrierter Bauteil

gesamten Anlage hob sich das Gebäude von allem ab, was bisher errichtet worden war. Zu Recht wurde es im Gegensatz zum alten Promenadenhaus nun Konversationshaus genannt. Der Grundriss wie die Ästhetik des Gebäudes reflektieren die Ideale der Aufklärung, wonach Toleranz und Geselligkeit als Grundlage diesseitigen Lebensglücks und Teilnahme an der Kultur eine Einheit bilden sollten.

Man konnte dort den ganzen Tag verbringen. Für das Tanzvergnügen und den festlichen Ball, das Spiel, das Stöbern im Lesekabinett und die Theateraufführung war ein einheitlicher architektonischer Rahmen in einer klaren und vornehmen Ästhetik geschaffen worden. Dieses Gebäude war „multifunktional“ angelegt, heute würde man von einer „Erlebnislandschaft“ sprechen. Zweifellos hat neben seiner Ästhetik gerade diese Eigenschaft seinen großen Erfolg bewirkt. Das Konversationshaus ist bis heute das

Dieses neue Bauwerk sprengte den bisher gewohnten Maßstab, es war ein Palast für den Souverän des (begüterten) Fremden, der seine Architektur, wie sich bald zeigen sollte, mit Lust annahm. Seine Wirkung wurde durch die großzügige Rasenfläche vor der Hauptfassade noch erheblich gesteigert. Auch durch diese Großzügigkeit der

wichtigste Gebäude der Stadt geblieben. Dies auch deswegen, weil es die Stadtgestalt auf der anderen Seite des Flusses auf Dauer festgelegt hat.



Die Hauptfront des neuen Conversationshauses einschließlich ein soziales Profil der Besucherschaft im Vordergrund

Heute wird es Kurhaus genannt, obwohl dort keine Kuren verabreicht werden, es sei denn die Anreicherung oder Entleerung des eigenen Geldbeutels im Spielkasino. Es ist allerdings ganz schade, dass durch die späteren Umbauten, vor allem zu Beginn des 20. Jahrhunderts, vieles von der ursprünglichen Sinngebung verloren gegangen ist. Diese Eingriffe sind mehr als Rückbauten auf das einfachere Konzept einer großen Versammlungsstätte denn als Modernisierung des viel anspruchsvolleren ursprünglichen Konzepts eines Gesel-

ligkeits- und Kulturtempels zu bedauern. Man hat dem Bau damit viel von seinem ursprünglichen Charakter, die die Aktivität der Besucher herausfordernde Gestaltung, genommen.

Die Rolle der Pächter des Konversationshauses und die Dynastie Bénazet

Mit diesem großen Projekt war Baden-Baden Mitte der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts auf eine vielversprechende Zukunft vorbereitet worden. Das Stadium einer besseren Sommerfrische hatte die Stadt gleichsam mit einem Schritt bereits weit hinter sich gelassen. Der rasante Zulauf an Gästen von weit her rechtfertigte das wagemutige Projekt auf das Schönste, gleiches war ja in Bath durch die ersten, spektakulären Bauten John Woods geschehen. Der Erfolg des neuen Konversationshauses, das ja ganz erhebliche Kosten verursacht hatte, hing ganz entscheidend von der Fähigkeit der Pächter ab, das Gebäude möglichst täglich mit attraktiven Inhalten zu füllen. Es zu bespielen, wie man heute sagt. Die Pächter wurden zur wichtigsten Person für die gesamte Stadtökonomie. Sie mussten sich als geschickte Animateure und als kühle Rechner erweisen, in dieser doppelten Ausrichtung keine leichte Aufgabe! In Bath hatte Ralph Allen für die Finanzierung des Ausbaus gesorgt, und Richard „Beau“ Nash hatte die Rolle des

master of ceremonies mit Bravour ausgefüllt. Aber Nash war noch kein Unternehmer, sondern im Grunde nur eine Privatperson, die sich als Gast unter Gästen bewegte und als Vorbild eines perfekten gentleman überzeugte. Mit zunehmenden Alter sank sein Stern.

Baden-Baden hatte mit den Pächtern, die aus dem für Zivilisation und glanzvolle Geselligkeit tonangebenden Frankreich kamen, großes Glück. Nach François Chevilly, der den Ertrag seines Einsatzes für ein neues Konversationshaus nur drei Jahre lang ernten konnte, kam 1827 Antoine Chabert, der sein Metier als Spielbankbetreiber im palais royal in Paris gelernt hatte. Er war der erste, der nicht nur Pächter des Gebäudes als Wirtschaftsbetrieb war, sondern die alleinige Konzession für den Spielbetrieb hielt und damit über eine verlässliche Geldquelle verfügte. Auf ihn folgte 1838 die Dynastie Bénazet: Jacques Bénazet, seit 1848 sein Sohn Edouard und schließlich seit 1867 dessen Neffe Jacques Dupressoir. Sie sind die eigentlichen rois de Bade, die bis zum preußisch-französischen Krieg 1870 die Glanzzeit der Stadt prägten. Sie verstanden es besonders gut, das immer begehrte Gut der Geselligkeit in einer bisher nicht gekannten Größenordnung und Verpackung anzubieten. Sie vereinigten die Fähigkeiten Ralph Allens als Financier und Richard „Beau“ Nashs als Charmeur und maître de plaisir in einer Person. Jacques Bénazet kam aus Paris, dort hatte er als Bankier genaue Kenntnisse der Wünsche eines nachrevolutionären, bürgerlichen Publikums (les notables) erworben, das verwöhnt werden wollte. Der Beginn seiner Tätigkeit in Baden-Baden war zudem durch zwei Umstände hervorgerufen wie begünstigt: Einmal dadurch, dass die Regierung des Bürgerkönigs Louis Philippe das Hasardspiel verboten hatte, zum andern durch den zügigen Ausbau der Überlandstraßen unter Napoleon und später der Eisenbahnlinien. Die Bénazets setzten eine Wachstums spirale in Gang, die ein doppeltes Wunder bewirkte: Den unglaublichen Zuwachs auf mehr als 60.000 Besucher und die nach der vorangegangenen Kriegszeit noch erstaunlichere Internationalisierung der Besucherschaft. Sie können ohne weiteres als Muster des Unternehmers der neuen Branche der Vergnügungsindustrie bezeichnet werden.

Der weitere Ausbau der Stadt durch die Bénazets

Jeder der drei Bénazets wusste, dass die Vielfältigkeit des Angebots für den Erfolg ausschlaggebend war und dass in diese Strategie nicht nur das Konversationshaus, sondern die ganze Stadt einzubeziehen war. In diesem Zusammenhang sind sie auch als Bauherrn aufgetreten. Als erstes baute Jacques Bénazet um 1840 das Innere des Konversationshaus um. Ihm lag vor allem die Erweiterung und Neugestaltung der Säle für gesellschaftlichen Ereignisse und das Spiel am Herzen. Dafür musste das Theater im nördli-

chen Flügel des Konversationshauses weichen. Ein weiterer Umbau der Säle erfolgte später unter Edouard Bénazet. Durch ihn entstanden Ball- und Spielsäle in einer aus Pariser Vorbildern übernommenen Prunkarchitektur, die wie in Bath der Royal Crescent die grenzenlose Bewunderung der Besucher erregte. Sein Sohn Edouard baute 1860 auf eigene Rechnung ein neues Theater, das von den Pariser Architekten Charles Derchy und Charles Couteau entworfen wurde. Es wurde mit der eigens dafür von Hector Berlioz komponierten Oper, *Beatrice et Benedict*, 1862 glänzend eröffnet und erlebte in der Folge Gastspiele der berühmtesten Bühnen vor allem aus Paris. Seine städtebauliche Eingliederung stellt allerdings bis heute ein Problem dar, weil es keinen Platz mehr gab, um es in eine richtige Lage zum Konversationshaus zu setzen. Es wurde parallel zur Zugangsachse zum Konversationshaus gesetzt, von ihm allerdings durch die um 1860 neu gestaltete Ladenreihe abgetrennt. Die Lage zur Lichtentaler Allee, der Promenade entlang der Oos, die am Platz vor dem Theater beginnt, ist dagegen glücklicher gewählt.

Der Theaterbau wurde allerdings mit dem Hinweis darauf kritisiert, dass der für die Gesellschaftsräume vorgesehene Teil des Gebäudes viel zu groß geraten sei. Dies verkennt jedoch die Ausgangsbedingungen, denn das neue Haus hatte ja eine doppelte Aufgabe zu erfüllen: Das Stück auf der Bühne wie auch das, welches die Besucher vor und wohl auch während der Vorstellungen sich selbst gaben. Von den Stufen des Theaters aus eröffnet sich ein sehr schöner Blick auf die Altstadt, das Neue Schloss und die charakteristische Berglandschaft im Hintergrund. Nach dem Besuch einer romantischen Oper mit sensualistischer Handlung und ebensolchen Klängen, einer gelungenen Selbstdarstellung vor der staunenden und neidischen *haute volée* und der weichen Abendluft eines schönen Sommertages der rechte Abschluss, um sich froh und erhaben zu fühlen. Möglicherweise langweilte sich gerade zu dieser glückseligen Stunde in Frankfurt ein griesgrämiger Philosoph, der ein dickes Buch über die Negativität des Lebens und der Glückserwartung geschrieben hatte. Dass Arthur Schopenhauer nicht nach Baden-Baden gekommen ist, liegt auf der Hand.

Schließlich errichtete der wie sein Vater ebenfalls unermüdliche Edouard Bénazet eine Pferderennbahn. Auch sie erregte große Aufmerksamkeit für die Stadt. Allerdings ist sie weit draußen in Iffezheim in der Nähe des Rheins errichtet worden. Der große Platzbedarf und die niedrigeren Kosten für das Gelände dürften für diesen Standort ausschlaggebend gewesen sein. Damals wäre im unteren Oostal noch genug unbebautes Gelände vorhanden gewesen. Was für eine Möglichkeit, die Park- und Vergnügungslandschaft von Lichtental, dem Ort im oberen Oostal, bis nach Oos, dem in

der Rheinebene gelegenen Vorort, zu verlängern! Dazu ist es leider nicht gekommen.

Man muss in diesem Zusammenhang die Grenzen der wirtschaftlichen Betätigung der Bénazets sehen. Nicht nur mussten sich ihre Investitionen während der Dauer des Pachtvertrags auszahlen. Hinzu kam, dass der Großherzog in Karlsruhe nun seinen Anteil am finanziellen Ertrag der Stadt einforderte mit der Folge, dass die Konzessionsabgaben drastisch erhöht wurden. Die Bénazets standen somit unter einem noch höheren wirtschaftlichen Druck. Gleichwohl taten sie alles, um die Attraktivität Baden-Badens noch weiter zu steigern. Wenn ich es richtig sehe, gibt es keine ihrem Andenken gewidmete Straße in der Stadt, dagegen viele für adlige Häupter.

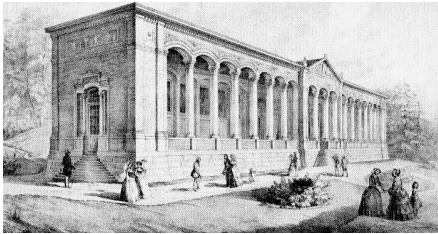
Die weiter steigenden Fremdenzahlen bewiesen, dass ihr Einsatz sich für die Stadt, für die anderen Investoren und für sie selbst auszahlte. Baden-Baden zu dieser Zeit war ein schönes Beispiel dafür, dass nichts so erfolgreich ist wie der Erfolg. Iffezheim machte Edouard Bénazet ein weiteres Mal zum roi de Bade, ein Titel, der einem self made man wie ihm wohl sehr geschmeichelt hat, gemäß der Meinung des bereits erwähnten Arthur Schopenhauers, dass der Ruhm der "fetteste Happen auf dem Tisch der Eitelkeit ist". Ob Baden-Baden zu dieser Zeit allerdings tatsächlich, wie es in den von den Bénazets lancierten Berichten hieß, zur europäischen capitale d'été und zum sommerlichen faubourg de Paris geworden war, darf als geschickte Propaganda angezweifelt werden.

Die Wiederbelebung des Badebetriebs

Im Wesentlichen auf die Initiative der Badeanstalten-Kommission ging um 1840 der Bau einer neuen Trinkhalle und eines neuen Dampfbades zurück. Das Ziel war es, die Stadt als Ort der Gesundheit wieder zu beleben. Auch dies gehörte in die Strategie, Baden-Baden zu einem Ort der Vielfältigkeit zu machen. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts war ja zunächst in die Verbesserung der Badeanstalten (die Bauten Weinbrenners bei den Quellen) investiert worden. In den Jahren danach waren alle Mittel in die Bauten für die Geselligkeit geflossen. Das große Projekt des Konversationshauses hatte zwangsläufig die finanzielle Kraft gebunden. Natürlich konnte man auch zu dieser Zeit in den Gasthäusern, die wie der Badische Hof Wasserrechte besaßen, das Thermalwasser nutzen. Gleichwohl war der Bade- und Kurbetrieb an den Rand gedrängt worden. Den Wert des heißen Wassers hatte man jedoch 1831 neu schätzen gelernt, als in den großen Städten Europas die Cholera ausbrach. Man ließ, um das Ausbrechen der Seuche in Baden-Baden zu verhindern, das heiße Wasser die steilen Straßen der Innenstadt hinunter laufen und tatsächlich blieb die Stadt trotz der vielen Gäste, die nach Baden-Baden ausgewichen waren,

verschont. Möglicherweise reifte damals der Beschluss, eine Trinkhalle in der Nachbarschaft des Konversationshauses und ein neues Dampfbad im Quellbezirk zu verwirklichen.

Die Trinkhalle entstand um 1840. Sie ist auch heute ein bedeutendes Gebäude durch ihre Lage neben dem Kurhaus und durch ihre Architektur,



Die Trinkhalle

die jedoch mit dem badischen Klassizismus Weinbrenners deutlich brach. Ihr Architekt ist Heinrich Hübsch, der Schüler und Nachfolger Weinbrenners als badischer Hofarchitekt war. Er wurde für die deutsche Architekturästhetik insofern bedeutsam, weil er 1828 in einem berühmt gewordenen Aufsatz („In welchem Style sollen wir bauen?“) die Frage des "richtigen Stils" aufwarf. Nach seiner Auffassung war für Mitteleuropa nicht die reine Klassik mit ihren Säulen, Tragebalken und schnörkellosen Wandflächen, sondern der „Rundbogenstil“ und die Verwendung regionaler Baumaterialien angemessen. Hübsch entwarf für die Trinkhalle neben dem Konversationshaus eine langgestreckte Vorhalle mit hohen Säulen und mit viel Materialvariation. Als Ironie des Schicksals kann man es ansehen, dass er ein Gebäude zu errichten hatte, dass auf Grund seiner Funktion als Wandelhalle für einen unverfälschten Klassizismus geradezu prädestiniert war. Dennoch hat er, die Theorie geht vor, auf die hohen Säulen seine Rundbögen gesetzt.

Weinbrenners und Schinkels Erstaunen und Missbilligung über diese Kühnheit wären grenzenlos gewesen. Seinem Namen alle Ehre macht Hübsch's Idee, eine monumentale Bildergalerie mit Motiven aus der Schwarzwälder Sagenwelt vorzusehen. In keiner Reisebeschreibung der Zeit wird versäumt auf diese romantische Ausschmückung der Trinkhalle liebevoll einzugehen. Dahinter und kaum sichtbar setzte er die Räume, die dem eigentlichen Zweck des Gebäudes als Trinkhalle dienen. Mit der Umgestaltung des Konversationshauses im Prunkstil des ancien régime und der „deutsch“ empfundenen Trinkhalle war jedenfalls der für Baden-Baden nun zu schlicht gewordene Klassizismus Weinbrenners „überwunden“. So sah man es jedenfalls damals, da die ästhetischen Einstellungen der Aufklärungszeit zu verblassen begannen und die weniger schöne Seite des Eklektizismus im Sinne angeblich vaterländischer Stile hervortrat. Die neuen Säle im Kurhaus mit ihrem aus Versailles übernommenen Prunkstil, das neue Theater in Pariser Neurenaissance und die Trinkhalle im „Rundbogenstil“ standen für ganz unterschiedliche ästhetische Konzepte, die ihre

jeweiligen Anhänger und Bewunderer fanden. Bath hatte einen derartig schnellen Stilwechsel nicht erlebt, auch heute erfreut die Stadt durch ihre ästhetische Einheitlichkeit im Sinne des Klassizismus der georgian time. Im Europa des mittleren 19. Jahrhunderts begannen sich die Architekturmoden, wie in Baden-Baden nachzusehen ist, gegenseitig zu jagen. Bedauerlich ist es, dass die weinbrennersche Antikenhalle und seine Badeanlagen neben der Stadtkirche dem neuen Dampfbad von Hübsch weichen mussten. Die Darstellungen aus der Zeit machen deutlich, wie ansprechend diese Gebäude der ersten Stunde waren. Diese Qualität hat der Neubau des Dampfbades nicht wieder erstehen lassen. Bis heute ist der Ort, an dem die heißen Quellen entspringen, das Gelände hinter der Stadtkirche, doch eher ein toter Winkel geblieben, dies an einer Stelle, die für die Stadt ja von so großer Bedeutung ist.

Die „nachfrageseitigen“ Gründe des Aufschwungs

Auch der geschickteste und kapitalkräftigste Investor wird nichts ausrichten können, wenn für sein Angebot keine Nachfrage besteht. Bevor der weitere Stadtumbau dargestellt wird, sind somit einige Bemerkungen über die sozialen und kulturellen Hintergründe des Besucherstroms und darin eingeschlossen über die Internationalität der Besucherschaft und über die Rolle des Glücksspiels angebracht. Leider wird in der Stadtgeschichte Loesers und der anderen Schriften über diese Zeit zwar die Tatsache des „Nachfragebooms“ und dessen internationale Zusammensetzung (und in diesem Zusammenhang die besondere Bedeutung der Besucher, die aus Paris kamen) festgestellt, es wird jedoch nicht versucht, dessen Ursachen zu durchleuchten. Das empirische Material in Form der im Badeblatt enthaltenen Listen über sozialen Stand und Nationalität der eintreffenden Besucher liegt vor. Dass man auf dieser Grundlage und weiteren Quellen zu einer detaillierten Rekonstruktion der sozialen und örtlichen Herkunft der Besucher gelangen kann, hat Ursula Perkow am Beispiel der englischen Kolonie gezeigt. Aber es fehlt noch eine entsprechende Analyse für die Besucher aus Frankreich, die ja deshalb so aufschlussreich wäre, weil diese den Boom maßgeblich ausgelöst hatten. Es darf oder muss somit spekuliert werden, wobei man sich, was die Anziehungskraft der Stadt angeht, auf der sicheren Seite befindet: Baden-Baden erntete, entsprechend dem Say'schen Theorem, wonach Angebot Nachfrage schafft, den Erfolg seiner Ausbaubemühungen. Man kann sich schwerlich vorstellen, dass Baden-Baden ohne den Bau des Konversationshauses so bekannt geworden wäre

Die Stadt machte ein Angebot, das der im Verlauf der französischen Revolution entstandenen Schicht der tonangebenden notables gefiel. In

ihrer sozialen Zusammensetzung war sie uneinheitlich. Es gehörten diejenigen Adligen dazu, die ihr Leben und ihren Wohlstand über die Revolution gerettet hatten oder nach der Emigration während der napoleonischen und wiedereingesetzten bourbonischen Herrschaft zurückkehrten und sich wieder etablieren konnten. Der Zahl nach bedeutender waren diejenigen bürgerlichen Familien, die während der Revolution durch den Kauf der Nationalgüter (d.h. der enteignete Besitz der Kirche und emigrierter Adliger) oder durch den Aufstieg in gehobene Staatsämter vermögend geworden waren. Sie bildeten das reiselustige und zahlungskräftige Potenzial, aus dem sich der Zustrom für die aufkommenden Bäder rekrutieren konnte. Dass sich aber so viele dieser notables auf den weiten Weg über den Rhein aufmachten, ist damit noch nicht erklärt, denn es fehlt ja noch die Erklärung der Motivation. Einer der ins Auge springenden Gründe ergibt sich aus der Tatsache, dass vergleichbar attraktive Badeorte in Frankreich noch nicht vorhanden waren (allenfalls Montmorency in der Nähe von Paris, Vichys Aufstieg fällt erst in die zweite Hälfte des Jahrhunderts). Konkurrierende Städte wie Karlsbad kamen aus Gründen der zu großen Entfernung für Besucher aus Frankreich nicht in Frage. Baden-Baden besaß mit anderen rheinischen Badeorten (unter anderem Wiesbaden) ein räumliches Angebotsmonopol, was bekanntlich immer einen großen wirtschaftlichen Vorteil ausmacht.

Eine der wichtigsten mentalen Ursachen findet man im *le romantisme*, die französische Spielart der europaweit verbreiteten Bewegung der Romantik. Die romantische Bewegung hatte viele Gesichter und dazu gehörte auch das Interesse am Mittelalter, der Welt der Burgen, der Höfe, der edlen Ritter und schönen Frauen. In ganz Europa stellten Schriftsteller, in Frankreich vor allem Chateaubriand, einem nun viel breiterem Lesepublikum den Reiz des Geheimnisvollen vor Augen. Und mit ebenso viel Interesse las man die englischen Schauerromane, die *gothic novels*, deren Handlung im Übrigen oft im Schwarzwald und der Schweiz angesiedelt wurden. Die Reiseführer über den Rhein, den Schwarzwald und Baden-Baden wurden mit Blick auf diese romantische Stimmungslage der Leser verfasst. So stellten die Verliese im Untergrund des Neuen Schlosses, die zu dieser Zeit entdeckt worden waren und die romantische Spekulation mächtig erregten, ein beliebtes Sujet dar. Man war und dies ja durchaus zu Recht davon überzeugt, dass man die romantischen Erlebnis- und Gefühlswelten im *forêt noire* am besten vorfinden und hautnah erspüren konnte.

Als Mode des Hochadels des *ancien régime* hatte es dieses auch schon früher gegeben, mit dem kleinen Unterschied jedoch, dass man sich damals eine romantische Landschaft mit idyllischen Bauernkaten und malerischen Burgruinen im eigenen Park errichtete, so *le hameau* der Königin

Marie-Antoinette im Park von Versailles. Die Reise an den Rhein war gewissermaßen die Aneignung eines Privilegs, die ja dadurch erleichtert wurde, dass nach den napoleonischen Kriegen die Grenzen offen waren und die Verkehrsverbindungen ein bequemerer Reisen erlaubten. Hinzu kam als weiteres Motiv das in ganz Europa gelebte Weltbürgertum, der Versöhnungswille nach den Erfahrungen der langen Kriegszeit. Das besondere Interesse an Deutschland war durch Madame de Staëls enthusiastischem Buch „De l'Allemagne“ (1814 erschienen und viel gelesen) und auch durch Heinrich Heines Schriften über den östlichen Nachbarn geweckt worden. Heine war, seitdem er 1830 nach Paris gekommen war, in den Salons der Hauptstadt ein sehr gern gesehener Gast und viel gelesener Schriftsteller, dem es „die große Unternehmung meines Lebens war, am herzlichen Einvernehmen zwischen Deutschland und Frankreich zu arbeiten“. Hinzu kam das Interesse an der Volkskultur anderer Länder und Regionen. Insofern war es ein sehr glücklicher Einfall, die Trinkhalle mit Bildern über die Schwarzwälder Sagenwelt auszustatten. Durch all diese Strömungen war es schließlich möglich geworden, dass Deutschland im Allgemeinen und der gesamte Schwarzwald und der Rhein im Besonderen selbst mit Italien, dem klassischen Ziel der Reises Sehnsucht, konkurrieren konnte. Bei all dem darf man die Bénazets nicht vergessen. Sie sorgten, wie ja ehemals auch Cotta, dafür, dass ihre Wirkungsstätte bekannt wurde und in Erinnerung blieb. In zahlreichen Schriften wurde eine Reise in den forêt noire et le Rhin als voyage sentimentale beschrieben und dabei nicht der Hinweis vergessen, dass der Reisende nicht nur die pure Idylle, sondern auch ein reichhaltiges Zerstreungsangebot, vergleichsweise billige und gute Unterkünfte, Landsleute des eigenen „feinen“ Standes (und dies alles unter französischer Regie) vorfinden würde.

Sicher gab es auch eher prosaische Gründe: So war ein Aufenthalt in Baden-Baden erschwinglich (wie am Beispiel der englischen Kolonie nachgewiesen wurde). Es gab durchaus reale Gründe, das unruhige Paris, in dem sich politische Spannungen immer wieder gewaltsam entluden, zeitweilig zu verlassen. Paris war eine überaus anstrengende Stadt, ähnlich wie das London des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Die Franzosen bildeten noch keine geeinte Nation, sondern eine von Ideologien zerrissene, gärende Gesellschaft. Umso attraktiver mussten das einfache Leben auf Zeit und die unbeschwerte Geselligkeit sein, wie es die Bénazets in Szene setzten. Die Vergnügungsreise kann auch als Flucht aus einem schwierigen Milieu in eine Idylle verstanden werden. In diesem Sinn war Baden-Baden wie auch Bath ein Versailles des aufstrebenden Bürgertums. Und schließlich dürfte die Tatsache, dass die französischen notables vor allem in Paris lebten, mit dazu beigetragen haben, dass die Wertschätzung Baden-

Badens so schnell um sich griff und die Reise in den Schwarzwald zur Modeerscheinung, ja zur gesellschaftlichen Pflicht werden konnte.

Die strittige Rolle des Glücksspiels

Mit Blick auf die so erstaunliche internationale Anziehungskraft ist auch die ja immer strittig bewertete Rolle des Glücksspiels zu erörtern. In Bath hat das Glücksspiel keine große Rolle gespielt. Aus Jane Austens Bath-Novellen lässt sich das Gesellschaftsleben in der Stadt erschließen. Es war familienbezogen, die ganze Familie begab sich nach Bath, mietete für einige Wochen oder Monate ein Haus (während der Wintermonate), nutzte das gesellige Angebot, empfing und besuchte befreundete Familien und setzte ansonsten das gewohnte Leben fort, zu dem im Übrigen das abendliche Kartenspiel mit kleinem Einsatz gehörte. Der Autor der bekanntesten Stadtgeschichte Baden-Badens, Rolf Gustav Haebler, sieht im Hasard- oder Pharaospiel den Erfolg der Stadt begründet, vor allem nach dem Verbot des Glücksspiels in Frankreich, das im Übrigen nicht aus Gründen der Moral, sondern durch Intervention der Konkurrenz aus der Pariser Bankenwelt erfolgte. Baden-Badens Erfolg als Gesellschaftsbad so monokausal zu erklären, greift jedoch viel zu kurz.

Der größte Teil der Besucher Baden-Badens lebte wie in Bath in wohlständigen Familienverhältnissen. Sie kamen nicht wegen des Spiels nach Baden-Baden, schon allein deshalb, weil dies im krassen Gegensatz zu ihrer Herkunft, zu den Ideen und moralischen Werten der Aufklärung und dem Zeitgeist des Biedermeiers gestanden hätte. Sich am Spiel zu beteiligen war allenfalls ein zusätzlicher und gelegentlicher Reiz, wie zum Beispiel für den Dichter und Karlsruher Oberkirchenrat Johann Peter Hebel, der „zwei Kronen einsetzte und auch zugleich verlor“. Man benimmt sich im Bad anders als dann, wenn man unter der gewohnten sozialen Kontrolle des Alltags steht. Iwan Turgenjew und Henry James Romane zeigen, dass es sich bei den Besuchern aus dem Ausland oft um junge Männer und Frauen handelte, für die die Reise in den Westen bzw. nach Europa eine willkommene Abwechslung darstellte. Aber auch in diesen beiden Romanen wird das Hasardspiel nur ganz beiläufig erwähnt. Dass Baden-Baden dennoch oft als Beispiel für die verwerfliche Herrschaft des Glücksspiels herhalten muss, hat mit einem anderen Russen, dem jungen Fjodor Dostojewski, zu tun. Auf seiner Hochzeitsreise verspielte er in Baden-Baden seine Barschaft, das von Turgenjew für die Heimreise geliehene Geld und schließlich noch den Hochzeitsschmuck seiner Frau. Es ist dies die Geschichte einer persönlichen Obsession, die keineswegs das Charakteristische Baden-Badens, das in der Vielfältigkeit bestand, kennzeichnet.

Ein Zeitzeuge, der Pädagoge J. F. GuthsMuts, beschrieb 1824 in seinem Buch „Das deutsche Land“ die praktizierte Geselligkeit in Baden-Baden so: „Bunt ist der Wechsel der Vergnügungen, dort lockt diesen lustiger Tanz am Abend, diesen die höhere Musik und auch das lustige Aufspielen, oft verbunden mit dem Gesang manches Volksliedes jenen, den einen das Schauspiel, den anderen, den solche sanfte Anregung des Gefühls zu schwach, des Pharaospiels kräftigere Geisel, die aus Nesseln geflochten oft genug Haut und Inneres bis zur Entzündung peitscht“.

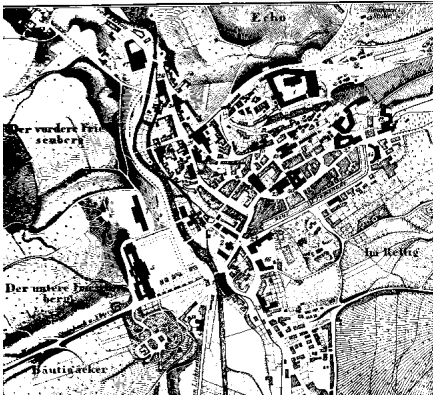
Man könnte aus der drastischen Wortwahl fast annehmen, dass der Verfasser sich nicht wirklich sicher war, ob er selbst der Versuchung, das Glück am Spieltisch herauszufordern, standhalten könnte. Aber das Entscheidende an diesem Zitat ist die Unterschiedlichkeit der Vergnügungen, denen man nachgehen konnte, wobei noch unbedingt das Natur- und Landschaftserleben, das Debattieren, das Lesen und natürlich auch die amourösen Interessen hinzuzufügen wären. Das Konversationshaus und mehr und mehr die gesamte Stadt und ihre reizvolle Umgebung boten den Rahmen für viele unterschiedliche Betätigungen. Nicht das Glücksspiel, sondern die Angebotsvielfalt erwies sich als entscheidend für den großen Erfolg der Stadt. Die zahlreichen Attraktionen waren natürlich nicht kostenlos zu schaffen. Daher lohnt sich ein zweiter Blick auf die stadtkonomische Bedeutung des Konversationshauses und des Glücksspiels. Antoine Chabert war der erste, der zugleich Pächter des Konversationshauses war und die Konzession für das Spiel im Konversationshaus hielt. Jacques Bénazet hatte erreicht, dass im Umkreis von zwanzig Meilen um die Stadt nur er das Spiel betreiben durfte, wofür er eine deftige Erhöhung der Pacht in Kauf nehmen musste. Die eigentliche Bedeutung des Spiels ist daher in seiner Bedeutung als wesentliche Finanzierungsgrundlage für das große, vielfältig genutzte Haus und vermittels der Erträge für den Ausbau der anderen öffentlichen Einrichtungen in der Stadt zu sehen.

War Baden-Baden ein europäisches „Luxus- und Fürstenbad“, ein Adelsnest?

Die besonders auffallenden Investitionen der Bénazets sind auch im Zusammenhang einer Entwicklung zu sehen, die Bath nicht so gekannt hat: Baden-Baden wurde spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in den Schriften als „mondänes Bad“, „europäisches Luxus- und Modebad“ usw. bezeichnet. Hinzu kam die Charakterisierung als „Fürstenbad“, was durch die große Anzahl „hoher Besucher“ (Loeser) gerechtfertigt wurde. Sicher hat Bath, nachdem die Stadt so ansehnlich ausgebaut worden war, auch Familien des Hochadels angezogen, aber unter der Aegide von Richard „Beau“ Nash legte man, wie erläutert, Titel und Ansprüche auf Ehrerbietung

ab. Dass Baden-Baden um diese Zeit ein „Fürstenbad“ gewesen sei, wie vor allem J. Loeser, dessen Stadtgeschichte in einem überaus devoten Stil gegenüber dem großherzoglichen Haus verfasst ist, mit Stolz vermeldet, dürfte wohl etwas übertrieben sein. Die große Zahl von Besuchern lässt sich schwerlich dadurch erklären.

Immerhin hielten sich zum Beispiel 1860 der französische Kaiser Napoleon III. und der künftige Kaiser Wilhelm und mit ihnen zahlreiche gekrönte Häupter der zweiten Reihe in der Stadt auf. Nicht jedermann fand an der Tatsache, dass Baden-Baden als Luxusbad galt oder es tatsächlich war, großen Gefallen. So scheint Theodor Storm, der Iwan Turgenjew besucht hatte, mit Erleichterung der Stadt den Rücken gekehrt zu haben. Später schrieb Theodor Fontane aus seinem Refugium im Harz folgendes: „Man ist (in Thale) dort gut aufgehoben, gut bedient und gut gepflegt, ohne durch einen anspruchsvollen Baden-Baden-Ton ennuyiert zu werden“ (Brief an den Verleger des Vossischen Zeitung 1884).



Baden-Baden um 1850, links der Oos das Conversationshaus und die Trinkhalle.

Jedenfalls blieb Baden-Baden auch in den Jahren der größten Hektik immer eine offene Stadt. So vielfältig wie das Angebot der Stadt war auch die Zusammensetzung ihrer Besucherschaft. Auch die hochrangigen oder besonders reichen Besucher (oftmals sogar inkognito) als Privatpersonen, sicher oft deshalb, um dem Etikettenzwang und ennuyierendem Staatsgepränge auf Zeit einmal entgehen zu können, eine Privatperson zu sein. Für den wirtschaftlichen Erfolg wichtiger war jedenfalls, dass Baden-Baden ein europaweit bekannter Treffpunkt

mit einer Internationalität war, die in Europa wohl einzigartig war. Auch die vielen Literaten und Künstler mit Namen, die auch heute noch bekannt sind, bildeten unter den Besuchern eine Elite, die gerade im liberalen Baden für viele interessanter war als die durchreisenden Angehörigen von Fürstenhäusern. Auch Baden-Baden dürfte in seiner großen Zeit eher eine „Republik der Geselligkeit“ als ein Adelsnest (der Begriff stammt von Turgenjew) gewesen sein. Heinrich Berl, der viel über das Baden der Romantik geschrieben hat, begeisterte sich sehr über das Vornehme der Besucher.

Die Urbanisierung des alten Stadtraums als Folge des Aufschwungs

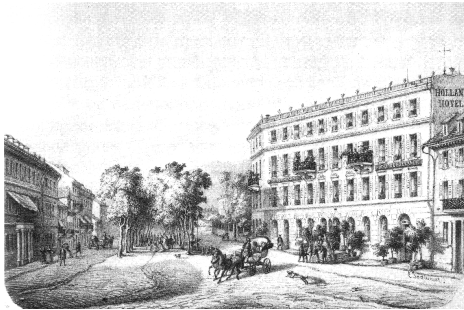
Die Karte stellt den Zustand der Stadt um 1850 dar, nachdem die großen Bauvorhaben errichtet worden waren. Die Karte (nun nach Norden ausgerichtet) zeigt die alten und neuen landmarks, das Schloss auf der Höhe und die Altstadt einerseits, das Konversationshaus, die Trinkhalle und den Badischen Hof andererseits. Der architektonische Kontrast zwischen der Altstadt und dem Viertel der Geselligkeit links der Oos ist für die Gesamtanlage der Stadt bis heute bestimmend. Die wichtigste Blickachse reicht nun vom Neuen Schloss, über den Turm der Stadtkirche bis zum lang gestreckten, weiß getünchten Tempel der Unterhaltung. Tradition und Modernität mit ihrer jeweils besonderen Ästhetik verbanden sich schon damals zu einem lebendigen Ensemble. Die Karte macht aber auch deutlich, dass der Stadtraum noch nicht geschlossen war. Die Stadtmauern einschließlich der Tore waren um 1820 schon beseitigt worden. Der wirtschaftliche Aufschwung bewirkte, dass noch ungenutztes oder minderwertig genutztes Gelände Schritt für Schritt urbanisiert wurden, wobei die Regulierung der Oos, die Anlage neuer Straßenzüge, der Bau von zahlreichen Hotels und schließlich die Gestaltung beider Ufer der Oos als englischer Garten die wichtigsten Vorhaben waren.

Um diese Zeit und in den folgenden Jahrzehnten muss in Baden-Baden eine hektische Bautätigkeit geherrscht haben. Auch die älteren Gasthöfe und Privatquartiere wurden modernisiert, um dem sommerlichen Ansturm gerecht zu werden. Für viele Hausbesitzer, die Fremdenzimmer einrichteten, und einheimische und zugereiste Gewerbetreibende bedeutete der Zustrom eine sichere Einkommensquelle. Es wäre reizvoll zu untersuchen, wie die unterschiedlichen öffentlichen und privaten Finanzierungsströme ineinander griffen. Sicher müsste dabei auch die Kehrseite der Hektik, die in der Stadt herrschte, für diejenigen Besitzer und Pächter von Gasthäusern zu sehen sein, die nicht den Zugang zum großen Geld hatten. Sie erlebten den Aufschwung oft als Anpassungs- und Investitionszwang, der sie aus der Sicherheit eines auskömmlichen Gewerbes hinaus in oftmals riskante Finanzabenteuer trieb.

Das Hotel als neues städtebauliches Element

Baden-Baden wurde seit den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts zu einer Hotelstadt ausgebaut, wobei es sich, gemessen an den bisher gewohnten Maßstäben, schon um Hotelpaläste handelte. Mit den Hotelgebäuden kam die Urbanität (d.h. die steigende Zahl von Gebäuden, die nach der Grundstücksbreite und Gebäudehöhe größer angelegt sind) in die Stadt und daher muss man sich mit ihnen etwas näher beschäftigen. Der Bau eines (wirtschaftlich tragfähigen) Hotels bedeutet, dass konkurrierende Anforder-

rungen zu berücksichtigen sind. Auf der einen Seite geht es dem geschäftstüchtigen Bauherrn und Wirt darum, möglichst viele Fremde unterzubringen. In diesem Sinn ist das Hotel eine Kaserne aus (möglichst) vielen (möglichst) kleinen Zimmern. Zum andern muss man den Gästen, die in Baden-Baden anspruchsvolle und auch große Herrschaften waren, außerhalb ihrer Zellen etwas bieten. Deshalb muss man ihnen Räume für die allgemeine Geselligkeit (Restauration, Ballsäle, Lese-, Musik-, Herren- und Damenzimmer und schließlich ein Entrée und Treppenhäuser mit einer gewissen Großzügigkeit) bereitstellen. Aus der Sicht des geschäftstüchtigen Investors sind sie Konzessionen an die Vergnügungssucht der Gäste, die ihm teuer zu stehen kommen. Und schließlich darf die Architektur nicht nach einer Kaserne aussehen, sondern das Gepräge und Gepränge eines Palastes haben, denn zumindest reich zu scheinen hebt das Selbstbewusstsein der Gäste. Die Lösung für diese Aufgabe ist nur dann zu erreichen, wenn ein ausreichend großes Grundstück zur Verfügung steht, das möglichst dicht (d.h. mehrgeschossig und volle Nutzung des Grundstücks) bebaut werden kann. Denn erst dann ist es möglich, ein wirtschaftlich günstiges Verhältnis zwischen den privat und gemeinsam genutzten Gebäudeflächen zu erreichen. In dieser wirtschaftlichen Sicht war der Badische Hof noch keine ideale Anlage. Erst mit den zahlreichen großen Hotels, die nach 1830 gebaut wurden, wurde eine Grundform entwickelt, die die Anforderungen an Repräsentativität und wirtschaftlichen Betrieb erreichte.



Das Hotel als stadtbildprägendes Gebäude.

In dem ja noch immer kleinstädtischen Baden mit ein- bis zweistöckigen Häusern wurden nach 1830 zahlreiche dieser Gebäude errichtet, die mehr und mehr einen großstädtischen Charakter in alle Stadtteile hinein trugen. Gegenüber dem Konversationshaus entstanden das Hotel de l' Europe und das Hotel d' Angleterre. Diese Bauwerke bildeten mit ihren Fassaden die angemessene Front gegenüber

dem Konversationshaus zur Stadt hin. In der Nähe des Badischen Hofes wurde der Russische Hof und direkt in der Verlängerung der Kurhausfront das Maison Messmer errichtet. Diese Hotels waren dem Kurviertel zugeordnet, die Verbindung wurde durch die Anlagen entlang der Oos geschaffen, das Zentrum des Viertels bildete das weinbrennerische Konversationshaus. Auch die Grundstücke an den Straßen entlang der ehemaligen

Stadtmauer wurden mit Hotels bebaut, so vor allem in der hübschen Sophienallee (Hotel Holland, Hotel Viktoria und weitere) und schließlich auch innerhalb der Altstadt. So wurde aus einem Teil des wieder aufgegebenen Conversationshauses der schöne Darmstädter Hof, daneben der Petersburger Hof und viele andere. In den meisten Hotels wurden mehrmals wöchentlich Feste und Bälle veranstaltet, sodass sich das Leben des Gesellschaftsbades in allen Stadtteilen und Straßen ausbreitete. In den Berichten der Zeit wird dieses Gemisch von lauen Sommernächten, von Musik und Lichtern, von bengalischen Illuminationen und von erregten Menschen in allen Straßen mit dem Adjektiv „feenhaft“ beschrieben; man wäre gerne dabei gewesen! Berechnet waren diese Hotelpaläste (wie ihre Namen schon deutlich machen) auf eine international zusammengesetzte Klientel, man kann schon von Nationalitätenhotels sprechen. Eine Öffnung in ein wirkliches Weltbürgertum, das von dem Vergnügen am Ungewohnten, sogar am Abenteuerlichen des Fremden und seiner Kultur getragen ist, fand aber offenbar seine Grenzen in einer Zeit, in der am Horizont ja langsam das vaterländisch-nationalstaatliche und dann schließlich auch das imperialistische Gespenst eines Europas aggressiver Nationalstaaten erwuchs.

Auch nachdem die zahlreichen Hotelbauten verwirklicht worden waren, war Baden-Baden in seiner räumlichen Ausdehnung eine überschaubare Stadt, aber jetzt mit einem deutlich urbanen Erscheinungsbild. Die Straßen außerhalb der Innenstadt wiesen jetzt geschlossene Häuserfronten auf. Die vielen Hotelbauten mit ihrer aus der Funktion heraus bedingten Rasterung unterstrichen die Urbanität. In vielen Fällen wurden die Fassaden der Hotels durch Balkone nach Pariser Vorbild (die zu schmal sind, um darauf sich bequem niederzulassen) gegliedert. Es handelte sich aber immer um Einzelgebäude. In Bath war die Urbanität ja auch, aber mit ganz anderen Mitteln erreicht worden. Dort sind es die sich über mehrere Stadthäuser hin erstreckenden einheitlichen Fassadengestaltungen, die Urbanität und Festlichkeit hervorrufen. Das sichtbare Ergebnis ist nicht unähnlich, eine für kleine Städte sehr hohe Urbanität, aber die Ursachen sind unterschiedlich, denn in Bath ist nicht das Hotel, sondern das aneinander gereihete Stadthaus die Grundform.

Die Promenade und der Park als städtebauliches Attribut

Das Ufer der Oos wurde vom Badischen Hof, am Conversationshaus vorbei bis nach Lichtental im oberen Tal in eine langgestreckte Parkanlage umgewandelt. Es entstand dadurch eine neue, auf der linken Seite der Oos liegende Verbindung in der Hauptrichtung des Oostales. Ihr schönster Teil ist die Lichtentaler Allee, die als Eichenallee schon Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum ehrwürdigen Frauenkloster angelegt worden war und jetzt zur

Spazierallee aufgewertet wurde. (Die Karte zeigt sie südlich vom Konversationshaus entlang der Oos). Ihr Ausbau als englischer Landschaftsgarten erfolgte im Rahmen einer Flussregulierung nach einem verheerenden Hochwasser. Die Allee ist auf ihrer rechten Seite von den Hängen der einfallenden Hügel, zur Stadt bezogen von der Reihe der Hotels begrenzt, sie ist daher ein echter Innenraum, in ihrer Mitte die eilig dahin strebende Oos. Sie ist eine wahre Stadtarchitektur aus Pflanzen und ehrwürdigen Bäumen, wie es davon wenige auf der Erde gibt. Ihre Schönheit kann von keinem Bauwerk eines Menschenkünstlers übertroffen werden (der Verfasser kann nicht davon absehen zu erwähnen, dass er in der Kunsthalle, also mitten in der Lichtentaler Allee, aufgewachsen ist).

Die große Krise als Folge der Politik

Das Europa des 19. Jahrhunderts war nach 1815 vergleichsweise friedlich, wirtschaftlich aufstrebend und noch nicht von schwer überwindlichen Nationalgrenzen durchschnitten; alles Bedingungen, die Baden-Baden zu Gute kamen. Während der politischen Krisen der Jahre 1830 und 1848 und dem deutschen Krieg von 1866 gingen die Fremdenzahlen nur jeweils kurzfristig zurück. Aber der Krieg zwischen Preußen und Frankreich der Jahre 1870/71 bedeutete für die Entwicklung der Stadt eine tiefgreifende Zäsur, ähnlich wie sie Bath als Folge der Kontinentalsperre erlebt hatte. Wie bereits erwähnt kamen 1860 Napoleon III., Kaiser der Franzosen, und der preußische König Wilhelm nach Baden-Baden; allerdings nicht zur gleichen Zeit. Gegebenenfalls wäre die europäische Geschichte anders verlaufen, wenn es damals zu einem Treffen des selbsternannten und des künftigen Kaisers gekommen wäre und man sich verständigt hätte, dass der „Krieg keine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ (Clausewitz) sein darf. 10 Jahre später sollte ein anderer deutscher Badeort, Bad Ems an der Lahn, zum Schauplatz einer zunächst politischen Komödie mit jedoch fatalen Folgen für die beiden Länder und für Europa werden. Beteiligt waren dieselben Personen und eine weitere, nämlich Bismarck, der sich übrigens 1860 auch in Baden-Baden aufgehalten hatte.

Der Ausgangspunkt der Verwicklung war die Absetzung der spanischen Königin Isabella II. und die von Bismarck geförderte Kandidatur des Erbprinzen von Hohenzollern-Sigmaringen auf den spanischen Thron, die aber, nach dem Napoleon III. wegen der Furcht vor einer Neuauflage der militärischen Umklammerung Frankreichs heftig interveniert hatte, der Vater des Kandidaten wieder zurückgezogen hatte. Napoleon III. meinte dennoch, den preußischen König, der sich in Bad Ems aufhielt, zu einer förmlichen Verzichtserklärung in dieser Angelegenheit veranlassen zu müssen, was dieser zurückwies. Bismarck ließ daraufhin eine in verschärfender Kürze

verfasste Darstellung des Vorgangs veröffentlichen. Diese „Emser Depesche“ wurde in Paris als Affront aufgefasst und löste die Kriegserklärung Frankreichs an Preußen aus.

Was ohne weiteres mit Hilfe der Diplomatie hätte bereinigt werden können, war über Nacht zu einem Krieg ausgewachsen, in dem zwei Völker nach dem Willen ihrer Regierungen wie nie zuvor und mit einer bisher nicht gekannten Kriegstechnologie aufeinander einschlugen. Nicht weit von Baden-Baden entfernt im elsässisch-pfälzischen Grenzgebiet wurden die ersten Schlachten geschlagen. Hätte ein Baden-Badener Memorandum zur deutsch-französischen Verständigung, wenn es denn 1860 unter dem glücklichen Himmel der Stadt, die damals ja so etwas wie ein örtliches „vereinigtes Europa“ war, zu Stande gekommen wäre, diese Entwicklung verhindern können? Vermutlich nicht; gleichwohl: für Europa wäre es ein Glücksfall gewesen! Das Großherzogtum Baden zog wie die anderen süd-deutschen Staaten, entgegen den Erwartungen der französischen Regierung, an der Seite Preußens gegen Frankreich in den Krieg. Nach dem militärischen Sieg erfolgte 1871 die Gründung des preußisch-deutschen Reiches in der Frankreich so kränkenden Weise im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles. Nach diesen Ereignissen war das „französische Zeitalter“ in Baden-Baden zu Ende. 1872 verließen der Pächter Dupressoir, Madame Viardot und Turgenjew, um nur einige Namen zu nennen, die Stadt und in den folgenden Jahren blieben die französischen Besucher aus. Angesichts der drastisch gefallen Besucherzahl (von 62.000 im Jahr 1869 auf 38.000 im ersten Nachkriegsjahr 1873) herrschte in Baden-Baden die große Ernüchterung. Zwar stiegen die Besucherzahlen danach wieder an, aber im Durchschnitt der 70er Jahre lag sie um rund 15% unter dem der 60er Jahre.

Für die Stadt, deren Entwicklung fast 60 Jahre lang auf Wachstum programmiert war, war dieser Rückgang noch bedrohlicher als es die bloßen Zahlen besagen. So verlor Baden-Baden auf Dauer einen großen Teil des bisherigen „Zuzugsgebiets“. Ihre Internationalität, ein Magnet, der die Stadt europaweit so bekannt und anziehend gemacht hatte, ging durch den Verlust der französischen Besucher zu einem erheblichen Teil verloren. Hinzu kam, dass Baden-Baden am Rande des Deutschen Reiches und dessen Wachstumspole lag, eine schnelle Kompensation der Verluste durch Gäste aus anderen Gebieten war nicht möglich. Auch konnte Baden-Baden nicht wie Wiesbaden mit der Besucherschaft aus einer benachbarten, großen und wohlhabenden Stadt rechnen. Schließlich musste die Stadt einen weiteren wirtschaftlichen Verlust hinnehmen, weil die Spielbank aufgrund eines Spielbankgesetzes des Norddeutschen Bundes, das durch die Reichsbil-

zung auch im Lande Baden in Kraft trat, geschlossen werden musste. Damit begann im Übrigen der Aufstieg Monte Carlos.

Es kann in diesem Zusammenhang geradezu als Ironie der Geschichte bezeichnet werden, dass es der badische Großherzog gewesen war, der in Versailles das erste „Hoch“ auf den neuen deutschen Kaiser ausbrachte. Es wird ihn später mit Blick auf die verloren gegangenen Einnahmen manchmal gereut haben. Nur einige Jahrzehnte später (1919) sollte übrigens ein anderes Mitglied der badischen Fürstenfamilie, Prinz Max von Baden, in Berlin das Ende der Hohenzollerndynastie verkünden, Kaiser Wilhelm II. saß damals in einem andern Badeort mit internationaler Geltung, Spa in den belgischen Ardennen und machte sich von dort aus „aus dem Staub“ ins holländische Exil, um dort Befriedigung darin zu finden, möglichst dicke Holzstämme zu zersägen. Max Weber lässt grüßen, der gesagt hat, Politik besteht darin „dicke Bretter zu bohren“, nicht sie zu zersägen.



Friedrich- und Augustabad

Im Gegensatz zu Bath, das mit der ersten Krise, den Auswirkungen der Kontinental Sperre auf die englische Wirtschaft, nicht zu Rande kam und aus der ersten Reihe der attraktiven Bäder ausschied, konnte sich Baden-Baden gleichwohl wieder erholen, wenn auch erst 1889 wieder soviel Gäste nach Baden-Baden wie im letzten Jahr vor dem Krieg kamen. Diese Etappe in der Geschichte der Stadt hat ebenfalls in der Stadtgestalt sehr deutliche Spuren hinterlassen, die es nun kurz noch zu beschreiben gilt. Was damals geschah, würde man heute eine erfolgreiche Rekonversion nennen. Mit Mitteln aus den französischen Reparationszahlungen, die in ganz Deutschland den Investitionsrausch der Gründerjahre auslösten, und daran anschließend aufgrund der sprunghaften Industrialisierung Deutschlands wurden bis zum ersten Weltkrieg in Baden-Baden wiederum große Projekte finanziert, nicht nur der bereits erwähnte Umbau des seither Kurhaus genannten Konversationshauses, sondern vor allem die Projekte zugunsten des Ausbaus der Stadt als Kur- und Erholungsstadt. In diese Zeit fällt der Bau großer Hotelpaläste in der Architektur eines noblen, internationalen Stils.

Im Gegensatz zu Bath, das mit der ersten Krise, den Auswirkungen der Kontinental Sperre auf die englische Wirtschaft, nicht zu Rande kam und aus der ersten Reihe der attraktiven Bäder ausschied, konnte sich Baden-Baden gleichwohl wieder erholen, wenn auch erst 1889 wieder soviel Gäste nach Baden-Baden wie im letzten Jahr vor dem Krieg kamen. Diese Etappe in der Geschichte der Stadt hat ebenfalls in der Stadtgestalt sehr deutliche Spuren hinterlassen, die es nun kurz noch zu beschreiben gilt. Was damals geschah, würde man heute eine erfolgreiche Rekonversion nennen. Mit Mitteln aus den französischen Reparationszahlungen, die in ganz Deutschland den Investitionsrausch der Gründerjahre auslösten, und daran anschließend aufgrund der sprunghaften Industrialisierung Deutschlands wurden bis zum ersten Weltkrieg in Baden-Baden wiederum große Projekte finanziert, nicht nur der bereits erwähnte Umbau des seither Kurhaus genannten Konversationshauses, sondern vor allem die Projekte zugunsten des Ausbaus der Stadt als Kur- und Erholungsstadt. In diese Zeit fällt der Bau großer Hotelpaläste in der Architektur eines noblen, internationalen Stils.

Die bauliche Entwicklung richtete sich nun auch wieder auf das Quellenviertel in der Altstadt. Neben der Stadtkirche wurde ein großer Bauplatz in den Berg gegraben (wobei große Teile der römischen Badruinen freigelegt wurden) und dort der Badepalast des Friedrichsbades errichtet, der mit dem vollen Einsatz der damals verfügbaren Technik eine Abfolge von mehreren balneologischen Behandlungen ermöglichte. Die Zeit der mittelalterlichen Badekästen war nun entschieden vorbei. Diese Neuerung zog eine neue Klientel an, vor allem aus dem nun auch in Deutschland wachsenden Stand des Besitzbürgertums. Der Erfolg des Friedrichsbades war so groß, dass um 1890 ein fast ebenso großes Frauenbad, das Augustabad, in unmittelbarer Nachbarschaft errichtet wurde, das jedoch heute nicht mehr besteht.

Beide Bäder sind in einem Baustil gehalten, der von seinem Historismus, seiner übersteigerten Maßstäblichkeit und auch von der Überfrachtung mit Fassadenschmuck sehr deutlich "wilhelminisch" ist. Die endgültige Abkehr von Weinbrenners Bauvorstellungen konnte nicht größer sein. In den folgenden Jahrzehnten wurde noch des Öfteren in diesem wilhelminischen Stil gebaut, vieles von dem, was man das klassizistische Baden-Baden nennen kann, ging dadurch verloren. Vor allem die untere Hauptstraße innerhalb der Altstadt erhielt zahlreiche Gebäude in diesem Stil, was sie bis heute etwas seltsam in ihrem Erscheinungsbild macht. Die Hotels, die in der ersten Phase des Hotelbaubooms errichtet worden waren, wurden nun zum ersten Mal renoviert (auch in ihrer technischen Ausstattung erneuert) und dabei meistens aufgestockt. Entlang der Lichtentaler Allee entstand zum Ende des Jahrhunderts eine durchgehende Kette von Hotelpalästen, die von Karlsruher Architekten in einem „Pariser Stil“ gebaut wurden, also nicht vaterländisch, sondern international. Wie in Bath kam es an den Rändern der Innenstadt zum Bau von Villen. Schon während der „Franzosenzeit“ waren Sommervillen gebaut worden, darunter viele von russischen Adligen. In den Jahrzehnten bis zum ersten Weltkrieg kamen noch viele weitere hinzu. In diesen Vierteln heute zu spazieren, ist soziologisch wie baugeschichtlich von großem Interesse, wobei die Gefühle zwiespältig bleiben: Als Monumente besitzbürgerlicher Prachtentfaltung und Selbstdarstellung sind sie beeindruckend. Als Gebäude mit zum Teil sehr großen Parkgrundstücken beanspruchen und belegen sie Raum für wenige besonders Reiche, sie stehen damit im Gegensatz zum Gesellschaftsbad, das ja die gesellschaftliche Vielfalt braucht, um gedeihen zu können.

Auch in der Altstadt wurden weitere wilhelminische Bauten eingestreut, es entstand ein Nebeneinander der Stile und der Bauepochen, das traditionelle wie das klassizistische Stadtbild wurden Stück für Stück zurückgedrängt. Baden-Baden wurde im Gegensatz zu Bath, das im Kern einheitliches englisches 18. Jahrhundert geblieben ist, ein Ort der Stilhäufung vom

Mittelalter, der Kleinteiligkeit des 18. Jahrhunderts, des frühen und des späten 19. Jahrhunderts. Dass noch einige unschöne Eingriffe in den 60er und 70er Jahren des nachfolgenden Jahrhunderts hinzukamen, sei nur am Rande vermerkt. Die gelungene Umwandlung zum Kurort blieb tragfähig bis 1914. Dass der erste Weltkrieg, die Weltwirtschaftskrise der 20er Jahre, das Nazireich nichts Gutes für Baden-Baden bedeuten konnten, liegt auf der Hand. Schließlich muss man auch sehen, dass der Erfolg der neuen Stadtform „Gesellschaftsbad“ in anderen Gegenden und auch als Küstenbäder kopiert wurde und die Monopolstellung der „Königsbäder“, wie man heute sagt, verloren ging.

Diese späteren Entwicklungen nachzuzeichnen erübrigt sich aus dem Ziel der Studie, die architektonische Entwicklung in den wichtigsten Jahrzehnten und ihre sozialen, politischen und kulturellen Hintergründe darzustellen. In seiner landschaftlichen und architektonischen Gestalt ist Baden-Baden das im Schwarzwald gelegene, kleine Paradies auf Erden geblieben, dessen jährlicher Besuch mir immer gefällt.

Reiselust, bürgerliche Geselligkeit und das Natur- und Kunstschöne

Das Bedürfnis nach Geselligkeit war das Ausschlag gebende Motiv, sich auf den damals ja sehr beschwerlichen Weg in die beiden Städte zu machen. Wer hätte es nicht selbst erfahren, dass sie stärkt, das Lebensgefühl erweitert und erfrischt, also ein Bedürfnis und einen Wert darstellt. Bath und Baden-Baden sind die besten Beispiele dafür, dass die Geselligkeit auch eine treibende Kraft darstellt, die festgefahrene soziale und politische Verhältnisse verflüssigt, ganz neue Gemeinschaften und Netze entstehen lässt und sogar - wie dargestellt - Städte bilden kann. Allerdings: Die Philosophen, Kirchenväter und Literaten, die ja in aller Regel ernsthafte und einsame Männer sind, haben meistens eine skeptische, misstrauische Haltung zum Glück und zum geselligen Vergnügen eingenommen. Schon in der Antike gab es den Streit zwischen den Epikureern (für Glück und Geselligkeit ohne Übertreibung) und den Stoikern (für Tugend und eine Haltung des Erduldens der Misshelligkeiten des Lebens). Erst die sich für das Individuum selbst interessierenden, englischen Denker des 17. und 18. Jahrhunderts entdeckten den Menschen als soziales Wesen und manche von ihnen bezeichneten das Gesellige als eine höhere (oder die höchste) Form des Sozialen, wie dies Aristoteles zwei Jahrtausende früher auch schon ausgedrückt hatte. Als Hedonisten verdächtigt zu werden, hat Menschen jedoch noch nie davon abgehalten, gesellig sein zu wollen. Und deshalb entstanden zu allen Zeiten Örtlichkeiten der Geselligkeit vom „Brunnen vor dem Tore“ über die Märkte in den Handelsstädten bis zu den Palästen der Obrigkeit. Aber dass ganze Städte sich dem Produkt Geselligkeit widmeten, ist erst ein Phänomen der Neuzeit. Wie dies in Bath und Baden-Baden zustande kam, ist geschildert worden. In diesem abschließenden Kapitel sollen noch einige Überlegungen dazu zusammengefasst werden.

Die Ungeselligkeit des Mittelalters und der frühen Neuzeit

Aufgrund der kärglichen wirtschaftlichen Verhältnisse, der Rivalität zwischen den hochadligen Familien und des Fehlens eines Rechtlichkeit und Sicherheit durchsetzenden Staates waren diese Voraussetzungen im ausgehenden Mittelalter und der von den Religionskriegen zerrütteten frühen Neuzeit (dem 16. und 17. Jahrhundert) nicht vorhanden. In der allein auf die weltliche wie kirchliche Obrigkeit ausgerichteten Uniformität der politischen Macht hatte Geselligkeit, die ihrem Wesen nach pluralistisch ist, wenig Raum. Sie war wegen ihres emanzipatorischen Potentials auch politisch nicht ungefährlich, wie Machiavelli es den Fürsten nahegelegt hatte. Auch die Kirche tat sich mit Geselligkeit schwer. Für sie war sie Ablenkung von

der eigentlichen Bestimmung des Menschen, das Jenseits zu gewinnen. Man war und blieb Mitglied einer Familie, eines Stammes, eines Standes, einer Zunft und der durch die Nachbarschaft bestimmten Gemeinschaft des Dorfes oder der Stadt. Und nur in den dadurch festgelegten Verhältnissen konnte man (im häuslichen oder lokalen Rahmen) gesellig sein, wenn es die Zeitläufe überhaupt erlaubten. Reisen war auch für die Menschen, die reisen konnten (die Freizügigkeit war der breiten Bevölkerung im Feudalismus verwehrt) sehr beschwerlich, gefährlich und teuer. Auch die meisten Mitglieder aus der Mittelschicht verließen daher nie die enge Welt des Dorfes oder der Kleinstadt. Eckermann berichtet, dass noch Goethe die fehlende kulturelle Vernetzung als ein großes Übel in Deutschland bezeichnete. Er selbst war ja ein begeisterter Reisender.

Die Öffnung durch Humanismus und Renaissance und der Rückschlag in religiös motivierte Bürgerkriege

Von Italien ausgehend brachten Humanismus und Renaissance in diese sozial wie politisch zementierte Welt Bewegung. Die Antike wurde in allen ihren Facetten erkundet und als vorbildlich für die Erneuerung der Gesellschaft durch eine feste Staatsform und für die Entwicklung der Persönlichkeit begrüßt. Man erkannte, dass der antike Stadtstaat davon lebte, dass eine politische Nation (nicht die Stammes- oder Religionszugehörigkeit) und eine kulturelle wie politische Öffentlichkeit entstanden waren, die die Entwicklung von Zivilisation und Wohlstand förderten. Der Buchdruck ermöglichte eine weite Verbreitung dieser Ideen. Zum ersten Mal teilten Reisende ihre Fahrten und Erlebnisse einem breiten Publikum mit, das Interesse an der Welt außerhalb des Heimatortes und des eigenen Landes nahm damit zu.

Im damaligen Europa bildeten sich eine erste Zivilgesellschaft außerhalb der aristokratischen Höfe heraus, deren Nutzen sich vor allem in der Wissenschaft mit bahnbrechenden naturwissenschaftlichen Erkenntnissen (Kosmologie und danach die Erklärung der physikalischen Vorgänge auf der Erde) und Kunst (neue Fertigkeiten, Techniken und Individualisierung der Sujets) erwies. Ein Schauer ging um die Welt, nachdem deutlich geworden war, dass weder die Erde noch die Sonne die Zentren der Welt, sondern nur Sandkörner in einem unendlichen Raum sind. Das 16. und die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts brachten jedoch durch religiös motivierte Intoleranz (Reformation und Gegenreformation) und die Selbstzerrüttung durch die Glaubenskriege den fast totalen Rückschlag. England und Frankreich wurden davon ebenso erfasst wie Deutschland, wo der erste multinationale Krieg der Neuzeit (1618 - 1648) stattfand.

Europas Aufbruch in die Moderne: Reisen und Geselligkeit als Mittel des gesellschaftlichen Wandels

Aber als Folge der überaus grausamen Ereignisse (die Bartholomäusnacht in Paris, der englische Bürgerkrieg und die Schrecken des dreißigjährigen Krieges) wuchs die Einsicht, dass ein auf wenige Familien des Hochadels beruhendes Königtum ständig politische Unsicherheit verursachte und dass religiös motivierte Intoleranz eine der schlimmsten Krankheiten ist, die eine Gesellschaft befallen kann. Europa erlebte - wenn man von den Kriegszügen Ludwigs XIV. absieht - eine relativ friedfertige Zeit und eine Festigung der staatlichen Verhältnisse. Und dadurch setzte ein wirtschaftlicher und kultureller Aufschwung ein, der von der kultur-, gesellschafts- wie realpolitisch so wichtigen Bewegung der Aufklärung unterstützt wurde. Die Aufklärung hatte viele reformerische Facetten, die durch eine nicht mehr lokal gebundene Öffentlichkeit aus Zirkeln, Bünden und vor allem durch das aufblühende Buch- und Zeitungswesen verbreitet wurden. Es entstand eine *société civile* aus niedrigem Adel, den weltlichen und kirchlichen Amtsträgern, dem städtischen Bürgertum, die durch eine zunehmende wirtschaftliche Bedeutung selbstbewusster wurde und eine mehr oder weniger deutliche oppositionelle Haltung zur Tradition einnahm. Schriftsteller wie John Locke und David Hume in England, Voltaire und Montesquieu und die Enzyklopädisten in Frankreich und Christian Wolff und Immanuel Kant in Deutschland erklärten die Grundlagen der Gesellschaft und des rational handelnden Staates, wobei sie vom Selbstverständnis des Menschen, seinen Rechten als Individuum, seinen Talenten als erkennendes wie handelndes Subjekt der Geschichte, seiner Sittlichkeit und Soziabilität ausgingen. Sie alle vertraten den - vor dem Hintergrund der spätfudalen Verhältnisse und des Absolutismus - keineswegs selbstverständlichen Standpunkt, dass der Zeitgeist sich durch pluralistische Beteiligung an der Macht (Kants bürgerliche Gesellschaft) widerspiegeln müsse und dass durch Selbstinitiative und Befreiung von Zwängen der Vergangenheit der allgemeine Wohlstand gefördert werden könne. Wie das Beispiel des badischen Markgrafen Karl Friedrich zeigt, beteiligten sich auch Mitglieder des Hochadels an dieser Bewegung. John Locke verwies auf den Beitrag der Bildung, der technischen Erfindungen und des Handels für den nationalen Wohlstand. Später sollte Adam Smith das Handbuch des europäischen Aufbruchs in die Markt- und Industriegesellschaft schreiben. Das 18. Jahrhundert war eine im umfassenden Sinne lernende Gesellschaft.

Für Locke war es auch klar, dass die Freiheit des Individuums auf Weltkenntnis und Soziabilität aufbauen musste. Sein Schüler und großer Popularisierer, der Earl of Shaftesbury, entwarf das Bild einer wohlgeordneten Gesellschaft, in der Selbstliebe und soziales Wohlwollen Hand in Hand

gehen. Für ihn war Reisen das beste Mittel, um Weltkenntnis und soziale Gewandtheit, Kenntnis der Sitten und Gebräuche anderer Länder zu erwerben. Innerhalb dieser geistesgeschichtlichen Bewegung entstanden die mentalen Voraussetzungen dafür, Geselligkeit auch außerhalb des Nahbereichs zu pflegen. Aber zunächst standen die widrigen politischen Verhältnisse einer Umsetzung im Wege. Dass eine lokale Gemeinschaft leidet, wenn der Staat ungeordnet ist (und umgekehrt) liegt auf der Hand. Und daher muss man, bevor man zur „kleinen, lokalen Politik“ kommt, zuerst die allgemeine politische Lage im England nach der Glorious Revolution und im Lande Baden Ende des 18. Jahrhunderts näher betrachten.

Der realpolitische Aufbruch in England und der daraus folgende Aufschwung in Bath

England hatte vor und nach dem goldenen Zeitalter unter Elizabeth I. alle Formen der Zerrüttung infolge des Pokers um die Macht zwischen Königtum und den rivalisierenden Familien des Hochadels, der religiös motivierten Spannungen und des republikanisch-diktatorischen Experiments unter Oliver Cromwell durchgemacht. Nach dem Tode Cromwells 1658 und der Restauration des Königtums der katholischen Stuarts schien es zunächst, dass der lähmende Konflikt zwischen dem absolutistisch-katholischen Königtum und der pluralistisch-protestantischen politischen Nation wieder aufflackern sollte. Der Durchbruch zugunsten einer offeneren Gesellschaft erfolgte schließlich durch die unblutige Glorious Revolution 1688, dem Ausweichen des Königs vor dem aus den Niederlanden gerufenen Protestanten und Neuerer Wilhelm von Oranien. Es ist wie ein Spaß der Geschichte, dass der aus London weichende König das Staatssiegel, das Symbol der monarchischen Tradition, in die Themse warf. Wilhelms Königtum beruhte auf der Versöhnung der nach Stand und Religion getrennten Fronten (Toleranzedikt), auf der Vertragstheorie, wonach die Oberherrschaft nicht mehr auf Gottesgnadentum, sondern auf der Übereinkunft zwischen König und Volk (richtiger der politischen Nation, also des im Parlament vertretenen Blut- und Geldadels) und auf der Achtung der Grundrechte des Einzelnen beruhte. Der König war nicht mehr absolutistischer Herrscher, der seine Prerogative unbeschränkt wahrnehmen konnte, sondern King in Parliament, d.h. an die Gesetze und an die Zustimmung seiner Politik durch das Parlament gebunden. 1695 wurde die Zensur aufgehoben und damit blühte der Meinungspluralismus als eine der wichtigsten Voraussetzungen für Emanzipation und Überwindung der von der weltlichen wie kirchlichen Obrigkeit verordneten Unmündigkeit (Kant) auf. In der Literatur kam es zum augustian age der englischen Literatur (Alexander Pope).

Doch die Gegnerschaft Englands zur Militärmonarchie Ludwigs XIV. verzögerte die Umsetzung in einen tatsächlichen inneren Aufbruch noch bis zum Ende der Regierungszeit des „Sonnenkönigs“ 1715. Da Queen Anne keinen Thronfolger hinterließ, kam 1714 mit dem Kurfürsten Georg von Hannover ein landfremdes und somit schwaches Haus auf den englischen Thron. Unter diesen Umständen lag die politische Macht umso mehr beim Parlament und insbesondere in der Hand Robert Walpoles (1717 - 1742), der nicht mehr als Kanzler des Königs, sondern wie ein moderner Premierminister handelte. Seine große Leistung war es, dass er in einer Zeit, in der der Krieg als ein ganz natürliches Mittel der Politik angesehen wurde, jeden militärischen Konflikt vermied und damit in der Lage war, den zerrütteten Staatshaushalt zu sanieren. Außerdem förderte er den Außenhandel. Damit war eine früher nie gekannte Zeit der politischen Stabilität und der Vermehrung des Wohlstandes erreicht. Ein größerer Teil des Volkseinkommens konnte nun für den Ausbau des Landes verwendet werden und als Folge davon entstand in England ein „produktives Milieu“ auf doppelte Weise: Zunächst auf der Seite der „Nutzer“ die Artikulation bisher unterdrückter Bedürfnisse und auf der Seite der „Macher“ (die Unternehmer aus zumeist bürgerlichem Stand) die begründete Erwartung, dass Projekte erfolgreich umgesetzt werden konnten.

Das Beispiel der Stadt Bath (als eines der bemerkenswertesten Entwicklungsprojekte in jener Zeit) zeigt, dass in diesem Zusammenhang nicht nur die traditionellen Märkte, sondern ganz neue, auf Dienstleistungen beruhende Wirtschaftsaktivitäten aufblühen konnten. Es muss für die Zeitgenossen schon sehr aufregend gewesen sein, dass eine Stadt ihre Ökonomie derart veränderte und erfolgreich ganz auf „Geselligkeit, Vergnügen und Spiel“ ausrichtete. Mit Blick auf den Enthusiasmus Englands nach der Glorious Revolution und die aufklärerische Mentalität der Zeitgenossen war Bath - wie Kant es ausdrückte - als „gesellschaftliche wie ästhetische Idee“ konzipiert, die in der Folge vernünftiger, allgemeiner Politik tatsächlich gebaut werden konnte und ihre Kraft ja nachdrücklich bewies. Noch im 18. Jahrhundert wurde England durch die technischen Neuerungen die Vorreiterrolle für ganz Europa, damit begann eine ganz andere Entwicklung.

Die Wiederholung unter anderen politischen Bedingungen: Frankreich, Deutschland und Baden-Baden

Auf dem Kontinent gingen zu jener Zeit die politischen Uhren noch anders und daher sollte sich der Beginn des Aufstiegs für Baden-Baden noch um viele Jahrzehnte verzögern. Auch Baden-Baden ist ein Beispiel dafür, wie die „kleine“ Politik eines Zwergstaates und einer Kommune mit der großen Politik verflochten ist, sei es als Begrenzung und Stillstand oder als

Beförderung und Dynamik. Warum ist im Baden des beginnenden 18. Jahrhunderts keine ähnliche Entwicklung wie in Bath zustande gekommen? Warum zündete der Funke erst fast hundert Jahre später? Die natürlichen Voraussetzungen, die Quellen, waren doch die gleichen. Und im Verhältnis zur dichter besiedelten Nachbarschaft und dem Reichtum des schon von den Römern besiedelten, alten Kulturlandes entlang des Rheins waren auch die sonstigen Voraussetzungen eigentlich günstiger als in dem geographisch abgelegenen Bath. Auch der in den deutschen Ländern entstandene Amtsadel und das städtische Bürgertum nahmen an der geistesgeschichtlichen Zeitwende Europas ebenso rege teil wie in England und Frankreich. Die Spätfolgen des Dreißigjährigen Krieges und die Zerstörung der Stadt 1689 stellten sicher eine wichtige Ursachen dar. Aber Deutschland war im 18. Jahrhundert nicht (mehr) das kriegszerstörte, verarmte Land, wie sich leicht an den zahlreichen Bauten von Residenzschlössern nachweisen lässt. Der eigentliche Grund für die Verzögerung ist ebenfalls auf der politischen Ebene zu suchen. Und hier bestanden fundamentale Unterschiede: in England der Aufbruch in eine pluralistische Moderne, auf dem Kontinent dagegen die Kontinuität, ja Verstärkung der traditionellen Fürstenherrschaft unter dem Absolutismus. Um dies näher zu erläutern, muss man sich mit den politischen Verhältnissen in Frankreich beschäftigen, und dies vor allem deshalb, weil diese in Deutschland - wenn auch unter den Bedingungen der Kleinstaaten - kopiert wurden.

Unter Ludwig XIV. war Frankreich der politisch mächtigste Staat und in vieler Beziehung tonangebend. Norbert Elias hat geschildert, wie am Hof in Frankreich die Zivilisation regelrecht erfunden wurde. Das Frankreich nach Heinrich IV. war ein funktional geordneter Staat mit einer funktionierenden Verwaltung und mit einem das ganze Land erschließenden Netz von Straßen und Kanälen. Aber was die politische Öffnung der Ständegesellschaft für soziale Mobilität und Entwicklung anging, blieb Frankreich mittelalterlich rückständig. Politische Herrschaft war entsprechend der traditionellen Ideologie des Gottesgnadentums allein auf den König, die Hohenaristokratie und die Kirchenfürsten ausgerichtet. Der Reichtum des Landes wurde als Privatbesitz der Mitglieder der adeligen Oberschicht, die keine Steuern zu zahlen hatten, angesehen. Der gesellschaftliche Mehrwert kam daher allein ihnen zu Gute und wurde nicht in die Entwicklung des Landes investiert, sondern als Luxus und höfischer Glanz verbraucht. Die Kathedralen des Absolutismus waren die Schlösser, darunter in erster Linie Versailles, dessen Baukosten den Gegenwert des ganzen Volkseinkommens eines Jahres verschlangen.

Um jede innere Opposition auszuschalten, wurde 1685 das Toleranzedikt von Nantes aufgehoben und ein großes Humanpotential für die Ent-

wicklung des Wohlstandes aus dem Land getrieben. Durch die Lasten eines stehenden Heeres und der ständigen Kriegszüge wurden dem inneren Ausbau zusätzlich Ressourcen entzogen und die Staatsfinanzen zerrüttet. Der Widerspruch zwischen dem fortschrittlichen England und dem politisch - reaktionären Frankreich wurde wohl erkannt: So hat Voltaire, der sich lange im englischen Exil aufgehalten hatte und daher die englischen Verhältnisse sehr gut kannte und bewunderte, das Verspielen der Zukunftsfähigkeit seines Landes in den Jahren zwischen 1680 und 1715 wie folgt auf den Punkt gebracht: „Liberty and property“ lautet der Wahlspruch der Engländer. Er ist besser als „Saint George et mon droit, Saint Denys et Montjoie“ (der Kriegsruf der Franzosen im Mittelalter, „für Kirche und Krone“), denn er ist der Wahlspruch der Natur“. Unter diesen Bedingungen blieb das in England wie in Deutschland vielbewunderte Kulturleben der Pariser Aufklärung, das ganz Europa befruchtete, für die soziale und wirtschaftliche Erneuerung des Landes weitgehend folgenlos. Die auch in Frankreich entstandene kleinadelige und bürgerliche Schicht der Funktionsträger, der Kaufleute und gewerblichen Unternehmer besaß keine politische Plattform, da die ständische Vertretung, die Generalstände, seit 1614 nicht mehr einberufen worden waren. Auch darin zeigte sich der monarchische Absolutismus - mit der Folge des unsichtbar bleibenden Aufstauens der politischen Gegenkräfte. Erst mit der Eruption des Unwillens durch die Revolution von 1789 sollte dann die Wende kommen und das Ancien Régime innerhalb weniger Monate hinweg schwemmen. Wie bestimmend der französische Absolutismus auch für Deutschland war, zeigte sich auch in der badischen Markgrafschaft und im Verhalten des Markgrafen Ludwig nach seiner Rückkehr aus den Türkenkriegen. Der Sohn einer französischen Prinzessin, dessen Land und Residenz von den Truppen Ludwigs XIV. zerstört worden war, verhielt sich ganz nach den Gewohnheiten eines barocken, d.h. französischen Granden. Er kümmerte sich nicht um den Wiederaufbau seiner Residenz, sondern baute das übergroße Barockschloss im Rheintal, das zwar nicht in der Ausdehnung, aber dem Aufriss und vor allem seinem Anspruch nach dem absolutistischen Versailles entspricht.

Der erste Umschwung kam schließlich durch den aufklärerischen Markgrafen Carl Friedrich, dem eigentlichen Wiederbegründer der ja dann glänzenden Zukunft Baden-Badens. Inwieweit er ebenfalls ein barocker Fürst auf der Suche nach Einkommensquellen oder liberaler Neuerer war, kann - da es keine Biographie über ihn gibt - nicht entschieden werden. Aber im Vergleich zu anderen Fürsten war er zweifellos ein bewunderungswürdiger Landesherr. Seine Kontakte, zum Beispiel zu Herder, sprechen entschieden für die zweite Annahme. Noch während seiner Regierungszeit erfolgten mit der französischen Revolution, der Säkularisierung des Kirchenbesitzes

und der territorialen Vergrößerung des Landes Baden durch Napoleon jene Ereignisse, die - wie in der Fallstudie geschildert - Baden-Badens Aufschwung danach so beflügeln sollten.

Der Beitrag des lokalen Erfindungsgeistes zum gesellschaftlichen Wandel

Baths und Baden-Badens Aufstieg ergab sich daraus, dass sich der politische und soziale Wandel insoweit bereits ausgewirkt hatte, als eine nach der Zahl ihrer Mitglieder ausreichend große Schicht entstanden war, die wirtschaftlich stark genug war, um eigenständig und selbstbewusst handeln zu können und andererseits von den bestehenden Formen der Geselligkeit ausgeschlossen war. Unter den günstigen politischen Bedingungen entstanden in den beiden Städten lokale Dienstleistungsmärkte, auf denen sich die „Macher“ in Angeboten wie die „Nutzer“ in Ansprüchen gegenseitig überboten. Auf der Seite der Macher waren es die einfallreichen und wagemutigen Financiers in Sachen Geselligkeit. Beide Städte besaßen eine Häufung von ihnen - wie Ralph Allen, der zuerst einen Postdienst errichtete, dann die Steinbrüche oberhalb Baths kaufte und den Aufschwung in Bath finanzierte. In seiner Person zeigt sich am deutlichsten das „produktiv-unternehmerische“ Klima. Er überzeugte den Landeigner Robert Gay, seinen Besitz am Rande der Altstadt zu entwickeln und er holte den jungen John Wood aus London, damit sich Nützlichkeit mit Schönheit verbinden konnte, eine der Maximen der aufklärerischen Ästhetik. Ohne diese Macher ging es nicht, wie ja auch das Beispiel des Verlegers Cotta, der als Hotelier tätig wurde, ohne dabei zu vergessen, dass Kultur zu fördern das schönste Metier ist. Oder die Herren Bénazet, Duppressoir, Messmer (Maison Messmer) und Müller (Hotel de l'Europe). Der Direktor der Theater in Bristol und in Bath, John Palmer, war zugleich Reiseunternehmer, dessen Flying machine, eine gut gefederte Kutsche, die beschwerlichen Reisen erträglicher machte.

Dann die Maîtres de Plaisir, die den schlummernden Bedarf nach Weltkenntnis und sozialer Gewandtheit weckten. Sie reicherten ihr "Produkt" zwischen Kunstgenuss und Tanz- und Spielvergnügen an und machten es überregional bekannt. Der große Erfolg von Richard „Beau“ Nash ging darauf zurück, dass er ein Klima schuf, indem die nobles und die commoners sich ungezwungen gesellig verhielten. Jane Austen stellte später dar, dass es als sehr unfein galt, aristokratische Überheblichkeit und Standesdünkel herauszukehren. Richard „Beau“ Nash wie die französischen Pächter in Baden-Baden waren Innovatoren eines Geschmacks für eine pluralistisch werdende Welt. Die „öffentliche Hand“, sei es die City Corporation in Bath oder der aufgeklärte Landesherr und dessen Bürokratie, wirkten eher im

Hintergrund. Sie schufen für die privaten Unternehmer Freiräume für ihre Projekte, verbesserten die Bäder und die öffentliche Einrichtungen und kümmerten sich wohl auch um "Anstand und Sitte". Außerdem verpflichteten sie die Hausbesitzer, sich an der Verschönerung der Stadt zu beteiligen.

Schwerer ist die Klientel zu fassen, denn sie kann nicht an einer beruflichen Tätigkeit festgemacht werden, sondern an Merkmalen des Standes, des Besitzes, des Verhaltens und der Öffnung gegenüber dem, was in jener Zeit neu - oder modisch - war. Das entscheidende Element des Erfolgs beider Städte war, dass sie "zugangsoffen" waren. Dies unterscheidet sie von den Höfen der Aristokratie und den Gütern des Adels, in denen die Geselligkeit auf den eigenen Stand beschränkt blieb. Sie waren Gegenwelten zur in Ständesdünkel und steifen Etiketten gefangenen Tradition höfischer Geselligkeit. Es war eine buntgemischte Gesellschaft aus hohen und niedrigen Adligen, new riches, Glücksrittern, Höflingen, Militärs und hohen Bürokraten, Literaten und Künstlern, die die beiden Städte aufsuchten. Später kamen auch die Hochadligen und (in Baden-Baden) selbst die Kaiser und Könige aus allen Himmelsrichtungen, aber nicht sie waren es, die aus den Städten gemacht hatten, was sie nun darstellten.

Die Besucher in Bath und Baden-Baden entdeckten den Wert der Geselligkeit im großen Rahmen und des Umgangs mit den Zeitgenossen außerhalb der engen Welt ihrer unmittelbaren Umgebung. Während Blaise Pascal sich noch damit abgequält hatte, die Welt und das Leben aus dem Inneren erforschen zu wollen, meinte Kant: „Der Hang in sich selbst gekehrt zu sein kann samt den daher kommenden Täuschungen des inneren Sinns nur dadurch in Ordnung gebracht werden, dass die Menschen in die äußere Welt und hiermit in die Ordnung der Dinge, die den äußeren Sinnen vorliegen, zurückgeführt werden“. Ein beachtenswertes Lob der Geselligkeit und eine Lebensweisheit, die zum Beispiel die unglückliche Karoline von Günderrode aus Karlsruhe, die sich mit nur 26 Jahren eines verkorksten Liebesverhältnisses wegen umbrachte, leider nicht befolgt hat. Statt in dem Heilbad Hanau ihre körperlichen Leiden heilen zu wollen, hätte sie durch einen Besuch in Baden-Baden die für sie lebensnotwendige Ablenkung gefunden.

In Bath stellte die local gentry den Kern der Besucherschaft. Die Familien des englischen niedrigen Adels lebten über das Land verstreut auf Gütern. Für sie war Bath beides, eine Möglichkeit, der Routine und Langeweile ihrer ländlichen Abgeschiedenheit zu entfliehen und zugleich der Ort, um die Empfehlungen der Aufklärungsphilosophen zu erproben. Die Weltzugewandtheit kann ja nur im Kontakt mit anderen erlernt werden und - wenn dies mit Lebenslust verpackt ist - umso besser. In diesem Sinne waren Bath

wie Baden-Baden Leuchttürme der sich formierenden und vernetzenden Zivilgesellschaft in der Provinz. In den beiden Bath-Novellen von Jane Austen, die selbst mehrere Jahre in Bath lebte, wird diese Welt greifbar. Es war ein Markt in vielerlei Hinsicht, für häusliche, wie öffentliche Geselligkeit, für das abendliche Tanz- und Spielvergnügen, das Theater und die Musik sowie für die Anbahnung von Heiraten.

Auch in Deutschland war die soziale Stellung des Menschen nicht mehr ausschließlich durch den Zufall der Geburt bestimmt, sondern durch Bildung und individuelle Anstrengung für den einzelnen Menschen gestaltbar. Dazu hatte die Modernisierung des Staates beigetragen, die im badischen Markgrafen Carl Friedrich einen ihrer wichtigsten Befürworter vorfand. Die Klientel Baden-Badens war eine Mischung aus Grund- und Briefadel, städtischem und Bildungsbürgertum, zwischen denen die sozialen Schranken durchlässiger wurden. Die in jeder Beziehung erstaunliche Internationalisierung ist stadttökonomisch gesehen etwas Zusätzliches, aber gerade darin lag ein Element der Dynamisierung und Steigerung der Attraktivität. Aber auch in den Zeiten mit sehr hohem Anteil an ausländischen Besuchern waren noch immer rund 60% der Besucher Deutsche.

Waren die Frauen die heimlichen Herrscherinnen im Gesellschaftsbad? Beide Städte waren für sie eine der ganz wenigen Möglichkeiten der Entförmigkeit, der Enge und der Abgeschiedenheit ihres normalen Lebens zu entkommen. Es gehörte zu den Gepflogenheiten, nach Ankunft im Bad sich bei Familien des gleichen Standes vorzustellen, und danach war für Frauen das selbstbestimmte Auftreten in der Öffentlichkeit möglich, so ist es bei Jane Austen nachzulesen. Auch auf diesem Klavier scheint Richard „Beau“ Nash mit Bravour gespielt zu haben. So soll er einer Herzogin empfohlen haben, nicht in der traditionellen Schürze, dem apron, zu erscheinen, und einem Earl - sehr mit Billigung der Anwesenden - den Degen und die Sporen abzulegen. Dass die Mitglieder der Hocharistokratie - nachdem die Bäder im Verlauf ihres Aufschwungs landesweit bekannt geworden waren - zu ihren Besuchern zählten, kann auch als Befreiung aus der verknöcherten Welt der Etikette gesehen werden, es war für sie eine andere Hofhaltung bis hin zur Verbürgerlichung. So sollen sich viele von ihnen inkognito in Baden-Baden aufgehalten haben.

Der Beitrag der Kunst und der Künstler

Auch oder gerade die Kunst regierte in beiden Städten. Künstler aus allen Sparten kamen sehr zahlreich nach Bath und Baden-Baden: als Gäste, die für Anregungen einer freien Geselligkeit empfänglich sind, wie um ihre Kunst auszuüben. Sie profitierten von der neuen Bühne für ihre Berufung und gaben ihr zugleich viel zurück: Attraktivität, Glanz und Renommee

einer Stadt der Kunst. Die Werke des augustian age der englischen Literatur sind nicht nur in der Hauptstadt geschrieben worden - das bekannteste Werk der Epoche, Henry Fieldings Roman „Tom Jones“ wurde in Bath verfasst. Fielding hat in der Romanfigur des Gentleman Allworthy seinen Gönner Ralph Allen gewürdigt. Und auch über Richard Beau „Nash“ gibt es darin ein schönes Zeugnis. Des masters of ceremonies Ratschlag an eine vermögende Dame, Mister Fitzpatrick nicht zu heiraten, wird allerdings von dieser nicht befolgt, sehr zu ihrem Schaden. Auch Alexander Pope war mit Bath und Ralph Allen verbunden. Fielding und Pope gerieten in Konflikt mit den Kirchenmännern, die sie verdächtigten, den Deismus und die Ideen Spinozas zu verbreiten. Nach dem Erscheinen von „Tom Jones“ verdammte der Bischof von Canterbury dessen Sittenlosigkeit und führte ein Erdbeben in London auf den Zorn des Himmels über das gottlose Buch zurück. Dies zeigt, dass Bath auch eine Gegenwelt war, die zustimmend oder ablehnend wahrgenommen wurde. Auch in Baden-Baden war das oppositionelle "junge Deutschland" um die Zeitschrift „Europa“ stark vertreten. Ansonsten ist der Name der Stadt bis heute durch die großen russischen Literaten Gogol, Dostojewski und Iwan Turgenjew geädelt. In Bath hat Gainsborough seine berückenden Frauenporträts gemalt. Und dass die Musik ohne Geselligkeit (wie auch umgekehrt) nicht existieren kann, beweisen die großen Namen Hector Berlioz, Clara Schumann, Pauline Viardot und Johannes Brahms, die in Baden-Baden gewirkt haben.

An dieser Stelle sei eine kleine Abschweifung - und eine Überleitung zum nächsten Abschnitt - erlaubt. Es heißt, dass Richard Wagner geplant habe, seine „Weihestätte“ in Baden-Baden zu verwirklichen. Viele werden es bis heute bedauern, dass es dazu nicht gekommen ist, auch aus wirtschaftlich naheliegenden Gründen. Aber wäre es wirklich passend für die arkadische Stadt, wenn von einem ihrer Hügel (von denen sie ja zahlreiche hat) das donnernde Getöse ich-verrückter, einsamer Wesen klänge, die nur im Untergang ihre „Erlösung“ finden? Hegel war ja - ohne dass er dies weiter begründet hätte - der Meinung, dass in der Antike das naive, im Mittelalter das skeptische und in der Moderne das unglückliche Bewusstsein herrsche („Phänomenologie des Geistes“). Das mag - wie in der weiteren Geschichte Europas zu erkennen ist - wahr sein, aber es steht doch im argen Gegensatz zu dem, was die beiden Städte groß und schön gemacht hat: Das Programm David Humes wie Immanuel Kants, Vernunft und Austausch der Ideen, Selbstliebe geläutert durch soziales Wohlwollen, Toleranz und Geselligkeit ohne Großspürigkeit, Lebenslust und Genuss des Natur- und Kunstschönen, hatten - leider nur auf Zeit - in Bath und Baden-Baden einen Platz zu erblühen.

Die Verbürgerlichung der Hocharchitektur im Gesellschaftsbad

Nach 1725 bzw. 1815 waren die beiden Städte große Baustellen. Was in den beiden Städten für die Verbürgerlichung der Baukunst geleistet wurde, ist ganz bedeutend. Nur mit wenigen Ausnahmen (den Häusern des Patriziats in reichen Städten) war die Hocharchitektur, d.h. die aus der Antike und der italienischen Renaissance übernommenen Bauformen, nur für die höfischen und kirchlichen Gebäude eingesetzt worden. Sie war - wie die Kleidung - ein sichtbarer Ausdruck für die von oben bestimmten sozialen Grenzen zwischen Obrigkeit und Volk und in diesem Sinn „Herrschaftsarchitektur“. Nun traten bürgerliche Bauherrn und Architekten auf, die diesen Stil für eine Klientel nutzten, die nicht oder nur mittelbar der Obrigkeit und deren sozialer Schicht angehörten. Zudem bauten sie städtische Ensembles in einer geordneten und großzügigen Art, die vorher nur unter der Regie eines Landesherrn in dessen Residenzstadt möglich war. Nicht nur im Sozialen und Politischen, sondern auch im Bereich der ästhetischen Ansprüche fanden selbstbewusste Aneignungsprozesse statt, die - wie die gefundenen Lösungen beweisen - mehr als nur Nachahmung hervorbrachten. Auch im ästhetischen Sinn erwiesen sich Bath und Baden-Baden als gelungene Beispiele und Vorbilder der neuen Stadtform. Umso mehr lohnt es sich zu fragen, weshalb denn die Gebäude und die Stadt als Ganzes in einer ästhetisch so anspruchsvollen Form gestaltet wurden? Warum war es nicht ausreichend, einfach mehr Badekästen und Unterkünfte bereitzustellen? Welche Erwartungen an das Schönsein ihres zeitweiligen Wohnorts brachten die Besucher mit? Und welche Motive brachten die Bauherren und ihre Architekten in das nicht nur wirtschaftlich, sondern auch ästhetisch produktive Milieu ein?

Da Geselligkeit und Kunst gerne zusammen gehen, ja wechselseitig voneinander abhängig sind, ergab sich die schöne Architektur aus der Funktion der Stadt und ihrer wirtschaftlichen Existenzform wie von selbst. Die Geselligkeit ist der Stoff, der - um tatsächlich anregend zu sein - in schöne Form zu kleiden ist, von den Gebräuchen, den Ausgekleidern bis zu den Gebäuden und schließlich der ganzen Stadt. Aber aus diesen Nützlichkeitsabwägungen allein lässt sich die architektonische Qualität nur teilweise erklären. Es hätte - wie in vielen Badestädten danach - ja genügt, nur das zu bauen, was im Zeitgeschmack als gefällig oder angenehm empfunden wurde. Über dieses Niveau geht jedoch die ästhetische Qualität vor allem in Bath deutlich hinaus. Der Grund für das hohe Niveau ist im aufgeklärten Zeitgeist zu suchen. Die Bauherren, die Architekten und ihr Publikum waren in das Wort wie in die Sache „Schönheit“ vernarrt, so geheimnisvoll auch beide sind. Kein Philosoph der Aufklärung hat es sich nehmen lassen, über das Schöne nachzudenken, viele haben eine "Ästhetik" verfasst. Das

vom Menschen gedanklich erfasste Naturschöne wie das von ihm selbst geschaffene Kunstschöne erschienen wie das Experimentierfeld auf dem sich die Naturrechtslehre als fruchtbar, ja gegenüber der Tradition als überlegen erweisen sollte. In England hatte der Earl of Shaftesbury für diese Idee von der Rolle des Schönen für die harmonische Gestalt der gesellschaftlichen Verhältnisse (und in Abgrenzung zur früheren Direktheit und Grobheit) erfolgreich geworben. Schiller hat im Spiel und der Suche nach Schönheit die Triebkräfte gesehen, die die schlechte Tradition wirksam unterminieren können.

Dabei überlagerten sich unterschiedliche Vorstellungen und Ideen: Die pädagogische Mission der Kunst als Mittel der Erhöhung des Menschen bis hin zu dem Gedanken, dass das Leben Dienst an der Kultur und der Schönheit sein soll. So drückten es auch David Hume in England und Alexander Gottlieb Baumgarten, Immanuel Kant und Friedrich Schiller im deutschen Kulturkreis aus. Und mehr auf das Wesen des künstlerischen Schaffens bezogen: Die von Menschen geschaffene Kunstschönheit als ein Abbild der Harmonie des Naturschönen. John Wood erwies sich ja selbst als ein Denker, der sich mit seinem Buch „The Origin of Building“ gerade für diesen Gedanken einsetzte. Und schließlich die politische Mission: Die Kunst als ein Zeichen des Selbstbewusstseins einer Schicht, die sich aus der obrigkeitstaatlichen Unmündigkeit befreit hat und ihre eigene Architektur schafft. Wie sind nun diese Vorstellungen praktisch umgesetzt worden? Entsprechen die Lösungen den hohen Erwartungen? Hat der wirtschaftliche Boom auch ein ästhetisch-produktives Milieu entstehen lassen? Waren die Bauherren finanziell fähig und gewillt, den ja immer höheren Preis für schöne Architektur zu bezahlen? Und konnten die Architekten die Erwartungen auch erfüllen, oder waren sie sogar fähig sie zu steigern? Um die Frage nach dem Geflecht der Gründe, den in der Zeit liegenden förderlichen und hemmenden beantworten zu können, waren ja zunächst Umwege erforderlich, die die politische Dimension (das Entstehen einer Klientel für die Geselligkeit im Bad), die kulturelle Dimension (der Impuls durch die Aufklärungsideologie) betrafen. Nun geht es um die Erörterung der Ästhetik, die zwei Bereiche umfasst: Der Beitrag des Kunstschönen und die Einbeziehung des Naturschönen.

Die Urbanität und das Kunstschöne

Die Aufgabe der Bauleute war es, dem schon verankerten Bewusstsein für eine bürgerliche Ästhetik gerecht zu werden und so zum Glanz und zur Attraktivität der Städte beizutragen. Dies war auf zwei Ebenen zu erreichen: Durch die attraktive Gestaltung der Stadt als Ganzes und durch den Entwurf gekonnter Gebäude. Aus verschiedenen Gründen war die erste, die

urbane Aufgabe ja ganz neuartig. Es ging ja darum, den Bedürfnissen und Erwartungen nicht für einen konkreten Einzelbauherrn (einen König oder eine hocharistokratische Familie), sondern für eine (anonyme, wechselnde) Gruppe von Menschen zu entsprechen. Und es galt zudem, die Einzelarchitekturen in eine urbane Form einzufügen, die einem kollektiv wahrgenommenem Bedürfnis, der Geselligkeit, funktional wie ästhetisch entsprach. Zudem waren die Erwartungen wegen der Neuartigkeit des Projektes noch dunkel und der wirtschaftliche Erfolg unsicher, Vorbilder gab es dafür ja nicht.

Die Lösung ist in den beiden Städten ganz unterschiedlich, wobei die Art, wie die Besucher wohnten, ausschlaggebend war. In Bath waren es die schmalen, dreigeschossigen Stadthäuser, die entlang den Straßenkanten eines Blocks aufgereiht wurden. Diese Häuser wurden von einer Familie mit Anhang für die Aufenthaltsmonate gemietet. In Baden-Baden mit seiner im Wesentlichen bürgerlichen Klientel dagegen waren es das Gasthaus und später das Hotel, d.h. in einem kleineren oder größeren Gebäude mit Zimmern und gemeinschaftlich genutzten Räumen, wobei es von der Lage im Stadtgebiet und dem zufälligen Grundstückszuschnitt abhing, ob es sich um freistehende oder in einem Straßenblock eingefügte Gebäude handelte. Im ersten Fall besteht die Gefahr der Eintönigkeit, der langgestreckte Straßenzug und der immer gleiche Haustyp. Und es ist nun schon ganz genial zu nennen, wie die beiden Woods es erreichten, mit dieser Situation so zu spielen, dass eine wirklich festliche und variantenreiche Stadtgestalt entstand. Ihre Mittel dafür waren doppelt, die Behandlung einer Straßenkante als monumentale Fassadenordnung, wodurch die Einzelwohnhäuser zu einem Ganzen zusammengefasst wurden (Nordseite des Queen Squares, Circus und Crescent) und die wechselnde Form der Plätze (der rechteckige Queen Square, der runde Circus, der elliptische, zur freien Landschaft geöffnete Crescent). Vor allem die Schriften von John Wood dem Älteren beweisen, dass er seine Aufgabe so gesehen hat und dabei mit Ralph Allen und John Gay gleichgesinnte Bauherren gefunden hat.

Dass daraus ein geschlossenes urbanes, ästhetisch einheitliches Milieu entstand, hing von der Tatsache ab, dass die neuen Viertel durch das Gespann Ralph Allen, Robert Gay und die beiden Woods selbst bebaut wurden. Aber auch andere Bauherren und Architekten haben dieses Prinzip dann später aufgegriffen. Schließlich wurde das Prinzip selbst in die Hauptstadt exportiert (wie John Nash Bebauung von Picadilly bis Regents Park zeigt). Auch mit Blick auf die Zeitverhältnisse war Bath als Stadtgestalt sozial und politisch gelungen. Die Stadt wirkte ja wie der Beweis, dass durch das Zusammenrücken und den Gemeinsinn - also die Werte, die die

aufklärerischen Philosophen so propagiert hatten - auch Staat und Stadt zu machen waren.

Was Baden-Baden von Bath unterscheidet, ist seine Vielgestaltigkeit, die aus einer kleinteiligen Topographie des Stadtgebiets, aus dem weit weniger geplanten als schrittweise entstandenen Verlauf des Stadtumbaus und aus der unterschiedlichen Grundeinheit des Städtebaus, dem einzelstehenden Hotel, entstanden ist. In Baden-Baden bestand die Gefahr des Auseinanderfallens in einzelne Gebäude nicht nur wegen der Art der Unterbringung, sondern auch wegen der topographischen Lage des Stadtgebiets. Dass die Stadtgestalt vielgestaltig und dennoch geschlossen wirkt, ist seiner Mitte, dem Conversationshaus von Weinbrenner und der Einbeziehung des Naturschönen, vor allem der Lichtentaler Allee, zu verdanken.

Ohne das großzügig angelegte Conversationshaus und die freie Fläche vor seiner Hauptfassade und den darin einmündenden Alleen wäre die Stadt ohne jedes feste Rückgrat geblieben. Wenn man einen Blick in den ursprünglichen Grundriss des Conversationshauses wirft, so wird dieses Gebäude noch interessanter. Unter einem Dach befanden sich ursprünglich nicht nur die Gesellschaftsräume und die Räume der Restauration, sondern auch ein Theater und Leserräume einschließlich einer Buchhandlung - heute würde man dies ein „multi-funktionales Zentrum“ nennen. Dass es damals so konzipiert war, zeigt am deutlichsten, dass die Meinung, dass die Stadt eine Art von frühem Las Vegas war, keineswegs zutrifft.

Dass die Architekten diese Aufgabe mit Bravour gemeistert haben, hat viel mit ihrer Ausbildung zu tun. Sie waren nicht mehr traditionelle Baumeister oder Handwerker, sondern geschulte Architekten. Der ältere Wood wurde von Ralph Allen aus der Hauptstadt abgeworben. Seine Lehrjahre hatte er im Umkreis der von Inigo Jones und Lord Burlington angeregten Architekturmoderne in London verbracht, ganz offensichtlich hat er dort eine ganz umfassende Ausbildung genossen, denn in Bath tritt der noch ganz junge Mann schon zu Beginn - wie Queen Square beweist - als Meister seines Fachs auf. Auch zur Zeit Weinbrenners gab es noch keine Bauakademien. Seine Kenntnisse hatte er sich durch vom Landesfürsten ermöglichte Studienaufenthalte in Rom und Paris erworben. Dort hat er manche der Torheiten der sogenannten Revolutionsarchitektur aufgenommen. Als er danach Hofarchitekt geworden war, hat er diese Jugendsünden schnell vergessen und einen noblen klassizistischen Stil gepflegt. Beide Architekten waren auch Lehrer der lokalen Bauleute. John Wood und Weinbrenner und ihre Zeitgenossen bauten in erster Linie gegen die herkömmliche, lokale Tradition, die - wie Hume es ausdrückte - nur nützlich war, ohne zugleich schön zu sein. Aber sie standen auch gegen das geschweifte und pompöse

der zeitgenössischen Barockarchitektur, das ja in den Großbauten der Zeit (Neubau der Sankt Pauls Kathedrale in London, die großen Adelspaläste wie Blenheim Palace) vorherrschte. Andererseits fühlten sie sich der Tradition der europäischen (italienischen) Hocharchitektur ganz verpflichtet. Ein Bruch mit der Vergangenheit, so wie Anfang des 20. Jahrhunderts, lag ganz außerhalb ihrer Vorstellung und den Absichten der Zeit.

Aus dieser Konstellation ergab sich die Wertschätzung für den Architekten Andrea Palladio, der die von den Bauwerken in Rom und dem Manierismus ausgehende prächtige Adaption der Antike als Vorbild für die Kirchen- und Fürstenpaläste des Barocks zugunsten einer strengeren Gestaltung abgelehnt hatte. Palladio war zudem nicht nur durch seine Gebäude, sondern vor allem als Architekturtheoretiker einflussreich, so vor allem seine Auffassungen über die (harmonischen) Proportionen. Er hatte die antiken Bauten in Rom vermessen und auf Vitruvius fußende Lehrbücher geschrieben, die die genaueste Kenntnis antiker Bauregeln vermittelten - für einen bürgerlichen Architekten, der sich einen längeren Italienaufenthalt nicht leisten konnte, eine ausgezeichnete handwerkliche Grundlage seines Berufs.

Die Entdeckung des Naturschönen im Gesellschaftsbad

Naturschönheit hat - wie alle Schönheit - eine objektive und eine subjektive Seite. Objektiv ist der Formenreichtum der Landschaften, in die Bath und Baden-Baden eingebettet sind. Das Tal und die Schleife des Flusses Avon, das steile Seitental, an dessen oberem Ende Prior Park liegt, die sich in den Schwarzwald hinein erstreckende Senke des Oostales mit den langgestreckten Schwarzwaldbergen und den kleinen Topographien innerhalb des natürlichen Amphitheaters erregen den ästhetischen Sinn. Hinzu kommt das Landschaftskleid der Vegetation, das die Formen gefälliger macht und dessen Variationen zwischen den geschlossenen Formen des Waldes und den offenen von Wiesen, Auen, Feldern und Parks als kulturlandschaftliche Hinzufügung durch den Menschen. Beide Städte sind nach Südwesten gelegen, sie liegen unter dem Licht, was die Farben und Profile der Landschaftsteile und der Architekturen heraushebt. Die subjektive Seite, die Wahrnehmung durch den Menschen, ist weniger einfach zu erschließen, weil sie auf eine zeitlich unterschiedliche Bewusstwerdung zurückgeht. Im großen Jahrhundert Baths spielte das Landschaftserleben eine im Vergleich zu Baden-Baden geringere Rolle. In „Northanger Abbey“ und „Persuasion“ von Jane Austen, Novellen mit Bath als Szenerie, werden zwar ständig Lokalitäten und Wege innerhalb der Stadt beschrieben, aber die Landschaft um die Stadt findet doch vergleichsweise wenig Beachtung.

Auch Johanna Schopenhauer, die zu Beginn des romantischen Zeitalters nach England reiste und über das Badeleben in Bath und vor allem über Richard „Beau“ Nash berichtete, hatte wenig Worte dafür übrig. Das gesellschaftliche Leben, das Wechselspiel der Personen, der festliche Rahmen, die Lust, dazu zu gehören, und die Angst, ausgeschlossen zu werden, sind ihre Themen. Man ließ sich in sedan chairs zu den Vergnügungen tragen, die Frisuren und die aufwändigen Gewänder der Frauen galt es zu schützen, der Blick auf die Natur blieb noch indifferent. Die große Ausnahme bildet Ralph Allen´s Prior Park und sein Landschaftsgarten. Dort ist alles versammelt, was auf dem Kontinent später als englische Gartenkunst hoch geschätzt wurde. Überhaupt gehört Ralph Allen zu den eher seltenen Unternehmern, die wirtschaftliche und soziale Belange zu vereinen suchten und dazu noch den Geschmack für schöne Häuser hatten. Ganz anders im Jahrhundert Baden-Badens: Die Promenade in der Allee und der Ausflug in die Umgebung und zu den Sehenswürdigkeiten spielte eine sehr bedeutende Rolle, wie es am Beispiel der russischen Kolonie in Iwan Turgenjews Roman „Rauch“ oder am Beispiel der Verwicklungen zwischen zwei amerikanischen Paaren in Henri James Novelle „Vertrauen“ nachzulesen ist.

Man könnte diesen Unterschied auf zwei Gegebenheiten zurückführen, das feuchte englische und das mildere rheinländische Klima zum einen, zum anderen auf die Tatsache, dass die Besucher Baths zu einem großen Teil aus der englischen gentry kamen, dem niedrigen Adel, der über das weite Land verstreut lebte und in Bath die urbane Abwechslung suchte, zum anderen in Baden-Baden die Pariser, die des urbanen Lebens überdrüssig waren oder den Kontrast zu ihm suchten. Aber auch diese Erklärung greift zu kurz, denn die Hinwendung zum Naturerleben im 19. Jahrhundert hatte eine viel breitere, wirtschaftliche und eine kulturelle Dimension. Norbert Elias hat in seinem aufregenden Werk „Der Prozess der Zivilisation“ dargestellt, wie sich das Naturverständnis in der frühen Neuzeit wandelte. Durch die zunehmende Naturbeherrschung und durch die Umwandlung der Natur- in Kulturlandschaft als vom Menschen genutzte und gestaltete Natur wurde die Landschaft zur Hülle des Menschen, nicht mehr zu einer unberechenbaren und von Gefahren geprägten Außenwelt, der durch harte Arbeit die kargen Daseinsmittel abgerungen werden mussten. Aus dem „schwarzen Wald“ als nur an den Säumen und in den Tälern begehbarer Raum, als Ort dunkler Mächte, als Rückzugsgebiet des „Asozialen“ wurde nach und nach der dem Menschen nützliche „Schwarzwald“, der Güter, Holz, Wasser, Energie und Naturschönheit spendende Lebensraum. In der Romantik erreichte das Natur-, Landschafts- und Geschichtsfühl eine enthusiastische Steigerung.

Bath und Baden-Baden waren und sind bis heute besonders geeignet, dieses kulturlandschaftliche Genießen zu erleben, weil sich das Naturschöne mit dem Kunstschönen verbindet. Dabei verband sich die Lust an der idealisierten Historie (die Antike und das Rittertum des frühen Mittelalters) mit der Suche nach dem Naturschönen. Die Faszination der römischen Badruinen und der Verpflanzung italienischer Architektur in das neblige England, der Weg zur alten Schlossruine auf dem Battert, der Blick über das Rheintal und das silberne Band des Rheins zu den historischen Stätten, der alte Kaiserdom in Speyer und das gotische Wunderwerk des Straßburger Münsters, wurden zur Verheißung dafür, dass bei aller bitteren Niedrigkeit der Alltagserfahrungen unsere Welt und das Leben schön und glückverheißend sind.

Das Naturschöne in Bath ist durch den Lauf eines Tales bestimmt, bereichert durch die Schleife des Flusses Avon und die quer zum Fluss liegende sanft abfallende Fläche, auf der die Stadt liegt. Diese Lage macht es in Bath möglich, in sich geschlossene Platz- und Straßenzüge zu bauen (Queen Square bis Royal Crescent). John Wood hatte zudem die Schleife des Flusses an ihrem Scheitel für die Stadtgestalt nutzen wollen, das leider gescheiterte Projekt des Royal Forum, der Grund dafür liegt unter anderem im Verhalten der Besucher, für die - in der vorromantischen Zeit - das Naturschöne noch nicht die Anregungsmacht wie später hatte (englische Philosophen und Maler haben seit der Mitte des 18. Jahrhunderts für das Natursehen und -empfinden viel geleistet). In Baden-Baden ist das Naturschöne - das im Schwarzwald gelegene, nach Außen abgeschlossene Becken mit einer lebendigen Innentopographie - in sich ruhend, der kleine Fluß ist ein zusätzliches nicht wie in Bath ein die Landschaft prägendes Element. Es wird durch die Erhabenheit der im Süden liegenden hohen, langgestreckten Schwarzwaldberge sehr gesteigert. Das Hineinsehen in die Stadt ist in Baden-Baden mit wechselnder Blickrichtung von den umliegenden Hügeln möglich, was das ästhetische Erleben der Stadt unterstützt. Bath ist dagegen umgeben von steilen Talrändern, mit Ausnahme des Tales, an dessen oberen Ende Prior Park liegt, gibt es keine Seitentäler, von denen aus ein Blick von oben in die Stadt möglich wäre. Vielgestaltigkeit und Anmut besitzen beide Landschaften. Der Besucher wird feststellen, dass das Naturschöne und Kunstschöne sich wechselseitig steigern: Das Naturschöne ist die Hülle des Kunstschönen, es gibt dem Kunstschönen einen höheren Wert, wie andererseits das Kristalline der Architektur die weichen Formen des Naturschönen schärfer wahrnehmen lässt. Die Stadtgestalt Baths ist von beiden Woods gesellschaftsbezogen aufgefasst worden, die Stadt als Folge von Räumen unterschiedlicher Gestalt wie in einem Palast. In Baden-Baden dagegen eher gesellig und natur- und landschaftsbezogen. In Bath

ist das Kunstschöne dominanter, in Baden-Baden dagegen das Naturschöne.

Nachwort: Vom historischen Gesellschaftsbad mit zu dem modernen ohne Schönheit

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts entstanden in Europa noch zahlreiche Bäder, wie bereits erwähnt rund 450 in allen Ländern Europas. Sie entstanden in der Nachbarschaft großer Städte (wie Wiesbaden), wie Bath und Baden-Baden auf dem Lande in Lagen mit natürlichem Reichtum (warme Quellen, schöne Landschaft, gute Luft) und schon ab dem frühen 19. Jahrhundert am Meer (wie Brighton). Manche von ihnen hatten keinen Bestand. Aber eines ist ihnen gemeinsamen, sie waren - wie immer der Zeitgeschmack heute beurteilt wird - der Intention nach als schöne Städte konzipiert. Erst dem 20. Jahrhundert blieb es vorbehalten, Bäder ohne architektonische Schönheit zu errichten oder - noch schlimmer - die naturschöne Lage durch massenhaftes Auftürmen von Beton gründlich zu zerstören. Dass dieses vor allem in den südeuropäischen Ländern geschah, also in jenen Gebieten, in denen das, was eine schöne Stadt ausmacht, vor Jahrhunderten ausgebildet wurde, ist sehr deprimierend. Besser und schöner zu produzieren, um besser und angenehmer zu leben, das Motto der alten Städte, sank ab zum Motto des mehr Produzierens um mehr zu profitieren; ein Verlust an Zivilisation, der keineswegs dadurch erklärt werden kann, dass der Massentourismus dies verlange. Viele dieser Städte sehen heute älter aus als die der Zeit nach älteren Badestädte, der von Kant geforderte Charme der Geselligkeit hat dort nie eine Chance gehabt. Eine Charta für die Baukunst (Stadt- wie Gebäudearchitektur) wäre nötig, der Europarat könnte die internationale Bühne sein, diese auszuarbeiten. Dass Ästhetik seit der Postmoderne wieder eine Konjunktur habe, wie es wohlgelaut auf dem Klappentext einer „Geschichte der Ästhetik“ heißt, möchte man gerne glauben - auch wenn es sehr schwer fällt.

Ein persönliches Nachwort

Wenn man in einer schönen und in einer nicht vom Krieg zerstörten Stadt und noch dazu in einem Haus besonderer Prägung, der Kunsthalle inmitten der wunderbaren Lichtentaler Allee, aufwächst, dann nimmt man etwas mit in das Leben. Aber da Kinder ihre Umwelt als das Selbstverständliche nehmen, schlummert es in ihrem Gemüt. Zum ersten Mal erstaunt darüber, dass die Welt auch anders gestaltet ist, war ich, als ein vom Roten Kreuz organisierter Ferientaufenthalt auf der Insel Fehmarn uns Badener Kinder auf der Zugfahrt durch den zerstörten Karlsruher Bahnhof mit seinen bizarr verbogenen Eisengerüsten und über die Notbrücke über den Main nach Frankfurt hinein brachte - aus dem Zugfenster sah man

nichts als den Fluss, es war als führe man durch die Luft, und mitten in der Stadt brannte ein Haus wie eine Fackel in der Dunkelheit. In Bebra blieb der Zug stehen, und wir saßen auf dem kaum beleuchteten Bahnsteig, bis endlich eine kleine Behelfslok eingesetzt werden konnte.

Abends wenn die Türen der Kunsthalle geschlossen wurden, sind mein Onkel und ich, begleitet von unserem Hund Jackie und später Alma durch die Säle der Kunsthalle gewandert, für meinen Onkel war es ein Kontrollgang, für mich die schönste Stunde im Tagesablauf, den Geruch von frischer Ölfarbe werde ich nie vergessen, ebenso wenig wie der verlockende Geruch, der aus der Küche des Kurhauses hervordrang. Und noch weniger die Alleebeleuchtung, wenn überall an den Rändern der Wege Gläser mit Lichtern darin aufgestellt wurden, der große Springbrunnen mit wechselnden Farben aufleuchtete und an den schönsten Stellen Szenen aus Grimms Märchen platziert worden waren. Es war immer schönes Wetter und die kühle Luft, die aus den Wäldern niederfiel und sich mit der warmen Luft des heißen Sommertages mischte, war so angenehm, genau so wie es Henry James Romanheldinnen und -helden auch erlebt hatten. Dass Baden-Baden eine Fremdenstadt war, habe ich auch erlebt und davon direkten Nutzen in Form von Süßigkeiten gezogen und zwar von Fürst Menschikoff. Dieser fuhr jeden Tag pünktlich um 12 Uhr in einem Einspanner durch die Lichtentaler Allee ins Kurhaus zum Essen. Und da er wusste, dass ich ihn vor der Kunsthalle stehend erwartete, flogen einige Bonbons aus der Kutsche, ihn selbst habe ich nie gesehen, es muss ein kleiner Mann gewesen sein, denn man sah nur seinen hellgrauen Zylinderhut.

Jedem Badener, der die Zeit der 50er Jahre erlebt hat, blieb eine andere russische, auch sehr bejahrte Fürstin in Erinnerung, die durch ihre Kopfsprünge vom Drei-Meter-Turm im städtischen Freibad glänzte, nicht ohne vorher der kichernden Jugend am Beckenrand zu gewunken zu haben, davon hatte sie ihren Spitznamen. Eines Tages tauchte sie bei uns auf, um mir Englischunterricht zu erteilen. Sie gab es bald auf, weil das Interesse an dieser schönen Sprache noch nicht entwickelt war. Schade, denn viel später musste ich unter großen Mühen nachholen, was sie mir mitteilen wollte. Wenn die russischen Chöre nach Baden-Baden kamen, waren die Plätze im Gartensaal des Kurhauses in den ersten Reihen für die russischen Einwohnerinnen der Stadt reserviert, erstaunlich viele und die meisten in verblichenen, aufwendigen Staatsroben und der - vermutlich noch übriggebliebene - Schmuck angelegt. Nach den lustigen Liedern zu Beginn kam das erste melancholische dieser musikalischen Nation. Danach Stille und man meinte, es hätte draußen zu regnen begonnen: Es waren aber die Seufzer und Tränengüsse der alten Damen.

Nun so viel zu den Erinnerungen aus meiner Jugendzeit, die besonders stark haften geblieben sind. 1967 war es Julius Posener, Professor für Architekturgeschichte an der Hochschule für bildende Künste in Berlin, der im Rahmen seiner Vorlesungen über den Aufbruch des 19. Jahrhunderts in die Moderne die Zuhörer und darunter mich mit der Stadt Bath bekannt machte. Und wenige Monate später habe ich sie selbst kennen gelernt und danach die erste Fassung der Studie verfasst. Professor Posener war sehr erfreut, aber innerlich hat er wohl auch ein wenig gelächelt über den Versuch, Bath an der Elle der damaligen Erklärungslinien der 1968er Zeit zu messen.

Das Buch von Frau Professor Barbara Stollberg-Rilinger „Europa im Zeitalter der Aufklärung“ hat mir sehr viel später bewusst gemacht, wie man das, was in Bath und Baden-Baden geschah, auch sehen kann, nämlich als Gegen- und Aufbruchswelt. Auf den langen allwöchentlichen Zugfahrten Bonn - Berlin nach dem Regierungsumzug habe ich mich dann an die Überarbeitung gemacht und - was lag näher - den Vergleich zu meiner Heimatstadt gezogen, immer auf der Spur nach dem Zeitgeist und der Politik, den Vorbedingungen, Ursachen und den Handlungen der wichtigsten Personen sowie den Stationen der jeweiligen, in ihrer strukturellen Ähnlichkeit doch so überraschenden Stadtentwicklung, wenn auch versetzt um Hundert Jahre. Im Herbst 2006 wurde die erste Fassung in der baden-württembergischen Landesvertretung in Brüssel vorgestellt. Das war für mich ein großer Tag und daher danke ich der früheren Oberbürgermeisterin von Baden-Baden, Frau Dr. Sigrun Lang, und dem Leiter der Vertretung, Richard Arnold, sehr herzlich, wie Frau Dagmar Kicherer vom Stadtmuseum/Archiv in Baden-Baden. Besucher aus Finnland, den USA und dem fernen Sibirien, meiner Frau und Freuden, habe ich Baden-Baden gezeigt und gerade dann wird es einem bewusst, was positive Geschichte bedeutet.

Literatur und Bildnachweise

Autorenkollektiv: Kleine Geschichte Frankreichs, Reclam 2000.

Elias, Norbert: Über den Prozess der Zivilisation - Wandlungen der Gesellschaft, Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation, Bern 1969.

Gadd, David: Georgian Summer - Bath in the Eighteenth Century, Bath 1971.

Hartmann, Eduard von: Philosophie des Schönen, Berlin 1924.

Hazard, Paul: La Crise de la Conscience Européenne, Paris 1935.

Ison, Walter: The Georgian Buildings of Bath, London 1948.

Kicherer, Dagmar: Kleine Geschichte der Stadt Baden-Baden. Karlsruhe 2012.

Kidson, Peter und andere: A History of English Architecture, Pelican Books 1965.

Loeser, Johann: Geschichte der Stadt Baden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, Baden-Baden 1891.

Maurer, Michael: Kleine Geschichte Englands, Reclam 1997.

Stollberg-Rilinger, Barbara: Europa im Jahrhundert der Aufklärung, Reclam 2000.

Bath: Die Abbildungen, insbesondere die Ansichten wichtiger Gebäude von Vater und Sohn Thomas Malton, die zwischen 1775 und 1785 entstanden sind, und die historischen Karten stammen aus der Bath-Mappe des Britischen Museums in London. Weitere Abbildungen sind aus der umfangreichen Erfassung des Gebäudebestandes von Bryan Little entnommen (Bibliothek des Royal Institute of British Architects).

Baden-Baden: Die Abbildungen und Karten sind entnommen aus Ortskernatlas Baden-Württemberg, Stadt Baden-Baden. Die Originale befinden sich im Stadtarchiv Baden-Baden und im Badischen Generallandesarchiv in Karlsruhe. Ein Original des Stiches des Conversationshauses, ein meisterliches Blatt des Künstlers Carl Ludwig Frommel, der die Stahlstichtchnik in Deutschland bekannt gemacht hat, befindet sich im Eigentum des Verf., ebenso die Karte aus dem Jahr 1820.